

Tourismus Management

Passport

Fakultät für Tourismus der Hochschule München
www.trfh-muenchen.de | ISSN 1866-3044 | 2,80 €



Edition Russland

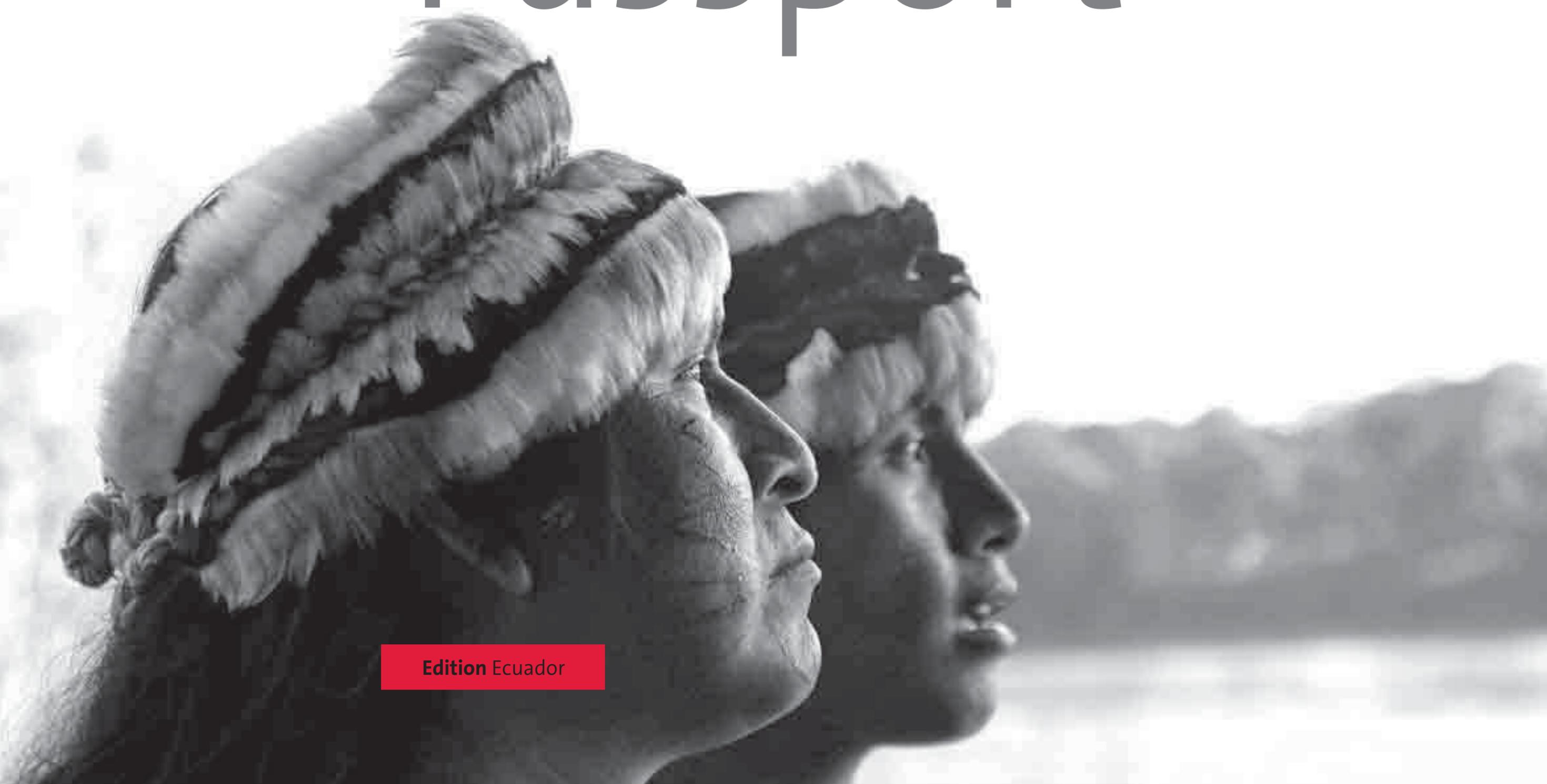


Edition ITHAS

Tourismus Management

Passport

Edition Ecuador



HERKOMMEN, WOHLFÜHLEN, DABLEIBEN.

Wenn der Herbst Urlaub macht, dann kommt er ins wohl schönste Hochtal Europas. Weil da Sport und Spaß, Genuss und Gaudi, Entspannung und Erlebnis so nah beieinander liegen. Da lacht das Herz und da freut sich die Seele. Bis bald im Tannheimer Tal.

Tirol

Tannheimer Tal

www.tannheimertal.com
Das wohl schönste Hochtal Europas.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

ein Triptychon (griechisch *triptychos* = dreifach) ist eigentlich ein dreigeteiltes Gemälde. Es erzeugt eine eigenartige Spannung, indem die drei Teile insgesamt ein Ganzes ergeben, doch jedes einzelne Teil für sich schon eine Einheit bildet. Für Maler ist es eine Diva, die Gunst erheischend und zickig, den Betrachter auf jedes einzelne Thema und zu allem locken will. Auch das wollen wir mit unserem Heft. Wir wollen Sie entführen in die Erlebniswelten unserer Studierenden in Russland, Kroatien und Ecuador, um Ihnen damit ein Thema näher zu bringen: neue Lehr- und Lernformen, didaktische Experimente an der Fakultät für Tourismus der Hochschule München.

Bei PASSPORT-Editionen haben im Wesentlichen die Studierenden das Wort. Es geht um ihre Arbeit, ihre Emotionen und ihre Reflektionen. Einige Beiträge sind die Eindrücke der Dozenten, auch die sind nicht frei von Emotionen. Lehren und Lernen hat viel mit Empathie zu tun und wenn Lehrende und Lernende gemeinsam neue Erfahrungen machen, dann kann sich Lehren und Lernen zur gemeinsamen Symbiose der Erkenntnis verdichten.

1. Flügel: Russland

Unsere Russlandreise ist Teil einer Seminarreihe: Europäische Tourismusregionen. Das könnte natürlich auch Mallorca, Sizilien oder Antalya sein. Stattdessen bereisen wir Bosnien, Bulgarien, Lettland oder Estland. Und eben Russland, Moskau und Kasan. Und wir machen die Beobachtung, dass Entfernung etwas mit dem Kopf zu tun hat, was nicht in Kilometern ausgedrückt werden kann. Australien, so scheint es, ist uns näher als Prag. Kaum eine unserer Studierenden hat je den alten ehemaligen Vorhang überschritten, „go west“ ist angesagt. Doch wenn

wir was über Tourismusentwicklung und -potentiale lernen wollen, müssen wir nicht die abgeschriebenen Hotelinvestitionen an der Costa Brava besuchen, sondern die Potentiale der Zukunft entdecken und die gibt es in diesem Land reichlich.

2. Flügel: Kroatien

ITHAS – International Tourism and Hospitality Academy at Sea.

Eine Mischung aus Fallstudie, Seminar und Summerschool. Begegnung – 120 Studierende unterschiedlichster Nationalitäten aus fünf Universitäten treffen sich für eine Woche an der Küste Kroatiens. Die Regel ist einfach: morgens Seminar, nachmittags praktische Erkundung auf der Suche nach dem touristischen Attraktor – und abends geselliges Beisammensein. ITHAS ist ein ganz besonderes Experiment, eine Mischung aus Wissensvermittlung und die Erfahrung im Umgang mit den anderen Studierenden aus aller Herren Länder. Hier werden Freundschaften geschlossen, Vorurteile abgebaut (hoffentlich), Standpunkte vertreten und Erfahrungen geteilt. The spirit of ITHAS – gäbe es ihn nicht schon, man müsste ihn erfinden!

Mittelteil: Ecuador

Vor eineinhalb Jahren kam mein Kollege Erwin Seitz zu mir und sagt: „In Ecuador wollen Indianer im Wald ein Tourismusprojekt aufbauen, wir sollten dazu mal einen Vorschlag machen, uns die Sache anschauen.“ Wir haben uns das Projekt angesehen. Die Ausgangslage war verhältnismäßig klar: Die Achuar in dem Dorf Sharamentsa haben eine Vision: Sie wollen in ihrem Wald ein selbstbestimmtes Leben führen, ihr Land nicht den Holzfällern oder Ölfirmen überlassen. Doch wenn sie nicht dauerhaft auf Spenden, im schlimmsten Fall auf Almosen angewiesen sein wollen,



Prof. Dr. Theo Eberhard

dann müssen sie Geld verdienen. Was liegt da näher, als auf den Tourismus zu setzen.

Nach einer Woche war mir klar: klassischer Tourismus kann es nicht sein. Dafür sind die Voraussetzungen nicht geschaffen. Zu hohe Investitionen, zu geringe Ausbildung und (im klassischen touristischen Sinn) kein Attraktor, kaum wilde Tiere, kein Swimmingpool. Die Gefahr, dass dieser Tourismus schnell zu einer Art voyeuristischem Ethnotourismus ausartet, ist nicht auszuschließen.

Wir haben dann ein neues „Produkt“ entwickelt, den Wissenschaftstourismus. Studierende, Dozenten und Forscher sind gleichsam „Touristen“, doch im Gegensatz zu den anderen kommen sie mit einer Aufgabe, einem Forschungsprojekt.

Dass die Hochschule München hier in außergewöhnlicher Weise engagiert ist, ist bemerkenswert, dass aber die Studierenden mit ihren Studiengebühren dieses Projekt mit erheblichen Mitteln fördern, kann nicht genug gewürdigt werden. Es gibt sie doch noch, die Solidarität mit Menschen in Not – auch wenn sie Tausende von Kilometern weit weg sind.

Professor Dr. Theo Eberhard,
Dekan

Inhalt

Editorial	
Prof. Dr. Theo Eberhard, Dekan	3
Edition Ecuador	7
Interfakultäre Fallstudie Sharamentsa	
Ein Beispiel für praxisnahe, disziplinübergreifende Ausbildung an der Hochschule München	
Dr. Bruno Gross, Kanzler der Hochschule München	8
Convenio de la Universidad de Cuenca con la Universidad de Munich	
Dr. Mateo Estrella Durán, Decano de la Facultad de Ciencias de la Hospitalidad, Universidad de Cuenca	11
Wenn Träume Wirklichkeit werden	
Mascha Kauka, Vorsitzende der Stiftung AMAZONICA	12
Rede von Domingo Peas	
Einer der geistigen Führer der Achuar, Gründer der Achuar-Organisation NAE, Projektleiter der Stiftung AMAZONICA in Ecuador	
Domingo Peas	14
Studien- und Forschungsarbeiten der Hochschule München	12
Tourismus	
De regreso a mis raíces!	
aprendizaje, trabajo en conjunto, intercambio y aventura	
Silvia Meier	16
Gelandet in Sharamentsa	
Zofia Kuc	18
„Im Regenwald teilen wir alles!“	
Natalie Hesselbarth	20
Von Kartographen, Vermessern und Architekten	
Nora Eichkorn	22
Saliendo de caminos concidos	
Helen Böhmler	24
Architektur	
Campus AMAZONICA, Standort Sharamentsa	
Ursula Schmid, Lehrbeauftragte an der Fakultät Architektur, Hochschule München	26
Bauen im Regenwald	
Prof. Johann Ebe, Professor an der Fakultät Architektur, Hochschule München	30
Architektur und Materialien der Achuar	
Carina Obermeir	32

Mejor futuro? En la búsqueda del lugar de mañana? Andrés Felipe Rodríguez Rodríguez	34
--	----

Geographische Breite 0° Korbinian Kainz	36
---	----

Geoinformation

Was haben die Fakultäten Architektur, Geoinformation und Tourismus gemeinsam? Prof. Carola Tiede, Professorin an der Fakultät Geoinformation, Hochschule München	38
--	----

Erfahrungsbericht der „Geodingsbums“ Corinna Miller, Christian Schmidt	40
--	----

Kartographie im ecuadorianischen Regenwald Bernhard Eigelein	42
--	----

Der Architekt und die Vogelspinne Nikolaus Fegert	45
---	----

Edition Russland	47
-------------------------	----

Ikonostasis, Kreml und Tartaren Eine Reise nach St. Petersburg, Moskau und Kasan Volker Letzner	48
--	----

Moskau, Moskau, wirf die Gläser an die Wand! Was der Tourist von seinem Reiseziel erwartet oder Überlegungen zur Künstlichkeit und Authentizität eines touristischen Raumes Gulnaz Garaeva	51
--	----

Eine Stadt mit Farbe, Form und Geschlecht Moskau mit den Augen des Malers Nikas Safronov Gulnaz Garaeva	56
--	----

Matroschka – Die Puppe in der Puppe Kristin Michaelis	59
---	----

Herausgeber: Prof. Dr. Theo Eberhard, Fakultät für Tourismus, Hochschule für angewandte Wissenschaften – FH München, Am Stadtpark 20, D-812 43 München **Internet:** www.tr.fh-muenchen.de **V. i. S. d. P.:** Prof. Dr. Theo Eberhard **Redaktion:** Amelie Zimmermann, Heike Schilling, Gulnaz Garaeva (Edition Russland) **ISSN:** 1866-3044 **Verlag:** vmm wirtschaftsverlag gmbh & co. kg, Maximilianstraße 9, 86150 Augsburg, www.vmm-wirtschaftsverlag.de **Media- und Objektleitung:** Hans Peter Engel, Tel. (08 21) 4 4 05-420, hanspeter.engel@vmm-wirtschaftsverlag.de **Objektkoordination:** Kathrin Müller, Tel. (08 21) 4 4 05-432, kathrin-mueller@vmm-wirtschaftsverlag.de **Titelbild Russland:** Doris F angmann **Titelbild Ecuador:** Domingo und José Peas, von Carina Obermeir **Bilder:** Hochschule München, Fotolia **Grafik:** Anne Gierlich **Bildbearbeitung:** Peter Besel **Druck:** Kessler Druck + Medien GmbH & Co. KG, Bobingen **Anzeigen:** Derzeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 1/ 2009 gültig.

Anmerkung des Verlages: in der PASSPORT-Ausgabe 02/ 2009 wurde auf Seite 96 eine Luftbildaufnahme abgebildet, © Landeshauptstadt München – Kommunalreferat – Vermessungsamt

1520 auf dem Sprung Joachim Voit	60
Karawon Auf einem russischen Volksfest in Tatarstan Tanja Entner	62
Volkstrachten und Volkstänze – Ein Vergleich zwischen russischer und tatarischer Folklore Beate Vörös	64
Kasan – Vorbild für Euro-Islam? Tijana Milinovic, Stefanie Heim	66
Der Turm von Kasan neue Legende – alter Turm → (m)eine Legende Martina Heiss	68
Do's and Don'ts für die Russlandreise Was man wissen sollte und was wir auf unserer Reise erlebt haben Martin Mayer	70
Wanderer zwischen Kulturen: Auf der Suche nach Heimat Peter Spiller, Svetlana Kulakova und Franziska Mattner	72
Edition ITHAS	75
Nevenka Čavlek – Queen of ITHAS Sarah Wilhelmi and Eda Yildirim	76
Slovenia vs. Croatia: Who fights, also loves the other Goran Štefancic	78
ITHAS 2008 Intercultural Workshop: National Stereotypes Patricia East	80
“Once you stop learning, you stop living” – Interview with Selimir Ognjenovic Christina Flügler and Dennis Moser	84
Große Tiere Sabine Hummel	86
Die Fakultät ProfessorInnen und MitarbeiterInnen	88

Als wir im Indianerdorf Sharamentsa ankamen, wurden wir mit dem „acto cultural“ geehrt, der traditionellen Begrüßungszeremonie der Achuar-Indianer.

Gedankensplitter Ecuador

Die Männer des Dorfes sind im Gemeindehaus versammelt, bunter Wickelrock, nackter Oberkörper, Feder schmuck und Gesichtsbemalung. Alle bewaffnet – mit Speer oder Gewehr. Fremde kündigen sich an. Die Zeremonie beginnt. Vor über 50 Jahren war jeder Besucher ein potentieller Feind, der Krieg war eher alltäglich. Die Zähmung

der Wildheit wird durch das Ritual gebannt, das Vertrauen einflößen soll. Rede, Gegenrede, Drohung, Einschüchterung. Der nie enden wollende zivilisatorische Prozess der Menschheit wird uns hier in seltener Verdichtung vorge spielt. Wir bekommen Chicha und sind willkommen.

Wenn man die Berichte der Studierenden liest, die mit mir in Ecuador unterwegs waren, fällt eine Sache besonders auf: die Sehnsucht nach der heilen Welt, der gefühlte Frieden und die Harmonie, die Naturverbundenheit. Dass die Achuar gerade der Marginalisierung, dem Identitätsverlust entkommen sind, dass sie sich auf einem sehr schmalen Grad zwischen Kulturbewahrung und Anpassung befinden, dass sie in unserer modernen Gesellschaft noch keinen Platz gefunden haben, das wird ausgeblendet. Doch das ist das Privileg der Jugend. Theo Eberhard



Interfakultäre Fallstudie Sharamentsa

Ein Beispiel für praxisnahe, disziplinübergreifende Ausbildung an der Hochschule München

Dr. Bruno Gross
Kanzler der Hochschule München



Hochschulen für angewandte Wissenschaften sind allgemeines Sinnbild für eine praxisbezogene Ausbildung, in der sich theoretisches Fachwissen und konkreter Anwendungsbezug komplementär ergänzen. Speziell an der Hochschule München ist die überwiegende Zahl der Studiengänge nicht rein disziplinär gestaltet – im Gegensatz zu manch klassischer Universität, über die die Wissenschaftsforscherin

Helga Novotny (Vizepräsidentin des Europäischen Forschungsrates) einmal kolportierte: „Die Gesellschaft hat Probleme, die Universität Fakultäten.“

Die Inhalte und die Ausgestaltung der Studiengänge der Hochschule München orientieren sich an den Anforderungen der Studierenden und an einem immer komplexer werdenden Arbeitsmarkt. Neben dem Fachwissen einer oder mehrerer Disziplinen werden heutzutage seitens der Gesellschaft und der Wirtschaft von unseren AbsolventInnen gleichermaßen übergreifendes Orientierungswissen und eine Reihe von Schlüsselqualifikationen, insbesondere soziale und interkulturelle Kompetenzen, zwingend gefordert.

Wie erfolgt die Vermittlung dieser Kompetenzen? Unverzichtbar im Curriculum ist die Projektarbeit, wenn es darum geht, soziale Interaktion,

vernetztes Denken sowie Problemlösungskompetenz unter realistischen Rahmenbedingungen zu erlernen und zu trainieren.

Die fakultätsübergreifende Studie „Aufbau von Wissenschaftstourismus in indigenen Gemeinden des ecuadorianischen Regenwalds“ ist das beste Beispiel für ein Projekt im oben beschriebenen Sinn, mit Experimentcharakter in vielerlei Hinsicht. Das Projekt hat im Mai 2009 mit der Exkursion in die Gemeinde Sharamentsa einen ersten Höhepunkt erreicht. Im Rahmen der Fallstudie beschäftigten sich Studierende und Dozenten der Fakultäten Architektur, Geoinformation und Tourismus mit der Konzeption eines Forschungs-Campus im Urwald. Aus Sicht eines fakultäts-neutralen Beobachters war dieses Experiment äußerst erfolgreich. Dies zeigte sich nicht erst an den für die Kürze der Zeit und die



Luftaufnahme
von Sharamentsa

Heike Schilling



Río Pastaza



Heike Schilling

Dr. Bruno Gross
und Nantu Canelos
als angehende
Vermesser

Korbinian Kainz



Breite des Themas beeindruckenden Ergebnissen, sondern bereits während des Prozesses an den Erfahrungen der Teilnehmer.

Grundlage der Projektplanung war die Zieldefinition: Schaffung einer tourismusbasierten Einkommensquelle für die Ethnie der Achuar in Sharamentsa unter Wahrung der sozialen, kulturellen und ökologischen Integrität der Gemeinde und unter dem Schutz des Lebensraumes Urwald. In vielen Gesprächsrunden und Interviews, die Tourismus-Studierende als Projekt-Verantwortliche mit den direkt betroffenen Indianern einerseits, aber auch mit Dozenten und Studierenden der anderen Fakultäten als Sparringpartner und externen Experten andererseits geführt haben, wurde das Ziel angepasst, konkretisiert und detailliert. Das Konzept zur Urwald-Akademie, das dabei entstanden ist, hat mit einer im Elfenbeinturm der Wissenschaft entstandenen Idee nichts gemeinsam, sondern trägt

die Handschrift aller Beteiligten und wird von den betroffenen Achuar zu 100% mitgetragen.

Im zweiten, sehr praktischen Schritt erfolgten die Erkundung und die Vermessung des Akademie-Geländes sowie die Kartierung des Dorfes und der Wege. Verantwortlich hierfür waren die Studierenden aus der Fakultät für Geoinformation. Bei den, im wahrsten Sinne des Wortes schweißtreibenden Arbeiten im Urwald wurden sie regelmäßig von Tourismus- und Architektur-Studierenden begleitet. Für die Architekten waren dabei die Geländeform, die Beschaffenheit der Böden sowie die Standorte der schützenswerten Urwaldriesen besonders wichtig.

Parallel zur Geländeerkundung durch die Vermesser und Kartographen waren die Studierenden der Architektur damit beschäftigt, die Gebäude der Akademie zu planen und zu entwerfen. Dabei sollen sowohl für die Lehrräume als auch für die Unter-

künfte überwiegend die im Urwald vor Ort verfügbaren Materialien, insbesondere Holz, Bambus und Lehm, zum Einsatz kommen. Mitentscheidend hierfür waren die Erfahrungen und das überlieferte vielfältige Wissen der Indianer über die Urwald-Ressourcen und deren Haltbarkeit in dem feuchtwarmen tropischen Klima. Ein besonderes Highlight der gegenseitigen Befruchtung waren die unter Mitwirkung der Touristen entstandenen Modellkonstruktionen aus Schilf, Bambus und die maßstabsgetreu geschnitzten Holzfiguren! Abgerundet werden die Projektarbeiten durch die Erstellung des Betriebskonzeptes für die touristische Infrastruktur, einschließlich der Planung der Lebensmittelproduktion, an der auch die umliegenden Gemeinden teilhaben.

Was gibt es sonst noch zu berichten? Die von den verschiedenen Disziplinen im Laufe der Jahre entwickelten eigenen Fachsprachen, die häufig zur



Federkronen als
Abschiedsgeschenk
v. li. n. e.:
Domingo Peas,
Prof. Theo Eberhard,
Prof. Johann Ebe,
Dr. Bruno Gross
📷
Heike Schilling



Gemeinderat
📷
Heike Schilling

Abgrenzung führen und einen Dialog verhindern, galt es zu überwinden. Dazu bedarf es nur etwas Neugierde und gegenseitiger Offenheit. Wie dies gehen kann, haben Studierende in diesem Projekt vorgemacht. Zum Beispiel indem sich Architekten mit dem Betriebskonzept einer Urwaldküche oder Kartographen mit Tourismus-Vermarktungskonzepten beschäftigten. Immens profitiert haben alle Studierenden von den unzähligen Gesprächen und Erfahrungen mit den Achuar. Besser lassen sich die anfangs erwähnten geforderten sozialen und interkulturellen Kompetenzen kaum erlernen.

Hochschulen tragen als meinungs- und zukunftsbildende Institutionen eine besondere gesellschaftspolitische Verantwortung, die sich nicht allein auf das regionale oder nationale Umfeld beschränkt. Durch Projekte dieser Art wird die Hochschule München dieser Verantwortung in zweifacher Hinsicht gerecht: Erstens trägt dieses Projekt zum langfristigen Schutz des primären Regenwaldes im Ökosystem des Amazonasbeckens bei, dessen Bedeutung für die zukünftige Entwicklung des Klimas nicht überschätzt werden kann. Zweitens und vielleicht sogar wichtiger, tragen die im Projekt gesammelten Erfahrungen nicht nur zur Ausbildung der Studierenden, sondern in besonderem Maße zur Entwicklung der Persönlichkeit der zukünftigen Führungskräfte bei. ■

Convenio de la Universidad de Cuenca con la Universidad de Munich



Dr. Mateo Estrella Durán
Decano de la Facultad de Ciencias de
la Hospitalidad,
Universidad de Cuenca



El día 21 de mayo la Universidad de Cuenca – Ecuador, recibió la visita de una delegación de la Universidad de Ciencias Aplicadas de Munich, Alemania, encabezada por su Canciller el Dr. Bruno Gross y por el Dr. Theo Eberhard Decano de la Facultad de Turismo quienes se reunieron con las autoridades de la Universidad de Cuenca, Dr. Jaime Astudillo Rector, Ing. Fabián Carrasco, Vicerrector y el Dr. Mateo Estrella, Decano de la Facultad de Ciencias de la Hospitalidad.

Las principales autoridades de ambas universidades firmaron un Convenio de Cooperación interinstitucional, tendiente a estrechar los vínculos de cooperación entre ambas universidades mediante programas de intercambio para docentes y



estudiantes que arrancarán de inmediato.

A esta reunión asistió también la Señora Mascha Kauka, Presidenta de la Fundación AMAZONICA que trabaja en el desarrollo local de comunidades achuar y shuar en la Amazonía ecuatoriana, bajo los apoyos de la Universidad de Munich y de la Universidad de Cuenca. La intención es que los alumnos alemanes que vengan de intercambio al Ecuador también tengan la posibilidad de tener una experiencia de convivencia y cooperación al desarrollo con las comunidades amazónicas del Ecuador.

El Ecuador es un fascinante país multiétnico y pluricultural, en el que conviven milenarios pueblos en sus cuatro regiones naturales: Costa del Pacífico, Sierra, Amazonía y Galápagos, contando también con una mega diversidad enorme en un pequeño territorio que alcanza nada más que 250.000 kilómetros cuadrados. El Ecuador ha fundado sus principios de desarrollo turístico en criterios de sostenibilidad ambiental, social y económica.

La relación de la Universidad de Cuenca con la Universidad de Cien-

v. li. n. re.: Prof. Johann Ebe (Professor an der Fakultät Architektur, Hochschule München), Ursula Schmid (Lehrbeauftragte an der Fakultät Architektur, Hochschule München), Jaime Astudillo Romero (Rector, Universidad de Cuenca), Mascha Kauka (Vorsitzende der Stiftung AMAZONICA), Dr. Bruno Gross (Kanzler der Hochschule München), Prof. Theo Eberhard (Dekan der Fakultät für Tourismus, Hochschule München), Fabián Carrasco Castro (Vicerrector, Universidad de Cuenca), Eduardo Pena Cuesta (Coordinador Académico del Rectorado, Universidad de Cuenca), Prof. Carola Tiede (Professorin an der Fakultät für Geoinformation, Hochschule München)



Prof. Johann Ebe

cias Aplicadas de Munich consolida además las históricas y estupendas relaciones bilaterales entre el Ecuador y Alemania. 

Cuenca

Das im Süden des ecuadorianischen Hochlandes auf 2.535 m gelegene *Santa Ana de los Ríos de Cuenca* ist die Hauptstadt der Provinz Azuay.

- mit knapp 400.000 Einwohnern die drittgrößte Stadt des Landes
- 1557 Gründung durch die Spanier
- kulturelles Zentrum Ecuadors
- seit 1999 ist die historische Altstadt UNESCO Weltkulturerbe
- 8 Hochschulen machen Cuenca zur bedeutendsten Universitätsstadt Ecuadors

Universidad de Cuenca

www.ucuenca.edu.ec

- 1867 gegründet → zweitälteste Universität Ecuadors
- 12.000 Studenten
- 12 Fakultäten (u. a. Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, Philosophie, Rechtswissenschaften, Chemie, Psychologie, Medizin, Kunst und Architektur)
- 2008 Gründung der Fakultät für Hospitalitymanagement mit den Studienrichtungen Tourismus, Gastronomie und Hotellerie
- <http://hospitalidad.ucuenca.edu.ec/inicio.ks>
- Tourismus, Gastronomie und Hotellerie
- 21.05.2009 Kooperationsvertrag zwischen der Hochschule München und der Universidad de Cuenca

Wenn Träume Wirklichkeit werden

Mascha Kauka
Vorsitzende der Stiftung AMAZONICA



Die Führungsspitze der Achuar-Indianer, allen voran Domingo Peas und Jorge Canelos, hatten mich nach Sharamentsa eingeladen. Sie kannten die Arbeitsweise unserer Organisation bei benachbarten Völkern in der ecuadorianischen Amazonasregion, und hofften auf eine noch nicht definierte Unterstützung.

Am 11. November 1999 landete ich zum ersten Mal in dem damals gottverlassenen Nest aus sieben Strohhütten und fünf Bretterbuden mit Wellblechdach. Unter dem Palmstroh wohnten die Familien, das rostige Wellblech deckte die öffentlichen Gebäude, die der Staat spendiert hatte.

Für mich war nach 19 Jahren Entwicklungshilfe weder die lokale Situation noch die Erwartungshaltung der Bevölkerung ein Novum. Die Begegnung mit den Achuar, allerdings, war neu.

Wir versammelten uns im Haus von Carlos Tentets am Ufer, hoch über dem Río Pastaza. Der *acto cultural* zur traditionellen Begrüßung war zu Ehren meines Besuchs mühsam einstudiert worden. Zwei Männer hatten sich mangels der typischen Wickelröcke Frotteehandtücher umgebunden, mit verbaler Unterstützung des ganzen Dorfes, um nicht allzu komisch zu wirken!

Frauen nahmen an der Versammlung nicht teil. Sie kamen lediglich aus der Küche gehuscht, um die Trinkschalen mit Chicha zu reichen, dabei die Blicke auf den Boden geheftet und die Gesichter mit ihrem langen schwarzen Haar verschleiert.

Nach dem üblichen Eröffnungspalawer kamen die Gastgeber schnell auf den Punkt: „So wie wir leben, haben die Achuar im Wald keine Zukunft. Wir müssen neue Wege finden, um Bildung, Arbeit und Einkommen für ein selbstbestimmtes Leben im Wald zu schaffen. Unsere Jugend braucht den Anschluss an moderne Zeiten, und zwar hier vor Ort, auf dem Land der Achuar. Nur so können wir uns gegen Ausbeutung, gegen die Ölfirmen, die Holzgesellschaften und vor dem Staat behaupten. Wir haben dich eingeladen, weil wir meinen, dass du unsere Situation verstehst, und dass du das Anliegen der Achuar teilst.“ Das war eine klare Ansage!

Nun ist Vision gut, aber Strategie ist besser. Interessiert erkundigte ich mich, an welche Maßnahmen sie gedacht hatten. Domingo war darauf vorbereitet: „Wir brauchen Tourismus! Da kommen die Besucher in den Wald und lassen das Geld hier. Wir wollen Arbeit durch Tourismus und Einkommen direkt in den Dörfern.“ Eine Runde hoffnungsvoller Augen hing an meinen Lippen.

Mascha Kauka
und Jorge Canelos
 Carina Obermeir

Was soll man da sagen, bei so vielen Träumen, Wünschen, Illusionen und so großem Bedarf einerseits, und der eher hoffnungslosen tatsächlichen Situation andererseits? „Ihr habt schon Recht. Tourismus ist bestimmt eine der besten Verdienstmöglichkeiten hier im Wald. Aber“, gab ich zu bedenken, „welche Art von Tourismus? Was habt ihr den Gästen zu bieten? Wie wollt ihr sie versorgen, und woher kommen die Profis, um das alles zu organisieren und zu leiten?“

„Ayu – gut“, meinte Jorge, „so etwas kann man doch lernen!“ „Selbstverständlich“, bestätigte ich, „ihr könnt alles, was für euer Leben wichtig ist, erlernen. Mit Tourismus im Wald strebt ihr allerdings ein ganz besonders schwieriges Ziel an. Guter Tourismus ist ein komplexes und kompliziertes Unterfangen, auch in der Welt draußen. Dazu bedarf es gründlicher Ausbildung und Vorbereitung in sämtlichen Bereichen. Rechnet mit einer Generation, einem Zeitbedarf von ungefähr 15 Jahren!“

Nun hatte ich erst einmal



Die Lebensbedingungen der indigenen Waldbevölkerung in Ecuador

Die acht Völker in der ecuadorianischen Amazonasregion besitzen ihr Land mit Eigentumstitel. Vom Staat vermessene und anerkannte Territorien. Dieser Landbesitz ist wichtig und positiv, aber er verhindert nicht die Bedrohungen für das Leben der Waldindianer im Inneren und von außen. Folgende zivilisatorische Einflüsse und Gefahren, die Umdenken und Agieren verlangen, sind wichtig:

- Durch die Missionierung verschiedener Kirchen und die Landzuteilung durch den Staat wurden die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern Anfang der 70-er-Jahre beendet und die Familien in Dörfern sesshaft gemacht.
- Die Folge ist starkes Bevölkerungswachstum.
- Größere Dorfgemeinschaften können sich nicht mehr ausreichend von Jagd und Fischfang aus der Umgebung ernähren. Auch Bauholz, hauptsächlich Edelhölzer, verschwinden in weitem Umkreis. Die vom Staat aufoktrozierte extensive Rinderhaltung war ein fataler Fehlschlag. Das heutige Leben in Dörfern vernichtet Fauna und Flora des Primärwaldes großflächig, ohne, dass es der Bevölkerung besser gehen würde. Mangel- und Unterernährung sind weit verbreitet.
- Die Hygiene- und damit die Gesundheitsverhältnisse sind Besorgnis erregend.
- Die staatliche Grundschulausbildung in den Waldgemeinden lehrt absolut unzureichend Lesen, Schreiben und Rechnen – und die ecuadorianische Nationalhymne. Das ist der Wissensstand.
- Wer Nahrung kaufen will, muss zahlen. Die Behandlung vieler eingeschleppter Krankheiten kostet Geld. Wer mehr lernen möchte, braucht die entsprechende Finanzierung. Wer sich Werkzeug kaufen will, muss ein paar Dollar in die Hand nehmen. Das hat die Zivilisation geschafft: Völker, die Jahrtausende im Wald leben konnten, können heute ohne Geld nicht mehr überleben.
- Gleichzeitig unterläuft der Staat die Selbstbestimmungs- und Landrechte der Völker. Unternehmen, die an Bodenschätzen und Holz interessiert sind, missachten die Rechtslage, korrumpieren und operieren mit „fünften Kolonnen“, um die Waldbevölkerung gefügig zu machen. Neu ist die Attacke der Banken, die den völlig uninformierten Familien Kredite anbieten. Als Sicherheit verlangen sie das verbriefte Indianerland.



Carlos Tentets

 Heike Schilling

30 Minuten Sendepause, denn meine Prognose war wie eine Bombe eingeschlagen. Viele weitere Runden Chicha begleiteten die Beratung der Achuar. Dann verkündete Carlos, Hausherr und damaliger Bürgermeister von Sharamentsa, das Ergebnis auf achuar und sichtlich stolz. Domingo übersetzte: „Sharamentsa hat sich entschlossen, Pionier zu werden. Wenn wir den neuen Weg nicht beschreiten, wird es niemand sonst tun. Wir müssen einfach – das sind wir unserem Volk und den nächsten Generationen schuldig!“

Ja, dann „mussten“ ich und meine Organisationen wohl auch! Eine ebenso große wie ehrenvolle Aufgabe. Ich war dazu bereit und habe die Entscheidung bis heute nicht bereut.

Zehn Jahre sind inzwischen vergangen: Die Frotteehandtücher wichen dem „itip“, dem traditionellen Wickelrock der Männer. Die Wiederbelebung und Pflege der Kultur der Achuar – unerlässlich für Tourismus – war schon nach fünf Jahren einer der ersten großen Erfolge.

Für mich und die Achuarfrauen noch viel bedeutsamer ist die Aufwertung der Rolle der Frau, ja der Frauen selbst. Im Jahr 2004 durften sie erstmals an den Beratungen teilnehmen und sogar ihre Meinung durch eine Delegierte äußern lassen. Heute sitzen die Frauen beim Essen mit am Tisch, und unsere Hochschulstipendien nutzen auch mehrere Frauen aus Sharamentsa und anderen Dörfern.

Leitungswasser, Strom und jüngst sogar der Internetanschluss wurden unter Anleitung von den Achuar selbst installiert, Landwirtschaft, Handwerk, Gesundheits- und Hygienemaßnahmen gelehrt. Sogar Kochkurse fanden erfolgreich statt.

Alles, was für ein zeitgemäßes Leben im Wald gebraucht wird; alles, was der Kultur dient; alles, was Wald und Umwelt zu ihrem Schutz verlangen; alles haben wir durchexerziert, Schulter an Schulter erkämpft, und natürlich auch die Erfolge gemeinsam gefeiert. Die Illusionen haben wir überwunden. Viele der Hoffnungen und Wünsche sind für die Achuar in Erfüllung gegangen.

Nun arbeiten wir an den Träumen,

an der Vision der Achuar. Und auch da ist ein Traum schon Wirklichkeit geworden: Am Freitag, dem 22. Mai 2009, landete die erste Gruppe zahlender Touristen auf Sharamentsa Piste. Der Hochschule München sei Dank! Die ersten Studenten und Dozenten samt dem Kanzler weithen den Wissenschaftstourismus ein. Pioniere aus Deutschland trafen Pioniere im Urwald.

Das so Besondere, Erfreuliche und Beruhigende an diesem Konzept von Tourismus ist, dass die Achuar dadurch tatkräftige, professionelle und nachhaltige Unterstützung bei ihrem berechtigten Anliegen bekommen, mit ihrem Wald überleben zu können.

Die Gemeinde Sharamentsa, Domingo mit seinen Achuar und ich im Namen meiner deutschen Organisationen INDIOHILFE und AMAZONICA danken der Hochschulleitung, der Fakultät für Tourismus, den Dekanen, Dozenten und der guten Fee Heike Schilling. Ein ganz herzliches „maketai nukap – Danke schön“ geht an die neuen Freunde, die wir unter den Studenten gewinnen konnten. 

Kontakt für Interessenten



Heike Schilling

Projektreferentin
Campus AMZONICA, Ecuador
Fakultät für Tourismus
Hochschule München –
Am Stadtpark 20
D-81243 München

Zimmer 0 344, Altbau
Tel: +49 (89) 12 65-21 33
Fax: +49 (89) 12 65-21 19
E-Mail: heike.schilling@hm.edu

Rede von Domingo Peas

Einer der geistigen Führer der Achuar,
Gründer der Achuar-Organisation NAE,
Projektleiter der Stiftung AMAZONICA in Ecuador



*Con este proyecto queremos dar ejemplo.
Los que vienen de afuera, pueden aprender de nosotros!*

*Queremos combinar la ciencia con nuestro conocimiento,
queremos dejar una buena historia!
Los Achuar – nosotros no queremos mentir.
Los Achuar – nosotros no queremos ser ladrones.
Los Achuar – nosotros no queremos explotar!*

*Queremos tener una vida digna,
en nuestra selva,
en nuestro medio ambiente.
Queremos nuestra fuente de trabajo, un trabajo digno.
Eso es lo que queremos!*

*Por eso, jóvenes de afuera, estudiantes de Alemaña:
Queremos esta selva,
queremos que la selva quede intacta,
queremos dejar una buena historia, una historia real!
No para dominar a otros,
no para explotar a otros.
Queremos que las familias vivan bien aquí, también en el futuro!
Eso es lo que queremos!*

*Si ustedes quieren ayudarnos:
Bienvenidos!*

Domingo Peas

 Carina Obermeier



v. li. n. e.:
 Natalie Hesselbarth
 Corinna Miller
 Carina Obermeier
 Heike Schilling
 Korbinian Kainz
 Silvia Meier
 Zofia Kuc
 Helen Böhmler
 Bernhard Eigelein
 Felipe Rodríguez
 Christian Schmidt
 Nora Eichkorn
 Nikolaus Fegert

 Heike Schilling

Studien- und Forschungsarbeiten der Hochschule München

Name	Studiengang	Semester	Aufgabenstellung	Schwerpunkte
Helen Böhmler	Diplom: Tourismus-Management	7. Sem.	Diplomarbeit: „Businessmodell für den Aufbau einer Urwaldakademie im ecuadorianischen Achuargebiet“	<ul style="list-style-type: none"> - Erarbeiten möglicher Organisationsstrukturen - Erstellen eines Organigramms der beteiligten Organisationen - Zuordnung von Aufgaben und Verantwortlichkeiten - Klärung der Haftungsverhältnisse - Kostenkalkulation - Errechnen eines kostendeckenden Reisepreises
Nora Eichkorn	Diplom: Tourismus-Management	8. Sem.	Seminararbeit: „Aufbau eines weltweiten Hochschulnetzwerks“	<ul style="list-style-type: none"> - Zielgruppenanalyse im Vergleich zu ähnlichen Projekten - Erstellen eines Studiengangverzeichnis deutscher Universitäten und Hochschulen potenzieller Zielgruppen - Interviews in Sharamentsa bzgl. der präferierten Zielgruppe sowie Verhaltensregeln der Besucher - Filmen und Schneiden von zwei Dokumentarfilmen
Natalie Hesselbarth	Bachelor of Arts: Tourism Management	6. Sem.	Bachelorarbeit: „Community Based Tourism“	<ul style="list-style-type: none"> - genaue Definition und Abgrenzung des Begriffs - Vorstellung und Analyse von ausgewählten CBT-Projekten im lateinamerikanischen Raum - Vergleich dieser mit dem Sharamentsa-Projekt - SWOT-Analyse
Zofia Kuc	Diplom: Tourismus-Management	8. Sem.	Diplomarbeit: „Dokumentation der sozio-demographischen Struktur in Sharamentsa“	<ul style="list-style-type: none"> - Untersuchung der sozio-demographischen Struktur vor Ort - Darstellung mit Hilfe eines Geoinformationssystems (GIS) - Grundlagenarbeit um die sozio-demographischen Veränderungen der Gemeinde im laufenden Projekt nachvollziehen zu können
Silvia Meier	Bachelor of Arts: Tourism Management	6. Sem.	Bachelorarbeit: „Spannungsfeld Sharamentsa – Gefahren durch die Öl- und Holzfirmen sowie durch den Straßenbau und die touristische Infrastruktur“	<ul style="list-style-type: none"> - Beschreibung der momentanen Situation in Bezug auf die Ölfirmen (Welche Lizenzen wurden vergeben, welche Verhandlungen geführt und welche Gefahren sind damit verbunden?) - ebenso die Situation mit Holzfirmen sowie dem Straßenbau - Bearbeitung des „abgeleiteten Angebots“, z. B. Handwerkskurse, die zusätzlich zu einem wissenschaftlichen Aufenthalt angeboten werden können
Korbinian Kainz	Bachelor of Arts: Architektur	6. Sem.	Freiwilliges Wahlfach: „HighTech meets Low Tech; Schulbau in Entwicklungs- und Schwellenländern am Beispiel Ecuador“	<ul style="list-style-type: none"> - Entwurf eines übergeordneten Konzepts für die AMAZONICA Akademie - in Anlehnung an den traditionellen Baustil und unter Verwendung der vor Ort verfügbaren Materialien
Carina Obermeier	Master of Arts: Architektur	2. Sem.		
Felipe Rodríguez	Master of Arts: Architektur	2. Sem.		
Bernhard Eigelein	Diplom: Kartographie und Geomedientechnik	8. Sem.	Diplomarbeit: „Die Neueinführung eines Grundbuches in Sharamentsa“	<ul style="list-style-type: none"> - Probleme und deren Lösung bei der Einführung und Weiterführung - Unterschiede zwischen den Grundbuchsystemen und Anforderungen
Nikolaus Fegert	Diplom: Kartographie und Geomedientechnik	8. Sem.	Diplomarbeit: „Produktion eines Marketingfilms für den Campus AMAZONICA; inkl. einer Fotoreportage“	<ul style="list-style-type: none"> - Fotoreportage über das gesamte Projekt - Herstellung von Fotos und Kurzfilmen zur Weiterverarbeitung für eine „interaktive Karte“ und das Kataster - Produktion eines Dokumentarfilmes über das Projekt Campus AMAZONICA
Corinna Miller	Bachelor of Engineering: Geoinformatik und Satellitenpositionierung	4. Sem.	Bachelorarbeit: „Georeferenzierung der Gemeinde“	<ul style="list-style-type: none"> - GPS-Auswertung - Vergleich der Katastervermessung in Bayern und Sharamentsa
Christian Schmidt	Bachelor of Engineering: Geoinformatik und Satellitenpositionierung	4. Sem.	Seminararbeit: „Vermessung des Akademiegeländes“	<ul style="list-style-type: none"> - Vermessung des Akademiegeländes - Aufnahme wichtiger Objekte - 3D-Darstellung des Geländes

De regreso a mis raíces!

aprendizaje, trabajo en conjunto, intercambio y aventura

Silvia Meier



En la actualidad no hay ningún lugar donde no exista turismo, el mismo que se tendría que mencionar, que está en gran crecimiento a nivel mundial.

El Turismo es un sector económico que tiene gran influencia en el medio ambiente, como también para el ser humano como tal, teniendo consecuencias positivas tanto como negativas; en cuanto a los consecuencias negativas, muchas veces son tan fatales e irremediables. La condición previa es la de desarrollar un concepto sostenible y maduro con respecto a la economía, ecología, y socio-cultura.

Se realizó un viaje de veinte horas cruzando todo el Atlántico para lle-

gar a Quito – Ecuador. Desde la capital ecuatoriana ubicada a la altura de 2.850 metros sobre el nivel del mar, tomamos un autobús hacia el Oriente, cruzando por caminos muy angostos, de ripio y con el riesgo de peligros de asaltos, durante seis horas, hasta llegar a un pueblito llamado Shell; allí nos pareció que ya hubiéramos llegado al fin del mundo, pero para nuestra sorpresa, nos encontramos con un avioncito que ya nos estaba esperando en el Aeropuerto; volamos dentro de tormentas durante 45 minutos sobre la selva espeza hasta llegar a otro Pueblito denominado Sharamentsa, remontado en plena selva. Toda esta travesía valía la pena hacerla, dejando lejos la civilización y abandonando un mundo de estres, con sus industrias, carreteras, autos, edificios etc., en pos de la realización de un proyecto de turismo ecológico a desarrollarse en la mitad del mundo.

Tengo que recalcar la impresión del primer momento en Sharamentsa: Todo parecía como un cuento, palmeras, cocos, pájaros de todos los colores, mariposas gigantes, árboles más altos que los rascacielos de Nueva York; pero, lo que más nos

impactó, fueron los nativos, gente muy contenta, amable, feliz, curiosa y siempre con una sonrisa en la cara. Los niños jugaban construyendo avioncitos hechos de madera y hojas de los árboles, imitando a la aeronave que nos había conducido a ese lugar. La clara sensación de hallarnos en un pueblo perfecto, es algo que se confirmó con el tiempo. Se pudo sentir y ver que la verdadera riqueza está allá, con seres humanos ricos de corazón, de alma, de mente y razón, llenos de verdaderos valores, viviendo perfectamente en comunidad. Allí es donde está la riqueza que se ha perdido en nuestra sociedad y que gracias a dios todavía existe en el mundo. Pueblos como Sharamentsa en donde la felicidad del ser humano está constituida por una vida sencilla, llena de alegría y armonía con la naturaleza, sin conocer el egoísmo, la codicia, el solo afán de lucro, a través de la competencia comercial, que induce al nefasto consumismo de los países desarrollados.

Esta contraposición me hizo pensar profundamente: ¿si sería justo establecer una estructura turística en esa región, introduciendo las malas

Río Pastaza



Helen Böhmler

Guacamayo, en
achuar chicham
Sharám



Carina Obermeir





costumbres del mundo moderno, en un mundo tan sano?

Por lo que tuve muchas dudas al respecto; razón por la cual estuve en verdadera comunicación con la población indígena y esto me dio aún mas dudas. Luego, de muchas aclaraciones llegué a entender la situación. Era la primera vez que durante mis estudios sentí al turismo como una solución necesaria.

El pueblo está expuesto a muchos peligros, y el turismo parece ser la única posibilidad para la sobrevivencia de la cultura Achuar. Lo referente al asunto conflictivo con los petroleros, la industria de la madera y también el peligro de construcción de una carretera hasta Sharamentsa, son parte de mi tesis. El Turismo de Ciencia tiene mucho valor. Los turistas (los estudiantes y docentes) elegidos van a tener una tarea propia de relación mutua de un continuo dar y recibir. Los turistas aprenden de los indígenas, como también los indígenas aprenden de los turistas. Esto es una forma de estudios combinando con un marco de actividades de experiencias inolvidables y productivas como por ejemplo: cursos de artesanía, caminatas por la selva incluyendo lou-

nch de hormigas con sabor a limón, viajes en balsa por el río Pastaza, producciones de Chicha, (bebida típica que elaboran de la yuca fermentada). La indígena la masticla y luego la escupe. Este es el proceso de su elaboración. Todo esto aumenta la motivación del estudiante y a su vez trae trabajo para la población.

El programa de intercambio realiza un trabajo intercultural al mismo nivel de respeto entre los visitantes y la población indígena.

Los ingresos del turismo garantizan la independencia del Pueblo por largo plazo.

Este proyecto me parece un gran ejemplo para el turismo en el futuro, sin embargo, no hay que olvidar la existencia de peligros y riesgos existentes. Que va a pasar después de la introducción de un sistema económico?

Lo que queda por el momento son los recuerdos de un tiempo increíble, inolvidable con una educación del corazón!

Sharamentsa

 Heike Schilling

Niños bañando en el Río Pastaza

 Nora Eichkorn

Nantu Canelos

 Carina Obermeir



Gelandet in Sharamentsa

Zofia Kuc



Im Sommer 2008 saß ich im Audimax der Hochschule München und lauschte den Erzählungen von Domingo Peas, einem der intellektuellen Führer der Achuar. Er sprach über das Leben seines Volkes inmitten des Primärregenwaldes von Ecuador und über die drohenden Gefahren für die Achuar. Er schilderte die Konflikte mit internationalen Ölfirmen, die Problematik der Korruption und die aus dem Bevölkerungswachstum re-

sultierenden Nahrungsengpässe. In einem kurzen Film mit wunderschönen Bildern präsentierte er „seine Welt“ – mir erschien diese damals so exotisch, ja fast schon unrealistisch.

Und jetzt war ich mitten drin, mit der Aufgabe die soziodemografische Struktur in der Gemeinde Sharamentsa – dem Heimatort von Domingo Peas – anhand von Befragungen zu analysieren. Ich habe mich sehr auf die Begegnung gefreut, war aber dann umso aufgeregter bei der Begrüßung, welche die Achuar für uns vorbereitet hatten. Ich dachte mir „Bloß nichts falsch machen, sonst kannst du die Befragung vergessen!“. Nach und nach realisierte ich allerdings, dass unsere Ankunft für die Bewohner von Sharamentsa ein mindestens genau so großes Erlebnis war wie für uns und fühlte mich schnell willkommen.

Am zweiten Tag unseres Aufenthalts bildeten wir Arbeitsgruppen, um mit unseren jeweiligen Aufgaben be-

ginnen zu können. Jede Gruppe setzte sich aus Mitgliedern der Indianergemeinde und Studenten zusammen. Ich wurde bei meinen Interviews von Santa und Marga begleitet, zwei junge Achuar-Frauen, die sich zu Touristenführern ausbilden lassen möchten. Sie begleiteten mich in die einzelnen Wohnhäuser und mussten oft meine Fragen übersetzen, denn die älteren Achuar sprechen entweder gar nicht oder nur ungern Spanisch. Schnell habe ich gelernt wie viel Geduld meine Befragungen erfordern. Fragen nach persönlichen Daten, die für Europäer selbstverständlich sind, da wir sie manchmal mehrfach am Tag beantworten, bringen die Achuar in Verlegenheit. Oft bekam ich auch bei der Frage nach dem Geburtsdatum nur zu hören „er ist an einem Mittwoch geboren“...

Was mich jedoch noch mehr überraschte, war die Tatsache, dass Eltern oft überlegen mussten wie die vollen

Marga Tentets



Nikolaus Fegert





Namen ihrer Kinder lauten. Anfangs interpretierte ich dies als Zeichen von Gleichgültigkeit gegenüber dem Nachwuchs. Als ich aber Pinianta, den ältesten Bewohner, beim gemeinsamen Körbe flechten mit Frau und Tochter in seinem Haus beobachtete, wurde mir klar, welche enge Beziehung zwischen den Menschen herrscht und wie wichtig sie füreinander sind. Auch die Tatsache, dass sich die älteren Kinder um ihre jüngeren Geschwister ab

deren Geburt kümmern, zeigt den engen Zusammenhalt in den Familien.

Durch die gemeinsame Arbeit, das Regeln von Dorfangelegenheiten, aber auch beim Spielen und Lachen entwickeln die Achuar in meinen Augen einen besonderen Gemeinschaftssinn. Auf den ersten Blick erscheint ihr Leben beinahe vollkommen und als seien sie nicht auf die Hilfe von Außen angewiesen.

Doch dieser Eindruck täuscht. Seitens der ecuadorianischen Regierung erhalten die Indianer nur wenig Unterstützung. Auf sich allein gestellt haben sie nur geringe Chancen im Kampf gegen die Zerstörung des Urwaldes und somit ihrer Heimat. Hinzu kommt noch das Problem der Emigration: immer mehr, hauptsächlich junge Achuar, verlassen ihre Dörfer aufgrund mangelnder Zukunftsperspektiven und wandern in die am Rande des Waldes entstehenden Orte ab.

Ich hoffe sehr, dass das Projekt „Campus AMAZONICA“ den Achuar

Santa Tentets



Nikolaus Fegert

Domingo Peas mit

Sohn José Peas



Zofia Kuc

mehr Unabhängigkeit ermöglicht und ihnen eine Perspektive für eine Zukunft im Wald aufzeigt. Die enormen Risiken, die ein Besuch von Fremden mit sich bringt, sind nicht zu ignorieren. Es liegt in der Verantwortung der Gäste ihren Einfluss so weit wie möglich zu minimieren. Ohne diese Art von Austausch bleiben jedoch die Probleme der Achuar für viele nur unrealistisch und exotisch. ■



Anzeige



attraktiv...

... für Ihre erfolgreiche Kommunikation!

Kundenzeitschriften | Geschäftsberichte | Mitarbeitermagazine
Hochschulpublikationen | Newsletter | E-Journals

vmm  wirtschaftsverlag

Corporate Publishing

Monika Burzler | Tel: +49 (0)821 4405-423
monika.burzler@vmm-wirtschaftsverlag.de
www.vmm-wirtschaftsverlag.de/cp

„Im Regenwald teilen wir alles!“

Natalie Hesselbarth



Im Arbeits- und Uni-Alltag müssen wir tagtäglich die Ellbogen ausfahren und dabei preschen einige von uns ohne Rücksicht auf Verluste an die Spitze. Sensibelchen werden nur sanft belächelt und bleiben dabei auf der Strecke. Unsere Gesellschaft misst seine Mitglieder nicht an Nächstenliebe oder herausragenden empathischen Fähigkeiten. Wir lernen schon von der Pike auf, dass nur die Coolsten, die Schönsten und vor allem die Skrupellosesten am Ende auf Platz eins kommen und nur der erste Platz ist akzeptabel.

Dieser Tatsache bewusst, jedoch nicht kompromisslos genug dabei die Theorie in die Praxis umzusetzen, rangierte ich bisher nie auf den vorderen Plätzen meines Semesters. Dennoch habe ich mich um einen Platz in der „Ecuador Fallstudie“ beworben, auch wenn die Chancen genommen zu werden minimal waren.

Doch ich hatte Glück und zwei Wochen später eine Nachricht von Herrn Prof. Eberhard auf meiner Mailbox... auf spanisch.

Nur vier Wochen später ging es dann, mit einer Gruppe von elf weiteren Studenten, über den großen Teich. Mit Menschen, über die ich bis dato rein gar nichts wusste und doch fühlte ich eine Vertrautheit, wie ich sie so in München seit meinem Studienbeginn lange gesucht habe. Wir wussten alle nicht, was auf uns zukommen würde und diese Spannung zog ein unsichtbares Band zwischen uns. Auf dem Flug von Madrid nach Quito saß ich neben unserem Dekan Prof. Eberhard, der bereitwillig Brötchen und Butter mit mir teilte, denn wie er mir versicherte, „im Wald teilen wir eh alles“. Die Gruppe verstand sich von Anfang an super, auch wenn die Architekturstudenten sich zu Beginn noch etwas zurückhielten. All die Mühe um die sagemumwobene Architekten-Aura wenigstens anstandshalber eine Weile aufrecht zu erhalten... vergeblich.

Das eigentliche Abenteuer begann in einem kleinen Dorf namens Shell, in der Provinz Pastaza. Von hier aus sollten wir in 5 und 9-Mann Cessnas in einem einstündigen Flug nach Sharamentsa, unserem endgültigen Ziel, gebracht werden. In Gummistiefeluniform marschierten wir zum gemeinschaftlichen Wiegen und traten

unseren Weg ins Ungewisse an. Glücklicherweise hielt ein Pflaster die Tür der ansonsten nur notdürftig reparierten, alten Cessna zusammen, wer weiß was sonst alles hätte passieren können... Das Flugzeug landete, ich stieg aus und plötzlich wurde es unheimlich still. Auch wenn das wahrscheinlich nur daran lag, dass sich meine Ohren erst wieder an die normale Lautstärke gewöhnen mussten – nach dem nicht wirklich geräuscharmen Flug – war es für mich der Soundeffekt, um die Dramatik der Situation noch zusätzlich zu unterstreichen.

Halb taub also, mitten im Amazonas-Tiefland, umgeben von neugierigen Indianerkinderaugen, wurden wir im Gemeindehaus des Dorfes empfangen. Dieser deliriumsähnliche Zustand hielt noch eine ganze Weile

Schulunterricht in Sharamentsa

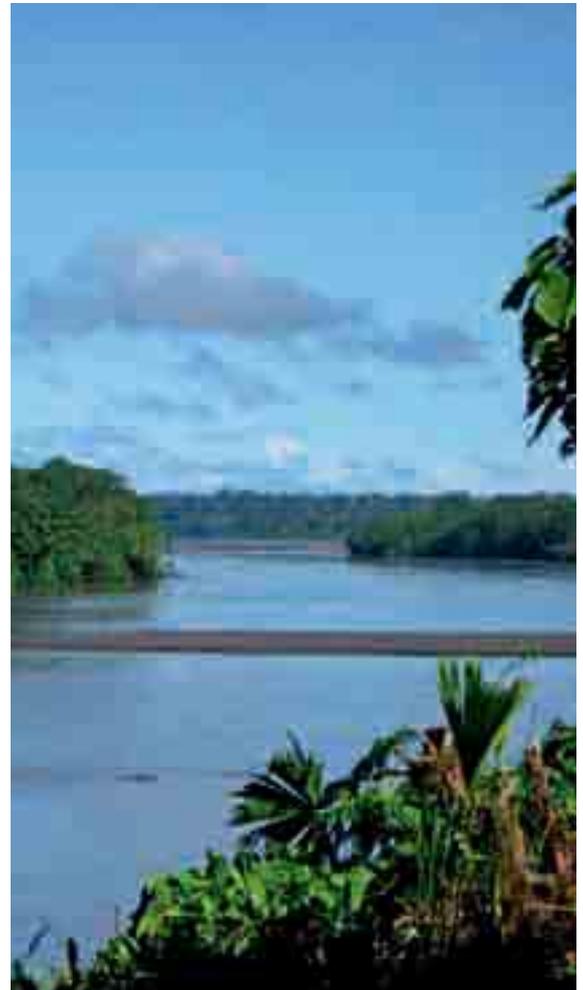


Zofia Kuc

Río Pastaza mit Blick auf den Vulkan Sangay



Helen Böhmler



an, bis irgendwann eine Stimme aus dem Hintergrund laut „CUT“ rief, das Licht anging und die Kulisse wieder abgebaut wurde... darauf habe ich zumindest die ganze Zeit gewartet.

Das hier jedoch war die Realität und diese holte uns dann auch ganz schnell wieder ein. Wir hatten alle eine Aufgabe, ein gemeinsames Ziel und fühlten uns auch in gewisser Weise für etwas verantwortlich. Wofür genau konnten wir zu dem Zeitpunkt noch nicht sagen. Wir saßen alle in einem Boot und die Ellbogenmentalität hatten wir zusammen mit dem Rest der Zivilisation und den gepflasterten Cessnas hinter uns gelassen.

So saßen dann also zwölf, viel zu verkopfte Studenten, die sich vielleicht auch selbst manchmal etwas zu wichtig nahmen, Abend für Abend in ihrer Hütte im Urwald und diskutierten stundenlang über Moral, Verantwortung, richtig und falsch... das schweißst zusammen.

Zu jeder Zeit ging es uns dabei ausschließlich um die Achuar, die Bewohner des Dorfes Sharamentsa... Kinder, in deren neugierigen und wachen Augen ein Licht flackert, welches Kinder der westlichen Welt schon viel früher mit dem ersten Streit der Eltern oder der ersten heimlich gesehenen Horror szenen im Fernsehen verlieren und welches einer ausdruckslosen Kälte weicht. Jugendliche, die sich, wenn sie sich unbeobachtet fühlen, zärtlich streicheln und keine Ahnung davon haben, wie sich Gleichaltrige hierzulande, höchstens unter Alkoholeinfluss, ihre zweifelhafte Liebe gestehen können. Stolze, charismatische Männer, die im Morgengrauen auf die Jagd gehen und noch nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache für Frust oder Alkoholismus haben, geschweige denn je von Hartz 4 gehört haben... Es ist ein Miteinander, wie wir es uns Tag für Tag wünschen, das so einfach scheint und doch so schwer umsetzbar ist.

Irgendwann kam dann dennoch der Zeitpunkt, wieder in die kleine Cessna zu steigen und die Regenwaldkulisse mit ihren Bewohnern hinter uns zu lassen. Was auf uns wartete? Überquellende Posteingänge, angefangene Seminararbeiten, die fertig



Felipe Tentets beim Auftragen der Gesichtsbemalung
 Carina Obermeier



 Nora Eichkorn

geschrieben werden wollten, hoch motivierte Kommilitonen/Innen, deren Welt nicht für sieben Tage stehen geblieben war. Plötzlich ist man wieder eine von vielen, setzt sich in die hinterste Reihe der Vorlesung und unterhält sich mit dem ein oder anderen kurz aber unverfänglich in der Cafeteria.

Doch bei alledem haben wir doch wenigstens noch unsere guten Noten und Abschlüsse. Wir werden groß Karriere machen, viel Geld verdienen und vielleicht haben wir sogar noch Glück und können dann mit 70 in Rente gehen und das Leben noch in vollen Zügen genießen. Man lebt jetzt ja auch länger hab ich gehört. Da können sich die Achuar-Indianer dann sogar noch eine Scheibe abschneiden! Oder nicht? 

Von Kartographen, Vermessern und Architekten

Nora Eichkorn



20.05.09,

05.00 Uhr: Endlich ist es soweit – wir sind auf dem Weg zur lange erwarteten Fallstudie. Selten genug, dass man es frühmorgens kaum erwarten kann, an einer Veranstaltung der Hochschule teilzunehmen... Einer etwas anderen Fallstudie, das muss man zugeben.

Durch die wenigen, für Studierende der Fakultät für Tourismus vorgesehenen Plätze, wurden einige wohl schon vor der Bewerbung abgeschreckt. Umso glücklicher die Ausgewählten: neben Touristikern auch Architekten, Vermesser und Kartographen, da es sich um eine interdisziplinäre Fallstudie der Hochschule München handelte. Insgesamt zu zwölf geht es los nach Ecuador, mit dem Ziel, die in der Gemeinde Sharamentsa lebenden Achuar beim Aufbau einer „Wissenschaftsakademie“ zu unterstützen und im Gegenzug natürlich auch einiges über Regenwald & Co. zu erfahren.

Die Aufgabe der Tourismus-Studentinnen bei dem Projekt ist die Entwicklung und Ausarbeitung eines Tourismuskonzepts, aber zur Abwechslung mal nicht für ein bayerisches Dorf, sondern für eine indigene Gemeinde im ecuadorianischen Regenwald.

Sharamentsa liegt etwa eine Flugstunde von Puyo, der „letzten Stadt“ des Straßennetzes am Rande des Regenwaldes, entfernt. Somit ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Gemeinde kaum Einnahmen hat.

Diese Tatsache soll eine ganz besondere Art des Tourismus verändern – dem „Wissenschaftstourismus“ soll die Gratwanderung zwischen dem Bewahren der traditionellen Kultur und der Einführung einer lokalen Ökonomie gelingen. Und dazu braucht man touristische Analysen zu Strukturen und Zielgruppen, Studien zur Destinationsentwicklung und natürlich einen Business-Plan – der Auftrag ist, zumindest uns, mehr oder weniger klar.

Von den Plänen der anderen bekommt man bei den ersten Treffen eine vage Vorstellung. Dass Architekten das Gebäude der Akademie planen, ist ja noch einleuchtend. Aber was genau macht ein Kartograph den ganzen Tag? Und ein Vermesser? Er nimmt zumindest viel Gepäck mit – orangefarbener Koffer und gelbe „Spinnen“ (eine Art Stativ).

Nach einem Tag Aufenthalt in Quito, einer Fahrt nach Puyo in einem an den Simpsons-Schulbus erinnernden Gefährt und einem beeindruckenden Cessna-Flug, ist das mitten im Dschungel liegende Ziel erreicht: Sharamentsa. Eine andere Welt: Indianer mit Federkronen, eine

Cessnaflug
v. li. n. e.: Nora
Eichkorn, Mascha
Kauka, Prof. Johann
Ebe, Silvia Meier,
Helen Böhmler
Helen Böhmler



Vermessung
eines Ceibo
Carina Obermeir

Empfangszeremonie auf Achuar und Fischsuppe serviert in Tonschalen, auf einem mit Palmenblättern gedeckten Tisch im Gemeindehaus.

Der überwältigende erste Eindruck bricht auch das schon angeaute, interfakultäre Eis, welches nach einer Woche in einer Hütte mitten im Dschungel endgültig dahingeschmolzen ist.

Das Projekt an sich wird gleich zu Beginn leidenschaftlich diskutiert – und man stellt fest, dass man bei vielen Themen einer Meinung ist. Spätestens nachdem die nachts zugewanderte Tarrantel gemeinschaftlich beseitigt wurde ist es da, das Gemeinschaftsgefühl.



Auch das Verständnis für die Tätigkeiten der anderen Fachbereiche wächst. Als Kamerafrau hat man einen guten Vorwand überall dabei zu sein – so auch einen Vormittag bei den Vermessern. Es stellt sich als harte und langwierige Arbeit heraus, die Vermessungsgeräte im schlammigen Untergrund geeignet zu platzieren – für Sichtfreiheit im Dschungel sorgen dann die Macheten der Achuar. Man lernt, dass Kanzler Pflöcke einschlagen und Libellen auch Bestandteile eines Vermessungsgerätes sein können.

Ein Erfolgserlebnis ist es, als auf dem GPS, trotz dichter Vegetation, mehrere Satelliten geortet werden können. Und spätestens bei der Ergebnispräsentation der Vermesser kann man sich unter dem „Ringpolygon“ auch etwas vorstellen.

Auch Kartographen haben ungeahnte Fähigkeiten – komplizierte Rechnungen offenbaren den Durchmesser eines „Ceibo“, eines riesigen Baumes, auf dessen Ästen einmal eine Platt-

form für Besucher entstehen soll.

Äußerst praktisch ist natürlich auch die Anwesenheit von Architekten. Fasziniert von Blattstrukturen und Dachdecktechniken, stehen sie vor der Herausforderung, mit vor Ort vorhandenen Materialien und Know-How ein Akademiegebäude für „Wissenschaftstouristen“ zu entwerfen. Da dürfen auch der Dekan der Fakultät für Tourismus und die frischgebackene Sharamentsa-Beauftragte der Hochschule München praktischen Beistand leisten und ihr Geschick beim Modelldachbau beweisen.

Erfrischend an dem ganzen Projekt: der Austausch, andere Perspektiven und wie schnell der Architekt den Touristiker wieder auf den Boden holen kann – und umgekehrt.

Generell würde ich diese Fallstudie zu den Höhepunkten meines Tourismusstudiums zählen. Nicht nur weil sie den Blick in eine andere Welt ermöglicht, sondern auch bestätigt hat, dass dieses Studium aus mehr als BWL besteht und es auf dem Touris-



Kind mit Holzflieger



Carina Obermeir

musmarkt auch andere faszinierende Arbeitsmöglichkeiten gibt – man muss sie nur finden.

Was bleibt, ist der Wunsch dieses Projekt weiter zu unterstützen und die Hoffnung, dass „Wissenschaftstourismus“ genau das ist, nach dem Sharamentsa gesucht hatte. ■

Anzeige



STEINKOGLER
MANAGEMENT



STEINKOGLER
PROFIT & LOSS

Betriebswirtschaftliche Analyse & Beratung
Rentabilitätsrechnungen
Bewertungs- und Machbarkeitsstudien

Entwicklung von operativen Lösungen

Controlling und Finanzkennzahlen
Qualitäts- und Personalmanagement
Reservierungen, Sales und
Corporate Identity

↓



B&R HOTELS

Verwaltung
Sanierungen / Krisenmanagement
Insolvenz- und Zwangsverwaltung
Unternehmensentwicklung



STEINKOGLER
PROFIT & LOSS

Software-, Entwicklungs- und Vertriebsgesellschaft

Entwicklung und Weiterentwicklung der
Controllingsoftware **Profit & Loss**
Beratung, Implementierung und
Unterstützung der B&R Hotels in den
Bereichen IT, Telefon, TV

Ein verlässlicher Partner der Fakultät für Tourismus der Hochschule München

Steinkogler Management GmbH
Rosenheimer Straße 33 • 83064 Raubling
Tel: 080 35 / 96 390 - 111 • Fax: 080 35 / 96 390 - 122
E-Mail: info@steinkogler.de • www.steinkogler.de

Saliendo de caminos concidos

Helen Böhmler



Julio 2009: En varias ciudades en Alemania, se están juntando estudiantes en las calles para protestar, pidiendo que sea mayor la inversión de los fondos públicos en la formación universitaria, y también contra las tasas académicas. La generación joven está preocupada por su porvenir; ya que mientras temas como la crisis económica y el apoyo financiero a los bancos y empresas en peligro dominan las noticias, ellos temen que esto sea en detrimento de la educación pública.

Los pros y los contras de la tasa universitaria ya han sido discutidos larga e intensamente, pero es obvio que se seguirán discutiendo por largo tiempo. En esta discusión existen también otros aspectos importantes a los que no se les presta suficiente atención. Por ejemplo: ¿En qué invierte el gobierno estos fondos? ¿Cuáles proyectos reciben apoyo? ¿Son considerados realmente los deseos de los estudiantes en la inversión de este dinero? ¿Son horarios mejores de apertura, en las bibliotecas, y cartuchos llenos, en las fotocopiadoras, la solución contra la miseria en la educación pública?

Mayo 2009: Doce estudiantes de las Facultades de Arquitectura y de Información Geográfica y Administración Turística han participado en un estudio para implementar y desarrollar un proyecto turístico sostenible en la selva ecuatoriana. Este trabajo en la región – llamada Oriente – ha sido muy instructivo, pero al mismo tiempo un asunto bien costoso.

Las tareas de los estudiantes de la Facultad de Turismo en los próximos meses incluyen la organización y elaboración de los procesos turísticos y un cálculo de costos para ese proyecto.

En los gastos deben ser incluidos:

- El vuelo a/desde Ecuador
- Hospedaje y manutención a la llegada a Quito y a la salida de Quito
- Un/a guía durante la estancia
- Vuelo con un Cessna a/desde Sharamentsa
- Hospedaje y manutención en Sharamentsa
- Impuesto para la comunidad Achuar
- Un/a guía en Alemania antes y después del viaje

Este breve resumen muestra que un proyecto como este siempre implica considerables costos, y que la participación en él para algunos estudiantes sólo se puede hacer posible con el apoyo financiero de la universidad. Lo difícil es que el presupuesto que la facultad otorga para estos tipos de proyectos es tan limitado que, su realización, sólo es posible de llevar a cabo con el uso de las tasas universitarias. Las decisiones sobre el uso de las tasas académicas se toma en una comisión paritaria compuesta por profesores, otros representantes de la universidad y también por estudiantes. Después de la presentación la comisión ha tomado la decisión un-



Check-In,
Shaamentsa

Nora Eichkorn



ísono de apoyar a ese proyecto – así en ese caso los estudiantes mismos tenían el poder de decidir sí si o sí no se lleva a cabo este seminario.

¿Pero valió la pena esta inversión? Seguramente la Universidad de Ciencias Aplicadas de Munich se beneficia publicamente llevando a cabo proyectos tan interesantes como estos. Sin embargo los encargados de los mismos tienen que reevaluar la utilidad real de este compromiso.

Por lo menos es seguro que: Experiencias como éstas hacen que sus participantes ganen, durante estos seminarios extraordinarios, un gran enriquecimiento profesional así como personal. Sobre todo, es de inmensa importancia para los estudiantes a finales de su carrera académica, tener la posibilidad de aplicar la teoría aprendida en años – en caso ideal – en el marco de un proyecto que corresponde a sus intereses particulares.

Establecer contacto con la gente local, tener conversaciones y discusiones con profesores y otros encargados del grupo, así como el convivir

y trabajar en un grupo de jóvenes de distintos orígenes y de diferentes facultades, con intereses y conocimientos variados; todo eso significa formación. Los problemas se solucionan en equipo, la incertidumbre y la excitación se comparten, se establecen vínculos amistosos. ¡Así se logra una formación viva! La formación teórica se aprende en las aulas – pero para fomentar la competencia social y práctica de los estudiantes es sumamente necesario apartarse de los caminos conocidos para hacer de lo imposible, posible – Especialmente esto es fundamental en tiempos de escasez de recursos y de la implantación de carreras universitarias cortas.

Este seminario ha sido un proyecto piloto – nuestros deseos no sólo se han cumplido sino que la realidad superó toda expectativa. Expediciones de tal índole valen la pena y futuros proyectos de este tipo son recomendables. Esto sólo es posible si un financiamiento adecuado es garantizado y sin olvidar el apoyo económico indispensable a los estudiantes en particular. ■

la canoa – el medio de transporte más importante

 Helen Böhmler

 Helen Böhmler



Campus AMAZONICA, Standort Sharamentsa

Ursula Schmid, Lehrbeauftragte
an der Fakultät Architektur,
Hochschule München



Erster Kontakt mit dem Projekt

Im Bewerbungsgespräch für meine Lehrtätigkeit als Architektin an der Hochschule München zum Thema „Schulbau in Entwicklungsländern“ fragte mich unser Dekan, Prof. Holzscheiter ganz nebenbei: „Wenn Sie nach Burma gehen, um Schulen zu bauen, würden Sie dann auch nach Ecuador gehen? Wir hätten da gerade eine Anfrage für ein fakultätsübergreifendes Projekt...“

Gerade weil es für mich während meiner Studienzeit an der Fachhochschule München immer ein Mühsal war, so viele Stunden und Arbeit in Entwürfe zu stecken, die keinerlei Chance auf Realisierung hatten, will ich meinen Studenten heute – so weit es irgend möglich ist – Projekte an die Hand geben, die zumindest die Gelegenheit bieten, auch umgesetzt zu werden. Wenn dabei auch noch der internationale Aspekt hinzukommt und den jungen Architekten/innen die Chance geboten wird, Auslandserfahrung zu sammeln, scheint mir dies eine ideale Kombination.

Da die Fähigkeit interdisziplinär zu arbeiten bei uns Architekten leider häufig nur sehr schwach ausgeprägt ist (unser Beruf fordert es zwar unweigerlich, als Architekt/in erscheint es uns jedoch meist als lästige Einschränkung unserer „gestalterischen Freiheit“), kann man den

Studenten nicht früh genug die Gelegenheit bieten, sich mit diesem Thema vertraut zu machen. Wie konnte ich also „Nein“ sagen, zu einem so spannenden Projekt mitten im ecuadorianischen Regenwald?

Gemeinsame Treffen

Abgesehen von dem schönen Nebeneffekt, dass ich zum ersten Mal die Gebäude der Hochschule München in Pasing kennen lernte, war für mich auch die erste Begegnung mit unseren Studentinnen für Tourismus äußerst interessant und aufschlussreich. Allein bei der Vorstellung ihrer einzelnen Fachgebiete, mit welchen sie sich im Rahmen dieser Studie auseinandersetzen wollten, musste ich mir eingestehen, dass ich bisher keinerlei Vorstellung hatte, wie umfassend dieses Studium ist. Bei Themen wie den „soziokulturellen Einflüssen des Campus auf die Entwicklung der Dorfstruktur im kulturspezifischen Kontext“ ...oder so ähnlich, musste ich zugegebener Weise dann völlig passen. Selbst in den uns Architekten näher stehenden Disziplinen der Vermessung und Kartographie erschlossen sich mir bereits in den ersten Gesprächen völlig neue Themen und Aspekte.

Nicht weniger beeindruckend war für mich die erste Begegnung mit Mascha Kauka, der eigentlichen Initiatorin dieses Projektes. Seit mehr als 25 Jahren setzt sie sich für die Belan-

ge der indianischen Bevölkerung in Ecuador und den Erhalt des Primärregenswaldes ein. Die ersten Bilder dieser Menschen und Landschaften vermittelten mir den Eindruck eines der letzten Paradiese unserer Erde. Selbst die letzten Zweifel ob der Sinnhaftigkeit dieses ganzen Unternehmens, waren mir hier genommen und ich war mir klar, wenn wir hier wirklich einen Beitrag zum Erhalt dieser Kultur und diesem überlebenswichtigen Stück Natur leisten können, dürfen wir uns diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Die Reise beginnt

Ohne wirklich zu wissen, was dort in der Ferne nun auf uns wartet, traf ich am frühen Morgen des 20. Mai mit weiteren zwei Kollegen und 12 Studenten am Flughafen München ein.

Saßen wir bei der Zwischenlandung in Madrid noch streng nach Fakultäten getrennt unter dem weit geschwungenen Wartehallendach des Spanischen Architekten Santiago Calatrava, hatte sich nach weiteren 12 Stunden Flug schon bei der Landung in Quito alle Scheu gelegt.

Ein Tag „Schonfrist“ war genehmigt in unserem streng durchorganisierten Reiseplan: ein Empfang an der Universität Cuenca am Tag nach unserer Ankunft zur Unterzeichnung eines Hochschul-Kooperationsvertrages, gab uns die Gelegenheit das



Land von seiner herzlichsten Seite kennen zu lernen. Bei einem wunderschönen Essen mit den verschiedensten landesüblichen Speisen fühlten wir uns aufs Wärmste empfangen und willkommen.

Das Dorf Sharamentsa

Während der 5-stündigen Busfahrt von Quito nach Shell am darauf folgenden Tag, vorbei an unzähligen halbfertigen oder bereits wieder zusammengefallener Bauten, gesichtslosen Städten und Dörfern schien es mir, als würde ich nach jeder Kurve eine weitere Vorstellung zurücklassen, wie für dieses Land zu bauen ist. Spätestens als ich in der kleinen Cessna über die unendliche Weite dieser grünen Wildnis ratterte, war mir klar, ich habe keine Ahnung, was da auf mich wartet und was es heißt unter diesen Bedingungen Architektur zu machen. Das einzige was mir klar war, die nächsten Tage werden ein großes Abenteuer, auf das ich mich vollständig einlassen muss, wenn ich will, dass dabei wirklich etwas Außergewöhnliches entstehen soll.

Hielt ich die, bei unseren Vorbereitungsstreffen präsentierten Bilder noch für romantische Schnappschüsse von Stroh gedeckten Hütten und bemalten, scheu lächelnden Indianerfrauen und -kindern, wurde ich schon beim Aussteigen aus unserer

Maschine eines besseren belehrt. Wir blickten in reich verzierte Gesichter, aus denen wir mit großen Augen begutachtet wurden. Kaum, dass wir uns versahen, wurde unser Gepäck übernommen und in unsere Gästehäuser verfrachtet. Wir selbst wurden mit großem Geleit in das Gemeindehaus geführt und an den langen, mit Bananenblättern gedeckten Tischen mit einem mehrgängigen Menü begrüßt.

Im Regenwald

Gleich hinter den Wohnhäusern beginnt der Regenwald – Sekundärwald in diesem Fall, d. h. Wald, der sich das ehemals gerodete Land wieder zurückgeholt hat, nachdem die von der Regierung sinnlos geförderten Viehweiden wegen Unrentabilität aufgegeben wurden.

In kürzester Zeit waren wir eingetaucht in ein grünes Meer voller betäubender Düfte und Geräusche. Hier ist der Regenwald das Haus, die Halle, der Palast und wir nur die ehrfurchtsvollen Untertanen, die voller Staunen durch das Dickicht stolpern.

Das weit spannende Blätterdach, die bizarren Blüten, halb verrottete Pflanzenschalen, hohe Gräser und Stiele, all diese „Naturprodukte“ weckten in mir allmählich neue Ideen und Visionen für unser Akademie-Gebäude.

Interdisziplinärer
Bau einer Lehm-
mauer
📷
Carina Obermeir

Das Baugrundstück

Schließlich erreichten wir auch unser Baugrundstück. Hatte ich mir bis zu dieser Minute noch eingebildet, auf eine gerodete Lichtung zu treten, mit Blick auf den Pastaza, musste ich nun erkennen, dass der Baugrund aus morastigem Waldboden und dichtem Sekundärwald bestand. Da stand ich nun, in Gedanken über den Genius Loci dieses Bauplatzes philosophierend, und hoffte innig, dass wenigstens das Vermesserteam eine Vorstellung hatte, wie sie die Ausdehnung und Größe dieses Grundstückes ermitteln könnten.

Zumindest über die Qualität des Baugrundes konnten wir uns bereits ein genaues Bild machen, da eine Gruppe Indianer die Tage zuvor Schürffurgen von bis zu 1,5 m Tiefe ausgehoben hatten. Lehm, Lehm und wieder Lehm, so weit der Spaten reichte, nur in seinem Sandgehalt unterschied er sich an den einzelnen Stellen, mit dem Ergebnis, dass einige der Gruben von den täglichen Regenfällen noch bis zum Rand mit Wasser gefüllt und in anderen das gesamte Wasser bereits versickert war.

Actuar Bauweise

Tatsächlich erhielten wir bereits am nächsten Tag zumindest vage Aussagen über die voraussichtliche Länge und Breite des Geländes und den Verlauf der Hangkante. Wir hatten uns inzwischen mit den Stammesführern im Schulgebäude zu einer Gesprächsrunde über indianische Bautradition und -techniken zusammgefunden und erfuhren dabei unter anderem, dass die Tradition der Palm gedeckten Ovalhäuser schon seit Hunderten von Jahren besteht.

Der Regenwald ist ihnen von jeher ein Dach über dem Kopf und es hat sich bewiesen, dass die Blätter auf ihren Dächern auch das geeignetste Material sind, unter dem es sich wohnen lässt.

Immer mehr verfestigte sich bei uns bei diesen Gesprächen und im Laufe der ersten Skizzen dieser Gedanke, ebenfalls das „schützende Blätterdach“ zum Thema zu machen. Es sollten weitestgehend örtliche Materialien zum Einsatz kommen, kombiniert mit moderner Technik wie z.B.





die Verwendung von Hightech Folien mit eingeschweißten Photovoltaikzellen für das Dach.

Modellbau interdisziplinär

Zur dreidimensionalen Darstellung der Gesamtanlage des Campus mit Gästehäusern mussten wir zum Bau der runden Hörsäle unter anderem auf die Küchenvorräte zurückgreifen: die in Scheiben geschnittenen Palmherzen (Palmitos) eigneten sich hervorragend zum Bau der einzelnen Räume. Leider mussten wir am nächsten Morgen den nächtlichen Besuchern unserer Modellanlage äußerst geringen Architekturverstand attestieren, die Kakerlaken hatten unsere Hörsäle einfach aufgefressen.

Das Baumaterial Lehm wurde von vielen Seiten durchaus kritisch hinterfragt, so dass wir kurzerhand beschlossen eine Musterwand zu bauen. Bereits am frühen Morgen zogen drei der jungen Männer des Dorfes mit Schaufeln und Schubkarren gerüstet in den angrenzenden Wald, um eine der Lehmadern freizulegen.

Unter permanentem Nieselregen schufen sie ein mit Palmblättern eingezäuntes Lehmlager, aus welchem wir wiederum das Material in eine von Prof. Ebe vorbereitete Mischgrube transportierten. Mit Wasser und getrocknetem Palmstroh (als Bewehrung) wurde hier der Lehm unter den

Füßen der jungen Indianer und Studenten aller Fakultäten zu einer homogenen Baumasse vermengt. Inzwischen war auch die eigentliche Baugrube für unsere Lehmwand ausgehoben und demonstrativ mit Kunststoffolie zum Schutz vor aufsteigender Feuchte ausgelegt. Die erste Lehmschicht wurde eingefüllt und unter den Gummistiefeln der weiblichen Studentinnen verdichtet. Erst mit der Verarbeitung des Materials wurde uns richtig bewusst, wie dicht und schwer dieser Baustoff ist und wie viel Kraft erforderlich ist, daraus eine Wand und nicht zuletzt ein ganzes Gebäude zu erstellen. Auch wurde uns die optimale bauphysikalische Qualität dieses Baustoffes deutlich, unabhängig von der hohen Außentemperatur fühlte sich die Wand immer kühl an, genau die Eigenschaft, die für eine angenehme Raumtemperatur sogar in diesen Klimazonen sorgt und damit besonders für Aufenthaltsräume wie unsere Hörsäle geeignet ist.

Abschlusspräsentation

Am Abend dieses Tages fand die große Präsentation unserer Arbeiten vor dem neugierigen, aber auch kritischen Ältesten Rat der Achuar statt. Die Aufgabe dieser drei Männer wird es später sein, ihre ganze Gemeinde für dieses Projekt zu gewinnen. Wir

Abschluss-
präsentation
📷
Heike Schilling

Ursula Schmid und
Prof. Carola Tiede
📷
Heike Schilling

mussten sie also wirklich von unserem Entwurf und unseren Ideen überzeugen, damit sie mindestens genauso überzeugend vor ihre Dorfbewohner treten konnten. Die anfängliche Zurückhaltung gegenüber diesen neuen Formen und Materialitäten wich rasch einer Begeisterung. Bei der Vorstellung, dass das Studium ihrer Kinder und das der internationalen Studenten und Wissenschaftler unter einem großen transluzenten Blatt aus Fußball-Arena Folie stattfinden soll. Insbesondere dass auf diesem Dach auch der Strom, mittels eingeschweißter Photovoltaikzellen für die gesamte Akademie produziert werden soll, hatte es ihnen angetan.

Wie geht's weiter?

Trotz der vielen Mückenstiche und spürbarer Erschöpfung machte sich bereits auf dem Rückflug der Pioniergeist wieder breit. Werden wir die Akademie wirklich bauen? Werden wir die Begeisterung aller Beteiligten über einen größeren Zeitraum aufrecht halten können? Sind wir wirklich bereit, mehrere Wochen im Regenwald zu verbringen? Wird die Zusammenarbeit mit den Achuar funktionieren? Haben wir sie wirklich von unserem Entwurf überzeugt?

Bei dem ersten Nachtreffen des Architekten-Teams mussten wir uns einhellig gestehen, hätten wir nicht die zahlreichen faszinierenden Aufnahmen mitgebracht, wären wir uns gar nicht so sicher, ob dies alles nicht nur ein schöner Traum war. Noch juckt es überall, im bildlichen, wie im realen Sinne, die Mückenbisse werden bald verheilen, „der Biss“ für dieses außergewöhnliche Projekt möge uns Allen bis zu seiner Realisierung erhalten bleiben. ■



TOURISMUS MANAGEMENT MASTER



Fotos: Titel, schiffner / Globus, jarts | photocase.com



HOCHSCHULE
FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN · FH
MÜNCHEN

Nähere Infos unter:
www.tourismusmaster.de | marion.schulz@hm.edu

Hochschule München | www.hm.edu
Fakultät für Tourismus | www.tr.fh-muenchen.de



tourism
master

MADE IN MUNICH

Bauen im Regenwald

Prof. Johann Ebe, Professor
an der Fakultät Architektur,
Hochschule München



Es führt keine Strasse – Synonym für die Verbindung zur Welt, für freie Beweglichkeit, ja für Freiheit schlechthin – an den Ort des Geschehens. Eine Akademie soll entstehen: mitten im Urwald, für und zusammen mit den Bewohnern des 100-Seelen-Dorfes am Río Pastaza, der in Peru in den Río Marañón und dann in den Amazonas fließt.

Aufgabe

Eine Akademie braucht Baulichkeiten! Warum eigentlich? Es gibt Regen, es gibt eine stechende Sonne, es gibt Papier und empfindliche Geräte und Menschen von außerhalb des Urwaldes, Lehrende und Lernende, die mit den Bedingungen des Ortes nicht vertraut sind, die unterschiedlich damit zurecht kommen werden, die darauf angewiesen sind, aus einer geschützten Situation heraus zu agieren... es muss einen erkennbaren und nutzbaren Ort geben für das, was hier stattfinden soll. Ein paar Räume zum

lernen, lehren, arbeiten, sich pflegen und sich verpflegen, schlafen...

Ort

Das Areal für den Bau der Akademie sind 10,5 Hektar Sekundärwald entlang des Río Pastaza, etwas abseits von der Gemeinde, um das Dorfleben durch die Anwesenheit von Fremden in einer Anzahl, die ein Viertel der Einwohner übersteigt, so wenig wie möglich zu beeinflussen, zu verfremden.

Der breite, majestätisch vorbei fließende Pastaza, die Urwaldkulisse des gegenüberliegenden Ufers und in der Ferne die Anden mit schneegekrönten Vulkanen sind schnell als die Attraktoren des Ortes ausgemacht.

Entwurf

Wie findet man Form? – die elementare Frage der Architektur – Wie entzieht man sich im Willen zur Form der Beliebigkeit, unterwirft sich nicht bedingungslos irgendwelchen Moden, deren wichtigste Qualität das „Neu-sein“ ist?

Wie entwirft man für einen Ort, an dem es eigentlich – wäre nicht Regen und Sonne – keine Häuser braucht? Wie destilliert man aus einer Aufgabenstellung in Verbindung mit dem Ort und den übrigen Bedingungen Kriterien für die Form eines Gebäudes, das da auch wirklich „hingehört“?

Die Notwendigkeit, jeden Windhauch – im Urwald ist Wind nicht häufig und selten stark – einzufangen und nutzbar zu machen, zum Trock-

nen von Menschen und Kleidern, zur Kühlung, spricht dafür, die Flussseite, den Westen, als Seite der Öffnung und Orientierung zu nutzen.

Akademie

Das Bauprogramm legt eine Aufgliederung der Baumasse in einzelne Baukörper nahe, der häufige Regen bringt schnell den Gedanken des alles überspannenden Schutzdaches ins Spiel, unter dem die verschiedenen, auseinander liegenden Bereiche trockenen und sauberen Fußes erreicht werden können.

Für die große Spannweite käme ein dünnes Flächentragwerk aus Bambusstangen mit Foliendeckung in Frage – die Folie kann Solarzellen eingeschweißt haben, damit sind die Gebäude autark! Der Gedanke hat Kraft!

Die sichtbare Erscheinung dessen, was wir entwerfen, soll einprägsam sein: ein beispielhaftes, in die Zukunftweisendes Projekt. Eindeutig von heute, zustande gekommen unter Respektierung und Beibehaltung der Ursprünge; dessen sichtbare Form angemessene Zeichenhaftigkeit besitzt und so positive Aufmerksamkeit auf sich lenken kann.

Die traditionelle Bauform der Achuar ist das Wohnhaus mit dem sehr steilen Schutzdach, einem einfachen Dachstuhl mit Palmblattdeckung. Das Dach erhebt sich auf einer Holz- bzw. Bambus-Stützkonstruktion, vom Boden abgehoben: nur in Ausnahmefällen gibt es Außenwände, kaum innere Trennwände.

Ansicht vom
Río Pastaza,
v. li. n. e.:
Unterkünfte,
Forschungszentrum
mit Terrasse,
Hängebrücke



Zusammenarbeiten

Die Indios reden mit, arbeiten mit, sie bilden sich eine Meinung, nehmen Stellung, fragen nach. Es ist klar, dass hier etwas entsteht, was ihr zukünftiges Leben beeinflussen, wenn nicht sogar bestimmen wird. Neugier, Zustimmung, Ernsthaftigkeit, auch Anspannung und Bedenken.

Die Zusammenarbeit mit den Kommilitonen und den Lehrenden der anderen Fakultäten ist nicht Konstrukt, die Abhängigkeiten sind vielmehr greifbar: Abstände, Höhenlagen, Hangkanten, Positionen von Bäumen und wichtigen, den architektonischen Entwurf beeinflussenden Merkmalen, liegen nicht einfach vor, sondern müssen erarbeitet werden. Alle wollen von den anderen Disziplinen lernen und helfen: beim Vermessen, beim Modellbau, beim Bau einer Wand.

Alle können etwas beitragen und nicht nur im Rahmen ihrer fachlichen Kompetenz, sondern auch als Personen mit eigenen Gedanken und handwerklichen oder sozialen Fähigkeiten – die Persönlichkeit des Einzelnen als Ganzes ist angesprochen und wird auch eingesetzt! Fachidiotie und Spezialistentum, das nicht rechts oder links schaut, haben keinen Platz.

Vom Umgang mit dem Material

Der ökologische Aspekt ist im Wald von besonderer Bedeutung. Durch die enormen Transportkosten ergibt sich die Beschränkung auf Materialien, die vor Ort vorhanden sind: Bambus (schnellwüchsig, wenn auch bisher nicht sehr intensiv genutzt) und Lehm (ebenfalls vorhanden, bisher aber nicht als Baumaterial benutzt).

Bezogen auf die Verarbeitung: sämtliche Techniken müssen von zwar geschickten, aber ungelerten Laien ausgeführt werden können – keine Spezialkenntnisse und keine Spezialwerkzeuge, keine Materialien, die großen Energieeinsatz erfordern: eine besondere Herausforderung für den konstruierenden Architekten!

Jedes gebrannte Material verschlingt Energie, auch Holz – im Regenwald geschlagen – trägt sich nicht mit dem Gedanken des ökologisch richtigen Energieeinsatzes. Besonders für die Studenten, die sich

schon auf der „alles-ist-möglich-Spur“ befunden haben, eine verblüffende Erkenntnis.

Konsequenzen

Das allgegenwärtige, weltweit alles egalisierende, in greifbare Nähe rückende, Begierden weckende, die eigenen Instinkte einschläfernde und durch konfektionierte, kollektive Instinkte ersetzende Fernsehen hat hier noch keinen Eingang gefunden!

In der Begegnung mit Menschen, die mit einem ganz anderen Wertesystem leben, die zwar nichts haben, die man aber nicht als arm bezeichnen kann, lernen wir beiläufig unser eigenes System besser kennen.

Es gibt auch Anerkennung von den Indios, ausgedrückt mit unterschiedlichsten Mitteln: Worten, Gesten, Geschenken... dafür, dass wir uns mit ihnen zusammen auf die Suche nach einer für sie lebbareren Zukunft machen.



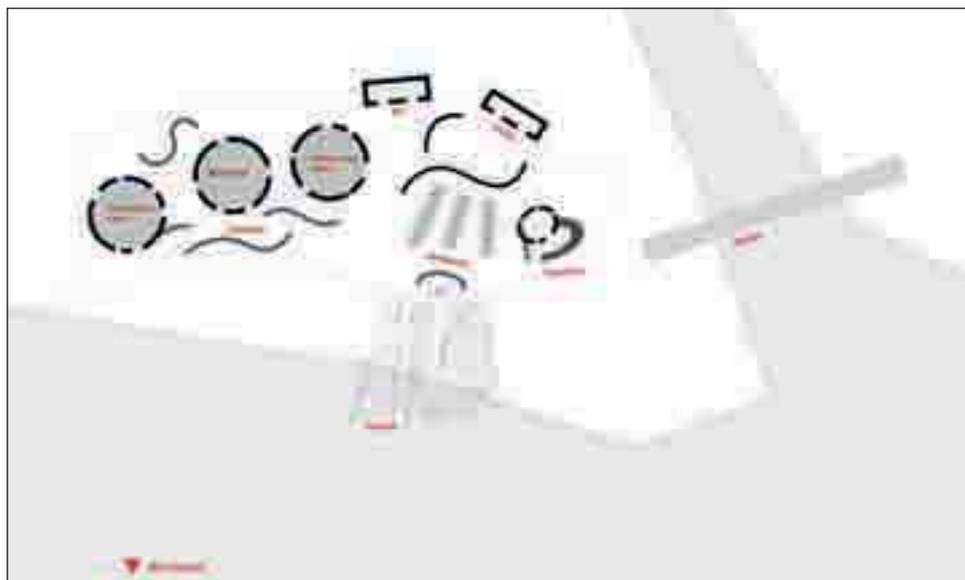
„Architekten“ aus verschiedensten Kulturen bei der Arbeit
Korbinian Kainz

Unser Beitrag?

Unser Beitrag kann sein, den Indios unser Wissen anzubieten, um mit dem, was sich auf sie zu bewegt, umzugehen, die schlimmsten Auswirkungen dessen, was wir unsere Zivilisation nennen, vermeiden.

Wir können als Architekten im fernen Europa nicht den Übergang von ihren archaischen Gesellschaften in die Moderne aufhalten – der hat längst begonnen – aber ihn erleichtern und mitgestalten, das können wir versuchen! ■

Vogelperspektive auf das künftige Forschungszentrum



Schnitt
Forschungszentrum
mit Terrasse

Architektur und Materialien der Achuar

Carina Obermeir



Grün soweit man blicken kann – die Achuar-Gemeinde Sharamentsa liegt mitten im tropischen Regenwald. Die Dorfbewohner sind stark mit der Natur verbunden. Sie leben in traditionellen Häusern, welche ihnen Schutz vor Regen und Schatten unter der Äquatorsonne bieten. Diese bestehen aus einer großen Überdachung, die vom Boden abgehoben ist. Unterteilt sind die Gebäude in einen Schlaf- und einen Essbereich. Die Moskitonetze über den Schlafstätten und die Feuerstelle sind der einzige Schutz vor Tieren und anderen Eindringlingen. Nur in Ausnahmefällen gibt es Außenwände, die das Haus von der Umgebung abtrennen. Für uns hat das Thema Wand eine völlig andere Bedeutung als für die Indios. Sie leben im Einklang mit der Natur und sehen deshalb auch den Außenraum als Lebensraum.

Die Bauten bestehen aus einer Holz- und Bambuskonstruktion mit einem steilen Dach, das mit Palmblättern eingedeckt ist. Die Deckung muss je nach Art der Palmblätter alle 10 bis 15 Jahre erneuert werden. Die Dorfbewohner sagen, dass sie bei dieser immer wiederkehrenden Arbeit die Gelegenheit haben, Sünden abzubüßen. Aus diesem Grund waren die Indios nie auf der Suche nach haltbaren Materialien. Auch die ursprüngliche Lebensform, bei der die Häuser in Abhängigkeit der Nutzungsdauer der Felder immer wieder verlegt wurden, trug dazu bei, dass nie eine Baukultur mit Beständigkeit, wie es bei uns üblich ist, entwickelt wurde.

Unser Baugebiet für die Akademie liegt neben dem Dorf direkt am Río Pastaza und ist komplett mit Sekundärregenwald bewachsen. Hier wurde uns schnell klar, dass der Bezug zum Wasser für unseren architektonischen Entwurf eine große Rolle spielt.

Uns war es wichtig, möglichst nur lokale Materialien zu verwenden, die nicht teuer eingeflogen oder mit dem Schiff transportiert werden müssen. Der tropische Regenwald weist hinsichtlich seiner Flora und Fauna eine große Artenvielfalt auf. Es sind jedoch nicht alle Pflanzen für das Bauen geeignet. Es stellte sich heraus, dass Bambus ein ideales Material für die Errichtung eines Flächentragwerks ist. Bambus ist ein sehr robuster und hochwertiger Rohstoff. Durch die vielen Hohlräume ist er extrem leicht und elastisch. Bambus ist außerdem ein schnell nachwachsender Rohstoff, der kultiviert werden kann. Dadurch kann die Abholzung des Regenwaldes verhindert werden. Die Eigenschaften des Bambus bieten ideale Bedingungen für ein geschwungenes Tragwerk, das wie das Blätterdach des Regenwaldes einen geschützten Raum bildet.

Die Idee ist, die Akademie in zwei Bereiche aufzuteilen. In dem ruhigeren Bereich sind die Unterkünfte angeordnet, die den Besuchern als Rückzugsmöglichkeit dienen sollen. In dem öffentlichen Bereich sind die restlichen Nutzungen, die Unterrichtsräume und das Restaurant unter einem großen Dach untergebracht. Für die obere Dachhaut des Akademiegebäudes ist eine Hightech-Membran geplant, in der Photovoltaikzellen zur Stromgewinnung eingeschweißt sind

und das Gebäude dadurch autark macht. Somit werden die lokalen Materialien mit moderner Technik verbunden.

Die räumliche Trennung der verschiedenen Bereiche erfolgt durch Lehmmauern. Lehm ist ein Baumaterial, das reichlich vorhanden ist, jedoch bisher in der Gemeinde noch nicht verwendet wurde und dessen Verarbeitungstechniken den Bewohnern unbekannt sind. Lehm wirkt regulierend auf die Luftfeuchtigkeit und bietet Schallschutz. Außerdem wird keine Energie für die Herstellung benötigt. Trotz der hohen Außentemperaturen kann so ein angenehmes Raumklima entstehen, das vor allem für die Aufenthaltsbereiche und die Unterrichtsräume gut geeignet ist. ■

Interdisziplinäres Modell der künftigen Terrasse des Forschungszentrums



Heike Schilling

Firststruktur eines traditionellen Achuar-Hauses



Korbinian Kainz



THERMENWELT ERDING

Europas größte THERMENWELT



**DIENSTAG:
Studententag
6 € Rabatt**



www.therme-erding.de

Europas größtes Rutschenparadies GALAXY und das weltgrößte Saunaparadies mit über 25 Saunaattraktionen warten auf euch!

Mejor futuro?

En la búsqueda del lugar de mañana?

Andrés Felipe Rodríguez Rodríguez

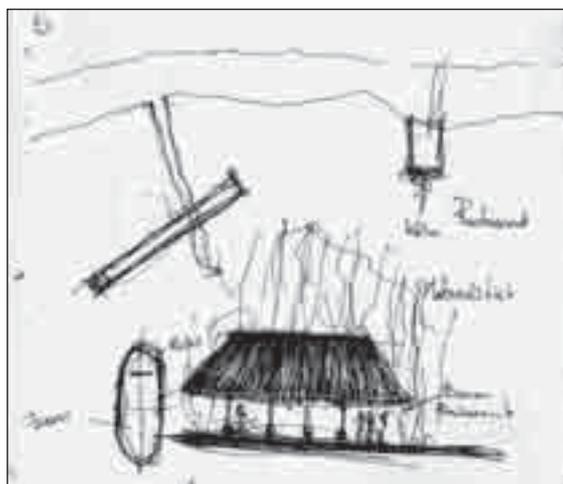


Una nueva cultura, tecnología y descubriendo nuevas oportunidades para un mundo mejor con un futuro prometedor, son los temas principales del proyecto Amazónica en Ecuador. Hablar de proyectos que buscan generar ayudas en países llamados “Subdesarrollados” es una tarea bastante turbia, por ello no podríamos obviar temas sociales, políticos y religiosos en nuestro camino.

Sur América es un continente que a través de los últimos siglos a sido saqueada y destruida, sus costumbres transformadas y sus riquezas despojadas. Este camino lleno de dolor y sufrimiento se ha ido tamizando a través de una gran cantidad de diferentes intereses tanto personales como generales. Han pasado varios sistemas, dirigentes, partidos políticos, e ideas que hasta ahora no logran una verdadera respuesta a las necesidades reales de un continente. El colonialismo como un sello el cual enseña la manera en que se llevo a cabo el exterminio de mas del 90% de los indígenas norteamericanos, la aculturación llevada a cabo por españoles y portugueses en sur América son una muestra fría de una realidad que aun esta presente. Todo esto ligado a las consecuencias del clima, la diferencia, especialmente tecnológica, entre unas regiones y otras se ha ido acentuando con el tiempo. A esto se le contribuye también el aislamiento que provocan los océanos, los grandes desiertos y las enfermedades que impiden un contacto real entre distintas civilizaciones. Las na-

ciones tecnológicamente más avanzadas han ido consiguiendo imponerse con cierta facilidad a las demás con un solo fin y es el de su propio beneficio. Esta situación ha llevado en muchos casos, por no decir en todos, al desprecio de los pueblos colonizados, la creación de fronteras y separaciones arbitrarias, la potenciación de unas tribus o etnias sobre otras y el escaso o nulo esfuerzo por educar y formar en materias tanto económicas como técnicas. Estos motivos acarrearón una dependencia de las capitales y antiguas urbes, especialmente en lo que se refiere a maquinaria, tecnología y personal que la maneja. También ha dejado fuertes desigualdades en la distribución de la tierra y riquezas que al final terminan en poder de

Dibujos de Andrés Felipe Rodríguez Rodríguez

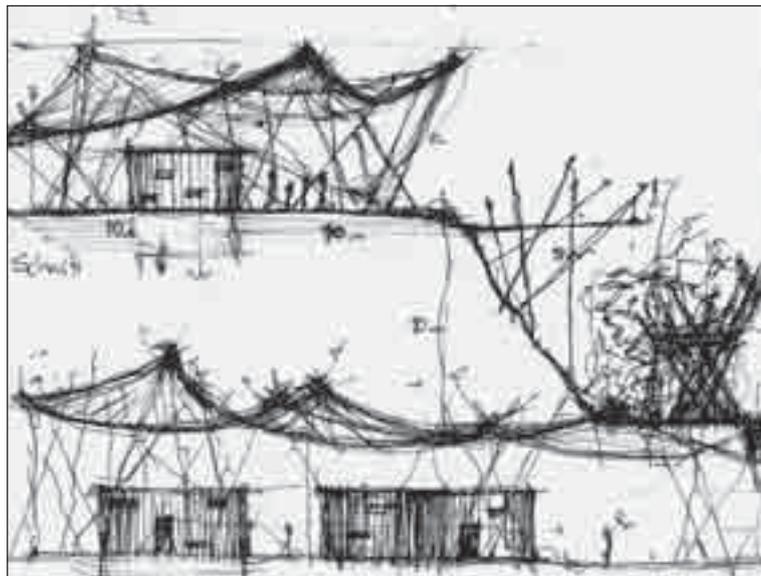


muy pocas familias. La revolución industrial como un tema universal sin tenerse en cuenta las diferencias de clima; los avances técnicos de la Revolución Industrial son aplicables a la zona templada, pero no a la tropical y ecuatorial.

Cuando hablamos del capitalismo y post-capitalismo tendríamos que hacer un análisis global, analizar no solo avances tecnológicos si no también éticos, sociales y políticos haciéndonos serias preguntas sobre nuestras economías. Es un tema que contiene una alta complejidad y requiere un alto nivel de investigación. Nombrando simplemente un ejemplo numérico, descubriríamos en la aguda etapa en la que nos encontramos todavía: La tierra requiere aproximadamente 1 millón de años para formar el combustible fósil, que tan solo nosotros los humanos en un año consumimos! Que tal la velocidad, con la que extinguimos y desperdiciamos nuestros recursos y capital, es único en nuestra historia. La pregunta sería cuanta energía necesita un norteamericano un europeo o cuanta un africano? Que tipo de conciencia tenemos? Nosotros creíamos en un saber económico el cual nos decía lo apto y calificado que sería nuestro futuro, toda una obra de teatro en su magnifico punto. Yo no estaría en contra si esa obra de teatro se derribara.

Sacarnos de esas ruinas sería un proceso demasiado doloroso. Pero a partir de ese punto podríamos tal vez repensar nuestras vidas y reinventar nuestros sistemas, los cuales nos den una seguridad de que después de 100 años, aun con nosotros estarán. Con el pasar de los siglos estamos viviendo una etapa donde se tienen proyectos apasionantes y con un compromiso real con nuestro entorno “Sostenibilidad” nuevos sistemas de abastecimiento energético sin necesidad de utilizar combustibles fósiles “Ecología” métodos que estructuran ciudad tanto en su movilidad como en el posicionamiento de nuestros edi-

ficios de acuerdo a nuestros climas, la materialidad siempre en respuesta a una oferta del territorio, y la identidad como clave de la satisfacción social. Esto es una clara evidencia de nuestra reacción ante un mundo frenético donde las ciudades compactas con resumidos caminos serían nuestro futuro, estas merecerían ser rápidamente complementadas con nuestros sistemas de transporte, ayudándonos a implantar una vida más sencilla y menos consumo innecesario. Economías estables fundamentadas en el cambio climático que nosotros mismos creamos sería una oferta razonable, la transición entra el desabastecimiento de nuestro planeta y la sostenibilidad yacerá un compromiso de todos nosotros para así salvaguardarnos del calentamiento global que esta a nuestras puertas. En la naturaleza “una austera imitación es muy poco” esta nos presente y brinda grandes oportunidades de aproximación a excelentes respuestas. En regiones del mundo tendremos un



Dibujos de Andrés Felipe Rodríguez

calentamiento entre cuatro y cinco grados Celsius. Y en regiones de Europa esperaríamos temperaturas de hasta 40 grados. Claro Ventilación natural, espacios abiertos, luz indirecta, climatización seguirán siendo temas con muchísimo significado. A través de este análisis quisiera hacer un lla-

mado a la concientización de generar nuevas ideas las cuales nos conduzcan al lugar del mañana, un mejor futuro. Nosotros deseamos nosotros vivimos? Ideas, proyectos, utopías. Como caballos feroces en un nublado y apacitado futuro. ■

Anzeige

Im Amazonastiefland entsteht für Wissenschaftler und Studierende ein Campus, der für alle Hochschulen zu Forschungszwecken offen ist.

HOCHSCHULE
FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN · FH
MÜNCHEN

Campus AMAZONICA

Neuer Standort für die Wissenschaft in Ecuador

Von Biologie bis Ökologie, von Regenerativen Energien bis Klimatologie – Forscher vieler Disziplinen können in dieser Umgebung, die noch weitgehend aus Primärwald besteht, Seminare und Studien durchführen.

Der Campus sichert der indigenen Bevölkerung ihre –nanzielle Unabhängigkeit innerhalb ihres traditionellen Lebensraums. Lokale Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten werden geschaffen und ein interkultureller Austausch auf gleicher Augenhöhe ermöglicht.

Dörfer der Shuar und Achuar stellen das Gelände für die Infrastruktur zur Verfügung. Die Stiftung AMAZONICA –nanziiert die Baumaßnahmen und betreibt den Campus zusammen mit den Gemeinden. Die Hochschule München ist für Konzeption und Koordination internationaler Forschungsinteressenten verantwortlich und übernimmt mit dieser nachhaltigen Unterstützung ihre gesellschaftliche Verantwortung!

www.hm.edu | www.amazonica.org | Heike.Schilling@hm.edu

Geographische Breite 0°

Korbinian Kainz



München, 20. Mai 2009;
07:50 h Ortszeit; 530 m über NN;
48° nördliche Breite

Mit dem Iberia-Flug IB 3537 Richtung Madrid und weiter nach Südamerika lassen wir die Sorgen des alltäglichen Lebens – den Lärm, die Geschwindigkeit, die Verpflichtungen – hinter uns. Doch was wird uns im Gegenzug erwarten?

Quito, 20. Mai 2009;
17:00 h Ortszeit; 2.850 m über NN;
geographische Breite 0°

Als wir in Quito eintreffen, steigen wir erleichtert aus dem Flugzeug, über zehn Stunden Flug liegen hinter uns. Ich spüre die Höhe. Um uns die Berge im Abendrot. Der gelbe Schulbus bringt uns ins Hotel.

Nach einem Tag Sightseeing in der Hauptstadt geht unsere Reise weiter nach Südosten. Mit dem Bus gelangen wir in der Ortschaft Shell, am Rand des Amazonasbeckens, benannt nach der *Shell Oil Company* welche hier einst nach Öl bohrte. Ab hier heißt das einzige Transportmittel: Flugzeug. Als wir aus dem Bus steigen regnet es in Strömen, ein Vorgeschmack auf das tropische Klima? In Kürze sollen die Maschinen starten, doch zuerst Wiegen wie vor einem Boxkampf. Die Cessna verkraftet kein Gramm zu viel. Die Propeller starten – Luft anhalten. Abgehoben, ich kann meinen Augen kaum trauen. Knapp 60 Minuten Grün, soweit man blicken kann. Lediglich ein großer Fluss, der Río Pastaza durchschneidet den

Regenwald. Der Flusslauf führt uns zu unserem Ziel, dem Dorf Sharamentsa nahe der peruanischen Grenze.

Sharamentsa, 22. Mai 2009;
12:00 h Ortszeit; 300 m über NN;
2° südliche Breite

Das 100 Seelen-Dorf verfügt über eine Flugpiste, an der die Wohngebäude lose angeordnet sind. Auf dem Boden angekommen, bildet sich sofort eine Mensentraube um unsere Cessna. Das komplette Dorf hat sich versammelt, um uns zu begrüßen. Im zentralen Gemeindehaus werden uns Tonschalen mit Chicha gereicht – dem traditionellen, aus fermentierten Maniok hergestellten Getränk. Das mit Palmwedeln gedeckte Dach

ner der Gemeinde tragen traditionelle Kleidung und Gesichtsbemalungen. Spätestens jetzt stand fest: wir sind angekommen!

Die anfängliche Nervosität verfliegt schnell, nicht zuletzt durch die sehr offene Art der Achuar. Die Stammesältesten sitzen zusammen, reden und lachen. Schnell wird klar, hier steht im Gegensatz zu unserer Gesellschaft noch Hilfsbereitschaft, Austausch und Zusammensein innerhalb der Gemeinde im Vordergrund. Jeder Tag beginnt im Gemeindehaus mit einer Diskussion über die anstehenden Arbeiten und Probleme.

Unsere Arbeit, der Entwurf des Akademiegeländes, beginnt mit einer Begehung des dafür vorgesehenen



Baustellen-
besichtigung
Korbinian Kainz

spendet Schatten in der Mittagshitze, Schmetterlinge in allen Farbvariationen, rundum Vegetation. Die Män-

Grundstückes. Anders als gewohnt, ist hier die Fläche komplett von der Vegetation eingenommen und kaum

überschaubar. Ein Vorankommen ist nur mit Einheimischen und deren Macheten möglich.

Zunächst versuchen wir die Baukultur der Achuar genauer kennen zu lernen. Dazu steht die Baustellenbesichtigung eines Wohnhauses und Gespräche mit Dorfbewohnern auf der Tagesordnung. In den folgenden Tagen versuchen wir die Baukultur auf ihre Vor- und Nachteile bezüglich Struktur und Materialien zu untersuchen. Um die Logistik des Projektes realistisch zu gestalten, müssen primär Baustoffe aus der näheren Umgebung verwendet werden. Dabei stellt sich heraus, dass der reichlich vorhandene Lehm als Baustoff bisher überhaupt nicht in Erwägung ge-

zogen wurde. Bambus wird lediglich als Unterkonstruktion der Dächer benutzt, obwohl dieser auch die Dachhaut ausbilden kann.

Um die Struktur des geplanten Campus zu stärken sollen die Funktionen in zwei Bereiche gegliedert werden: zum einen die Unterrichtsräume mit Restaurant, Terrasse und Rezeption und zum anderen, etwas abseits davon, die Unterkünfte. In beiden Fällen sollen raumbildende Körper aus ungebranntem Lehm von einem Dach überspannt werden – die Unterkünfte mit einer Bambusdeckung, der Gemeinschaftsbereich mit einer transluzenten Membran auf einer Bambuskonstruktion. Diese soll durch Photovoltaikmodule zusätz-

lich Strom gewinnen. Das freie Tragwerk wirkt sehr leicht und nimmt mit seiner Formensprache Bezug zur Natur auf.

Die Verwendung neuer, ortsbezogener Materialien in einer für mich fremden Kultur, das Bauen in einer ganz anderen, nicht europäischen Tradition, stellte für mich den interessantesten Aspekt meiner Reise dar. Durch dieses Projekt hatten wir die Möglichkeit, mit den Menschen vor Ort zu arbeiten, dadurch in ihre Lebensweise einzutauchen und ihre Kultur kennen zu lernen.

München, 2. Juni 2009;
22:10 h Ortszeit; 530 m über NN;
48° nördliche Breite

„Airport“
Sharamentsa
 
Korbinian Kainz

Interkulturelle
Zusammenarbeit:
José Peas und
Korbinian Kainz
 
Carina Obermeir



Was haben die Fakultäten Architektur, Geoinformation und Tourismus gemeinsam?

Prof. Carola Tiede, Professorin an der Fakultät Geoinformation, Hochschule München



In einem Achuar-Dorf wie Sharamentsa, mit einem Gemeindegebiet von 10.600 ha mitten im Primärregenwald, fernab jeder Straßenverbindung und damit auch fernab jeglicher Bürokratie weiß ein Studiengang Geoinformatik und Satellitenpositionierung nicht so recht wo eigentlich beginnen mit der Vermessung!

Bisher sind sowohl die Grenzen des Gemeindegebiets als auch jene der den einzelnen Familien zugeordneten Ländereien nur anhand topographischer Merkmale festgelegt. Das Areal entlang des Río Pastaza, auf dem eine touristische Infrastruktur entstehen soll, wurde in den vergangenen Monaten zwar von den Einwohnern gemeinschaftlich für diesen Zweck bestimmt, von den bisherigen Besitzern dafür zur Verfügung gestellt und dies vertraglich fixiert... Vermessungsgeräte hatte dieses Stück Sekundärwald allerdings bis Mai 2009 auch noch nicht gesehen!

Somit wurde als primäre Aufgabe die Vermessung des künftigen Campus-Areals inklusive Höhenlinien und

herausragender Baumbestand festgelegt. Die Vorarbeiten für die Vermessung starteten schon in Deutschland mit einer intensiven Planphase, WAS und vor allem WIE man vor Ort vermessen könnte. Im Zeitalter von GPS könnte sich eine Vermessung relativ einfach gestalten, wenn nur ein paar Voraussetzungen erfüllt sind:

1. genügend Sicht gen Himmel, um GPS-Signale von mindestens vier Satelliten zu empfangen¹,
2. ein Referenzpunkt in der Nähe des zu vermessenden Gebietes, für den Koordinaten vorliegen, um wirtschaftlich in kurzer Zeit eine Vielzahl von Punkten mit einer hohen Genauigkeit vermessen zu können.

Wie sich aber herausstellte, war keine der beiden Voraussetzungen erfüllt. Der dichte Sekundärwald und die Höhe der Bäume schließen Sicht aus.

Die angenehme Vermessung via GPS konnte deshalb recht schnell als unmöglich abgetan werden. Geblieben sind klassische Vermessungsverfahren wie die Tachymetrie² oder die Messung mit Winkelprisma und Maßband.

Als Ferndiagnose aus Deutschland sah die Wahl der zweiten Variante praktikabel aus, da nur ein Gebiet von ca. 100 x 400 m vermessen werden sollte. Die Definition einiger Messlinien durch das Gebiet, auf die die Grenzpunkte des Akademiegeländes aufgewinkelt werden müssen, erschien aus der Ferne schnell umsetzbar.

Um auf Nummer sicher zu gehen, nahmen wir dennoch ein Tachymeter

älteren Baujahrs mit. Unser Equipment bestand also aus einem Tachymeter + Prismenstab, einer Menge Reisefluchtstäben zum Markieren von Punkten, Maßbändern, Winkelprismen, Lot und Lattenrichter und einem Handheld GPS für eine ungefähre Bestimmung der absoluten Lage Sharamentsas – genug, um in einigen Stunden 30 bis 40 Grenzpunkte – „normale“ Messbedingungen vorausgesetzt – zu vermessen.

Nur eine Kleinigkeit ließ noch eine gewisse Unsicherheit in unserem Plan zu – wir kannten das Messgebiet nicht. Die Erkundung und die eigentliche Vermessung mussten also innerhalb kürzester Zeit in Sharamentsa erfolgen, und die mitgebrachten Geräte mussten für alle Eventualitäten brauchbar sein.

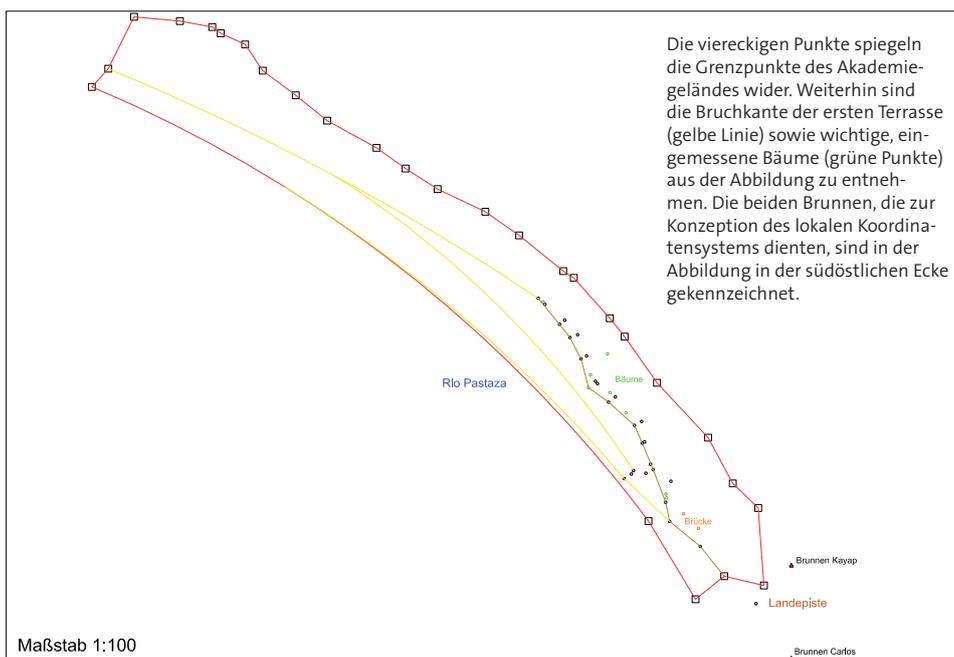
Nach der ersten Begehung des Gebietes mit der ganzen Projektgruppe war klar, dass uns eine äußerst „interessante“ Aufgabe bevorsteht: Das

Herstellung von Grenzsteinen auf Achuar-Art
 Heike Schilling



¹ Zur Bestimmung von 3D-Koordinaten eines Punktes benötigt man mindestens 3 Satelliten: Zwischen jedem Satellit und dem GPS-Receiver wird die Laufzeit, die die elektromagnetische Welle für den Weg zwischen Satellit und Receiver benötigt, gemessen. Über die Kenntnis der Ausbreitungsgeschwindigkeit der elektromagnetischen Welle wird aus der Laufzeit die Strecke zwischen Satellit- und Receiver bestimmt. Da die Positionen der Satelliten auf ihrem Orbit bekannt sind, ist es möglich, über einen Bogenschlag die 3D-Koordinaten des Receivers zu bestimmen. GPS-Messungen sind im Grunde genommen Zeitmessungen, so dass man zur Positionierung hochgenaue Uhren im Satellit und auch im Receiver benötigen würde. Der Einbau einer hochgenauen Atomuhr im Receiver würde allerdings den Preis des Gerätes enorm in die Höhe schnellen lassen, so dass man über eine Laufzeitmessung zu einem vierten Satelliten den Uhrenfehler des Receivers mit berechnet.

² Tachymeter messen elektrooptisch die Strecke zwischen dem Messgerät und einem dazu gehörigen Prisma, montiert auf einen Stab, in dem das ausgesandte Signal reflektiert und vom Tachymeter wieder empfangen wird. Durch die Messung der Zeit, die das Signal zurücklegt, ist die Bestimmung der Strecke zwischen Prisma und Tachymeter möglich. Zusätzlich kann der Horizontal- und Vertikalwinkel präzise gemessen werden, so dass einerseits die Lage der Grenzpunkte zueinander, andererseits die Höhendifferenz zwischen den Punkten bestimmt werden kann.



kultäten Architektur, Geoinformation und Tourismus gemeinsam“: wie sich in Sharamentsa herausstellte, eine ganze Menge: Synergieeffekte entstanden an diversen Stellen zwischen den drei Fakultäten, sei es bei der eigentlichen Vermessung des Akademiegeländes oder beim Aufbau eines Geoinformationssystems, um nur zwei Beispiele zu nennen, in denen die drei Fakultäten gemeinsame Ziele verfolgten und voneinander profitieren konnten. Diese interdisziplinäre Zusammenarbeit wurde von allen Projektteilnehmern als äusserst positiv empfunden.

Gebiet gestaltete sich unwegsam – ein kleiner Trampelpfad führte mäandrierend entlang der zu vermessenden Grenze. Nur ein paar Dezimeter neben diesem Weg befindet sich unwegsamer, dichter Regenwald. Horizontale Sichten, die für eine Vermessung zwischen den Grenzpunkten benötigt werden, waren ohne eine Bearbeitung mit der Machete ausgeschlossen. Hinzu kam ein unwegsamer Untergrund, in dem man teilweise bis zum Knie einsank, was den Transport der Vermessungsausrüstung signifikant erschwerte. Eine Vermessung, die bei guten Sichtbedingungen in ein paar Stunden in den Griff zu kriegen ist, wird sich hier auf einige Tage ausdehnen.

Nach der Erkundung war klar, dass die einzige Vermessungsart, die eine geforderte Genauigkeit im Dezimeterbereich in diesem Gelände liefert, die Tachymetrie sein kann. Eine Vermessung mit Winkelprisma, GPS oder Kompass konnte nicht zum Ziel führen.

Unser Plan für die Vermessung bestand aus den folgenden Punkten:

1. Konzeption eines lokalen Koordinatensystems über stabile, gut sichtbare und permanente Punkte: die Brunnen von zwei Gemeindegliedern.
2. Konzeption der Grenzvermessung: Ringpolygonzug in dem lokalen Koordinatensystem (aufzumessen

mit dem Tachymeter) – eine Vermessungsart, die eine gute Kontrollmöglichkeit liefert.

3. Freischlagen der Grenze inkl. der benötigten Sichtverbindungen zwischen den benachbarten Grenzpunkten für die Vermessung.
4. Markieren der Grenze: die in Deutschland klassischen Grenzsteine wurden durch mehr oder weniger gerade, 1,5 m lange Holzpfähle ersetzt.
5. Vermessung der Grenze und topographischer Elemente (Geländebruchkanten und wichtige Bäume, die bei dem bevorstehenden Bau der Akademie bestehen bleiben sollen).
6. Ausarbeitung der kompletten Vermessung (vgl. Abbildung) als Grundlage für die architektonischen Planungen sowie für die rechtliche Grundlage der Akademiegründung.

Dieser Plan wurde erfolgreich umgesetzt nicht zuletzt durch die tatkräftige Unterstützung von den Gemeindegliedern, dem Kanzler der Hochschule sowie StudentInnen aus den Fakultäten Architektur und Tourismus, ohne die die Vermessungsarbeiten in der zur Verfügung gestandenen Zeit nicht zu bewältigen gewesen wären.

Zur Beantwortung der anfangs gestellten Frage „... Was haben die Fa-

Vermesser bei ihrer Arbeit im Regenwald
 Heike Schilling
 Helen Böhmler



Erfahrungsbericht der „Geodingsbums“

Corinna Miller, Christian Schmidt



Das Team steht fest, also „mit Hightech in den Urwald“...

Unsere ersten Überlegungen waren, mit 2-Frequenz-GPS, Tachymeter und Feldrechner einen Teil des ecuadorianischen Urwalds zu vermessen. Doch schon recht bald kamen die ersten Rückschläge: die Geräte der Hochschule München mitzunehmen, stand plötzlich nicht mehr zur Debatte, da die Einfuhr über den ecuadorianischen Zoll zu unsicher gewesen wäre. Auch die Idee, das Equipment vor Ort auszuleihen, verlief sich wegen extrem hoher Kautionskosten im Sande.

Was blieb also für eine Alternative? Eine Vermessung mit der klassischen Variante – mit Maßband, Winkelprisma, Neigungsmesser und zusammensteckbaren Reisefluchtstäben. Also eine typische Orthogonalaufnahme, wie man sie Mitte des 19. Jahrhunderts gemacht hat, bevor es Tachymeter, GPS und den ganzen neuen Schnickschnack gab. Eigentlich nicht das, was wir uns vorgestellt hatten.

Zum Glück bekamen wir kurz vor Abflug dann doch noch die gute Nach-

richt, ein Tachymeter mitnehmen zu dürfen – wenn auch nicht vom neusten Stand der Technik, so zumindest den tropischen Bedingungen gewachsen, einfach zu bedienen und mit ausreichend Akkureserven ausgestattet.

Nun mussten wir „nur“ noch darauf hoffen, unsere ganzen Gerätschaften komplett und heil durch den ecuadorianischen Zoll zu schleusen. München – Madrid – Quito, immer mit dabei: Prof. Eberhards neues Handgepäck – ein großer orangefarbener Koffer, das Tachymeter. Am Gepäckband in Quito warteten wir erfolglos auf Stativ, Prismenstab und Fluchtstäbe. Nach einiger Recherche stellte sich heraus, dass unser Sperrgepäck in Madrid liegen geblieben ist. Also am nächsten Tag noch mal zum Flughafen fahren... und, oh Wunder, es kam an! Mit ein paar Problemen schafften wir es dann sogar mit dem Stativ, was besonders Aufsehen bei den Beamten erregte, durch den Zoll.

Nun konnte es endlich richtig losgehen zu den Achuar nach Sharamentsa!

Zunächst erkunden wir alle zusammen das zu vermessende Gebiet,

das Gelände auf dem der Forschungscampus entstehen soll. Uns wird schnell klar, dass wir ohne Tachymeter nichts hätten vermessen können. Am Nachmittag basteln wir uns als erstes ein Koordinatensystem. Dazu lassen wir an den Brunnen von Kayap und Carlos Meißelzeichen mit einer Machete anbringen. Die Linie zwischen diesen zwei Punkten ist unsere x-Achse, der Punkt auf dem Brunnen von Carlos unser Nullpunkt. Und nun könnte es eigentlich losgehen mit unserem Polygonzug, aber es ist schon sechs Uhr und das Fußballspiel Hochschule München gegen Sharamentsa wird gleich angepfiffen.

Am nächsten Tag messen wir ein Ringpolygon entlang der hinteren Grenze, die von Prof. Tiede bereits abgesteckt wurde, vor zur „Schmidt’schen-Lichtung“. Der Polygonzug führte uns an der Kante der oberen Terrasse über dem Fluss wieder zurück zu unserem Ausgangspunkt. Am letzten Punkt angekommen geht auch schon die Sonne über dem Río Pastaza unter, was für ein atemberaubender Anblick. Den Lehrgedanken immer im Hinterkopf,

Vermessung von morgens...



Heike Schilling



führten unsere indianischen Teammitglieder Nantu, Carlos und Domingo die letzten Messungen selbst durch und wir konnten die Aussicht genießen.

Beim Abendessen wurde dann das zu vermessende Gelände nochmal „etwas“ vergrößert, die Grenze um ungefähr 30 m verschoben. Zum Glück waren wir da noch nicht! Nach dem Essen haben wir aber leider noch keinen Feierabend. Das Auswerten der Messergebnisse stand noch aus. Also rechneten wir, leider ohne brauchbare Ergebnisse und gaben es dann vorerst auf.

Nächster Morgen. Nachdem wir für die Frühspurtler unter uns die Landepiste vermessen haben, lassen wir Prof. Tiede zum „schönrechnen“ der Messungen zurück und ziehen los, um den Rest plus „30m“ mehr mit einem weiteren Polygonzug an das Ringpolygon von gestern anzuhängen. Unser Kanzler, Herr Gross, seit dieser Zeit mit uns im Dschungel auch angehender „Jungvermes-

ser“, steckt das neue Gebiet mit Hilfe einiger Indianer ab und wir nehmen das Ganze inzwischen routiniert auf. Es sind rund 400m² mehr als ursprünglich angenommen – von wegen „30m“.

Nach dem Abendessen gehen wir dann wieder kurz auf Fehlersuche. Wir sind total erledigt von der Hitze, dem ständigen Laufen, Geräte schleppen, über Baumstämme kraxeln und im Schlamm waten. Doch neuer Tag, neues Glück – wir haben den Fehler gefunden und beheben können.

Unser sechster Tag in Sharamentsa ist angebrochen, wir sind mit unserer Arbeit fast fertig, nur die Uferaufnahme steht noch an. Also werden unsere zwei Kartographen mit dem Reflektorstab ins Boot gesetzt und wir versuchen, von oben durchs Gebüsch Uferpunkte aufzunehmen. Schwieriger als gedacht, da man von oben schlecht einschätzen kann wie hoch das Gestrüpp wirklich ist. Trotz guter akustischer Verständigung mit der Bootsbesatzung blieb der visuelle

Kontakt meist aus. Die ganze Aktion war mehr wie ein Spiel: „Fang den Reflektor“.

Trotz der ganzen Strapazen, dem Ungeziefer, der Hitze, bei der auch unser Tachymeter schwitzte, war es eine super Zeit und wir würden es jederzeit wieder machen.

...bis spät abends



Heike Schilling



Anzeige

„Urlaub nach Herzenslust“

Wer bei uns im Vital- und Reithotel Wastlhof seine Ferien verbringt, der hat das Urlaubsglück fest für sich und seine Familie gepachtet. Denn wir schenken unseren kleinen und großen Gästen abwechslungsreiche Wohlfühlitage – prall gefüllt mit purer Lebensfreude! Urlaub im Wastlhof, das ist eine Welt fernab von Hektik und Alltagsstress. Eine Welt zwischen Aktivität und Entspannung, Spaß und Spiel, Wellness und Beauty, kulinarischem Genuss und gelebter kultureller Tradition. Und das Ganze in der ungezwungenen und familiären Atmosphäre unseres Vier-Sterne-Hauses, wo die sprichwörtliche Tiroler Gastlichkeit noch eine Sache des Herzens ist. Bis bald in der Wildschönau.



Wastlhof Vital-Weekends

4 Tage Sonntag - Donnerstag oder 3 Tage Donnerstag - Sonntag, inklusive der Wastlhof-Wohlfühlpension zum Pauschalpreis

pro Person ab 199,- Euro im DZ Alpenrose



Wildschönauer Straße 206 · A-6314 Niederau
Telefon 0043/(0)5339/8247 · Fax 0043/(0)5339/8247
info@hotelwastlhof.at · www.hotelwastlhof.at

Kartographie im ecuadorianischen Regenwald

Bernhard Eigelein



Ziele des Projektteams

Unser Projektteam, neun Kartographie- und Geomedientechnik-Studenten sowie Prof. Theodor Wintges, hat sich viel vorgenommen: einen kleinen Beitrag zum Erhalt des Lebensraumes der Achuar zu leisten. Aus vielen Berichten, Filmen und Artikeln wissen wir, was aus dem noch unberührten Primärwald wird, wenn erst einmal Öl und/oder Holzkonzerne das Gebiet ausbeuten. Der Norden Ecuadors ist dafür das Paradebeispiel: hunderte Quadratkilometer zerstörtes Land, der Wald wird gero-

det und die Ölindustrie verschmutzt den Boden mit allerlei Giftstoffen.

Wir haben die Möglichkeit, etwas für den Erhalt des Primärregenvaldes rund um Sharamentsa, einem Naturparadies, zu tun. Noch nie war ich für irgendeine Arbeit oder ein Projekt so intrinsisch motiviert.

Ein gut vermessenes Gebiet, geführt in einem ordentlichen Grundbuch in dem Besitz-, Durchgangs-, Nutzungs-, und Weitergabe-Rechte eingetragen sind, beugt langwierigen Diskussionen vor und lässt sich auch rechtlich leichter schützen. Uns war von Anfang an wichtig, die Achuar in die Gestaltung unseres Grundbuches mit einzubeziehen.

Als weiteren Beitrag können wir die, für künftige Besucher angelegten Themen-Pfade (vgl. Grafik) kartieren, nach Schwierigkeit einstufen und durch Foto und Film dokumentieren.

Anreise nach Sharamentsa

Trotz des Regens starten wir in der zweimotorigen Cessna. Nach der Hälfte der Strecke reisst der Himmel auf und es eröffnete sich uns ein

Blick über ein endloses Meer aus zahlreichen Grüntönen, in welchem die unterschiedlichsten Baumhöhen wie Wellenberge und Täler in bewegter See schienen. Stellenweise lässt sich an kleinen Lichtungen die Größe der Urwaldriesen erahnen, neben denen eine ausgewachsene Kokospalme wie ein Bonsai aussieht. Vielarmig schlängelt sich der grünbraune Río Pastaza durch diese Wildnis. Einige kleinere Wasserflächen blitzten kurz in der Sonne durch die Bäume.

Eine kleine, leicht bewachsene Erdpiste mit vielen Pfützen ist die Landebahn von Sharamentsa. Nach einer holprigen Landung wird der laute Motor abgestellt – Kinder lachen, Grillen zirpen, ansonsten herrscht Ruhe. Die Luft ist feuchtheiß und angereichert mit zahlreichen uns unbekannt Düften, von modrigem Holz bis zu den Aromen wohlriechender einheimischer Blüten. Selten habe ich eine so gesättigte Luft geatmet. Die Flugpiste dampft unter der grellen Äquator-Sonne, die nun nach dem starken Regen vom blauen Himmel brennt.



Skizze der angelegten Themenpfade rund um Shaamentsa von Heike Schilling

Freundlich und ruhig werden wir begrüßt und unter das Dach des geräumigen Gemeindehauses geführt, in dem es nur eine vier Meter lange Wand gibt, um die Küche mit ihrer Feuerstelle optisch von dem Hauptraum zu trennen. Angenehm kühl ist der Schatten dieses riesigen, spitzen und hohen Palmwedeldaches. Es werden Tonschalen mit Chica gereicht – wenn man sein Wissen um die Herstellungsweise verdrängt, schmeckt dieser Getränk erfrischend und fast angenehm, vielleicht etwas säuerlich und leicht bitter. Andere wiederum behaupteten, es schmecke nach Magensäure. Dazu gibt es frische Bananen und Papaya. In der mehrstündigen kulturellen Begrüßungszeremonie wird der Kontrast zwischen Moderne und Tradition deutlich: Nantu, der Sohn des Bürgermeisters, verliert in traditioneller Kleidung die Namen der Teilnehmer dieses *acto cultural* von seinem Laptop.

Nach der Begrüßung wird uns eine leckere Mahlzeiten auf mit Bananenblättern gedeckten Tischen serviert: Fisch im Blättermantel, dazu Yucca, Kochbananen und Salat aus Palmherzen. Alles 100 % ökologisch produziert, aus den eigenen Gärten mit Maniok- und Bananenpflanzen, Gemüsebeeten sowie Fischteichen.

Unsere Unterkunft ist eine Wellblechhütte, welche die ecuadorianische Regierung vor einigen Jahren als Gemeindehaus gestiftet hat. Die Dorfbewohner zogen es jedoch vor, ein Gemeindehaus im traditionellen Baustil zu errichten.

Arbeiten vor Ort

Anfangs wichen vor allem die Jungen den Fragen, die das Grundbuchsystem betrafen aus und die Älteren lachten nur und sagten *esta bien*. Von Tag zu Tag stieg jedoch die Gesprächsbereitschaft und das Vertrauen zueinander wuchs. Nachdem sie sich untereinander abgestimmt hatten, kamen auch Gespräche über Sinn, Zweck, Umfang und Symbole des Grundbuchs zustande. Dabei stellte sich schnell heraus, dass eine digitale Verarbeitung von den Achuar favorisiert wird. Abends war viel Zeit für Besprechungen sowohl unter den Studenten als auch mit den Achuar.

Bei den Wanderungen auf den Themenpfaden, die den Einsatz der Machete dringend erfordern, da diese sonst innerhalb weniger Tage zu wachsen, lernten wir viele uns unbekannte Pflanzen kennen und ließen uns von unseren indianischen Führern deren Verwendung erläutern. Besonders beeindruckend empfand ich die mächtigen Stämme der Urwaldriesen, deren Durchmesser teilweise über 10 Meter beträgt. Ungewöhnlich auch die Wanderpalme: ein Baum der durch seine vielen Wurzeln, die in ca. 1 m Höhe zusammenlaufen und den wesentlich dickeren Stamm tragen, in der Lage ist, seine Position und Neigung langsam zu verändern. Viele verschiedene Arten von Papageien, anderen Vögeln, Ameisen, Termiten, Schmetterlingen, Faltern,

Insekten und Spinnen, ein kleines Äffchen, eine flüchtende Schlange konnten wir sehen und manchmal auch fotografieren. Immer waren wir in diesem Wald auf die genaue Ortskenntnis unserer Führer angewiesen, die selbst manchmal Schwierigkeiten hatten, gleich die Richtung des Weges zu finden. Unser GPS funktioniert hier nicht. Wir schätzten die Entfernung und bewerteten den Schwierigkeitsgrad. Eine genaue Vermessung und Kartierung dieser Senderos wird extrem schwierig und sehr zeitaufwändig.

Zusammen mit zwei Indianern vermaßen wir exemplarisch mit Maßband, Kompass und Höhenwinkelmessern einen gigantischen Baum, auf dem in Zukunft in ca. 42 m Höhe eine Aussichtsplattform entstehen soll. Die geplante Vermessung der Grundstücke entlang der Flugpiste konnte nicht abgeschlossen werden, weil fröhlich spielende Kinder die Markierungsstöcke herauszogen.

Die Zeremonie zur Verabschiedung am letzten Abend beeindruckte uns alle durch mitreißende Reden und Geschenke. Mich berührte es tief, hier zu erfahren, dass die Achuar von Sharamentsa ganz genau wissen, in welcher Gefahr sie und ihr Land schweben. Hoffentlich darf dieses stolze Volk in seinem zauberhaften und wichtigen Urwald weiter existieren. Nach sieben Nächten in Sharamentsa und der Erledigung unserer Aufgaben war die Zeit für den Abschied gekommen. Inzwischen waren uns viele der Einwohner hier so vertraut. Die Stimmung war gedrückt.

Es war sehr seltsam wieder in der Zivilisation einer lateinamerikanischen Stadt zu sein. Wehmütig erinnerten wir uns der vergangenen Tage in Sharamentsa. Einen Kulturschock bekamen wir erst jetzt und nicht bei der Ankunft in Sharamentsa acht Tage zuvor. Alle träumten davon wieder dorthin zurückzukehren. Jeder war motiviert, weiter für dieses großartige Projekt zu arbeiten. Wir haben unvergessliche, wunderbare Erfahrungen gemacht. Diese interkulturelle Fallstudie war eine große Bereicherung für alle teilnehmenden Studenten. ■

Küche des Gemeindehauses



Carina Obermeir

Mittagessen im Gemeindehaus



Heike Schilling



Naturgenuss und grenzenlose Wintervielfalt.



Erfrischend
natürlich.

Kostenloses Info-Telefon:
0800 - 12 12 111

Gleich bestellen:
die neuen Winter-Prospekte!



Europäische Union
„Investition in Ihre Zukunft“
Europäischer Fonds für
regionale Entwicklung



Der Architekt und die Vogelspinne

Nikolaus Fegert



Viel wurde geredet über eventuelle nächtliche Besucher in unserer kleinen Hütte im Urwald; noch mehr darüber, ob gerade diese Behausung Schutz vor den eher ungebetenen tierischen Gästen bieten würde. Nach den ersten beiden Vorboten – einer riesigen Kakerlake und eines überdimensionalen Nachtfalters – war klar, dass der einzige Schutz wohl die perfekte Positionierung der Moskitonetze über unseren Betten sein würde.

In der dritten Nacht im Urwald, als die allabendlichen Diskussionen

nach dem einen oder anderen hervorragenden Gläschen Rum bereits ihren Höhepunkt erreicht hatten, unterbrach plötzlich ein Architekturstudent lauthals die Reden seiner Mitbewohner mit dem Satz: „...hat die dicke Beine!“

Verstummt und verwirrt schauten sich alle an und versuchten, den Grund für diesen Aufruf zu finden. Doch der Architekt schaute gar nicht in unsere Gruppe, er starrte an die Decke. Meine journalistischen Fähigkeiten reichen hier leider nicht aus, um das Grauen einiger Kameraden darzustellen, als sie die riesige Vogelspinne nur etwa zwei Meter über unseren Köpfen entdeckten... Nach einer Schreckensminute bewegte diese sich nun auch noch relativ unbeeindruckt auf unsere Betten zu und es wurde klar, dass schnell etwas geschehen muss. Gesagt, getan: ein Spezialkommando zur Vogelspinnenentsorgung wurde zusammengestellt.

Nachdem die Spinne dann endlich mit enormen Aufwand außerhalb der Hütte war, fing die eigentliche,

eher tragisch komische Auseinandersetzung erst an: mit Stöcken und selbst kreierten Bunsenbrenner wurde sie erledigt und die Beteiligten konnten sich am Ende als glückliche Sieger wieder Richtung Nachtlager begeben.

Wie schläft man nach solch einem Ereignis? Manch einer plagte sich mit einem schlechten Gewissen, waren wir doch die Eindringlinge hier im Urwald und vielleicht wollte sich die Spinne nur erkundigen, wer da so laut war?! Andere verbrachten ihre Zeit eher damit, die Art und Weise wie sie das Moskitonetz über ihrem Bett ausbreiteten, zu perfektionieren. Doch irgendwann schliefen alle... bis plötzlich besagter Architekturstudent mitten in der Nacht erneut rief „Euuuddda...!“

Am Rascheln konnte man hören, dass jeder im Raum sofort aus dem Schlaf aufgeschreckt war. Doch als die ersten Kopflampen angingen, drehte sich der Architekt ruhig im Schlaf um und äußerste nur „hat die dicke Beine...“! Von was er wohl träumte... ■



Nora Eichkorn

HOSPITALITY MANAGEMENT MASTER

Fotos: Titel: 25hours Hotel Company / Globus; jorts | photocase.com

HOCHSCHULE
FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN · FH
MÜNCHEN

Nähere Infos unter:
www.hospitalitymaster.de | b.freyberg@hm.edu

Hochschule München | www.hm.edu
Fakultät für Tourismus | www.tr.fh-muenchen.de



**hospitality
master**

MADE IN MUNICH



Zuerst der Rote Platz, Moskau, was sonst. Von der Metro aus kommen wir über das Nordtor und ich muss den Eindruck erst mal verdauen. Aber dann zieht einen die Magie des Platzes in seinen Bann.

Gedankensplitter Russland

Mit dem Staatlichen Historischen Museum im Rücken erschließt sich die ganze Pracht, die Weite des Platzes und die Spannung der architektonischen Begrenzung. Rechts liegt die Kremlmauer mit mächtigen Türmen und hohen Zinnen, optisch gebrochen von der elegant gegliederten Pyramide des Lenin-Mausoleums. Ich bin kein Freund der

Leichenschau, aber das Gebäude ist ein ästhetischer Genuss! Die südliche Begrenzung, wie ein Riegel zur Moskwa, bildet die Basilius-Kathedrale. Sie strahlt Erhabenheit, Bedeutendes aus und wirkt doch wie eine Sammlung leckerer Eistüten, an denen man am liebsten schlecken möchte.

Links davon das GUM (eines der größten und nobelsten Kaufhäuser der Welt, ein Stelldichein der Luxusmarken) mit seiner endlos langen klassizistischen Fassade. Auf keinem Platz der Welt habe ich die Tempel der wahren Mächte unserer Gesellschaft so eindrucksvoll zu einem Gesamtbild verschmelzen sehen: der Kreml, Tempel der politischen Macht, die Basilius-Kathedrale als Tempel der göttlichen Macht und das GUM als Tempel für die Hohen Priester des Kommerz. Nur einige kommen hier nicht zum Zug: die Armen, die Minderheiten und die, die noch immer auf den Zar hoffen.

Theo Eberhard 



Ikonostasis, Kreml und Tartaren

Eine Reise nach St. Petersburg, Moskau und Kasan

Volker Letzner



Eine Reise nach St. Petersburg, Moskau und Kasan stellt den Reisenden und den Berichterstatter vor einige Probleme: die Eindrücke sind so vielfältig und verwirrend, das Land ist so bekannt und doch so unbekannt und die touristischen Attraktionen sind großartig und versteckt gleichermaßen. Ich versuche, mich der Reise durch drei Erlebnisse anzunähern: zwei in Russland, eines nach der Rückkehr.

Erstes „Bild“: Es ist Spätnachmittag und die gewaltige zweihundertjährige Isaaks-Kathedrale mitten in St. Petersburg wird von vielen Touristen bevölkert; sie gehen umher, hören ihrem Reiseleiter zu und bestaunen den pompösen Bau, der eklektizistisch einige westeuropäische Stile zusammenwürfelt. Ganz von hinten kommt leiser Gesang und in einer reich dekorierten Nebenkapelle – nun in völlig anderem russisch-orthodoxen Stil – findet gerade ein Gottesdienst statt. Orthodoxe Messen spielen sich vor und hinter der Ikonostasis ab, der Ikonenwand, die den Altarraum deckenhoch vom Bereich des Volkes abtrennt. Uralte und seit vielen Jahrhunderten unveränderte Riten prägen den stundenlangen Gottesdienst, den alle im Stehen durchhalten müssen: ein Chor singt schöne Lieder, die Priester rezitieren in einem Singsang liturgische Texte und verschwinden immer wieder hinter der Ikonostasis, um dann wieder mit Kerzen oder Weihrauchfässern erneut aufzutau-

chen. Das ganze hat trotz der schönen Musik einen hektischen Touch, denn die Gläubigen kommen und gehen, bewegen sich hin und her und vertreten sich die Füße, wie man es macht, wenn man lange stehen muss. Diese Unruhe wird dadurch verstärkt, dass zwei oder drei kleine alte Mütterchen die Aufgabe haben, die vielen Kerzenständer zu betreuen, auf denen die Gläubigen millimeterdünne Kerzen opfern; die Frauen huschen andauernd zwischen den Priestern umher, um hier Kerzen gerade zu rücken, dort Wachsreste zu beseitigen, hier Kerzen umzugruppieren und dort abgebrannte Stumpfen wegzunehmen. Die Priester machen immer wieder heftige Verneigungsbewegungen zu einer Ikone oder zur Heiligen Schrift und schwingen das Weihrauchfass beängstigend weit umher. Nur wenige Schritte, und der Besucher tritt aus der bekannten Welt der Neo-Renaissance- und Neo-Barockstile in die unbekannte orthodoxe Ikonenwelt.

Zweites „Bild“: In der großen Kandinsky-Ausstellung, die im Winter 08 im Münchener Lenbachhaus gezeigt

wurde, fand sich ein interessantes Bild: „Moskau I“ von 1916, das kurz nach der Rückkehr des Künstlers aus dem oberbayerischen Murnau nach Russland entstanden ist. Das 50 cm hohe und breite Bild ist nicht so abstrakt, wie man es ansonsten von Kandinsky gewöhnt ist: man sieht eine bunte und sehr dynamische Großstadtansicht mit schiefen Hochhäusern, Schloten und vielen russischen Kirchen mit Zwiebeltürmen; Felder, ein Friedhof und Vögel finden sich an den Rändern und von links oben wirft eine wolkenverdeckte Sonne ihre Strahlen auf das Zentrum der Stadt. Und dort – dies ist die eigentliche Überraschung – steht auf einem Hügel ein sehr kleines Menschenpaar in bayerischer Tracht, das die Szenerie betrachtet.

Drittes „Bild“: Es ist abends, regnerisch und kühl und wir verlassen die Kasaner Einkaufsstraße. In einer dunklen Nebenstraße wartet eine große schwarze Wolga-Limousine, die Türen zum Fond werden geöffnet, wir versinken auf der Rücksitzbank und fahren durch unbekannte Straßen

Isaaks-Kathedrale
in St. Petersburg

Volker Letzner



zu einem unbekanntem Ziel. Doch was wie der Anfang eines alten James Bond-Films anmutet, war der Auftakt zu einem sehr schönen Abend; denn es war der Dienstwagen der Kasaner Universität, der uns in ein modern gestyltes Restaurant brachte, um die tagsüber geknüpften Kontakte mit Speis und Trank zu bestärken.

Drei Aspekte der Reise nach Russland zeigen diese drei Geschichten auf: Erstens eine zwischen Ost und West hin- und her pendelnde russische Kultur, die vielen Westeuropäern durch den eisernen Vorhang fremder geworden ist als jene in Südostasien oder Lateinamerika. Zweitens eine faszinierend dynamische Weltstadt Moskau mit zaristischer und sowjetischer Vergangenheit und einer kapitalistischen Gegenwart, in deren Zentrum eine kleine bayrische Reisegruppe steht und staunt. Drittens die Provinzhauptstadt Kasan in Tatarstan und ihre Menschen, die einen ständig zwangen, ein „altes Russlandbild zu hinterfragen.

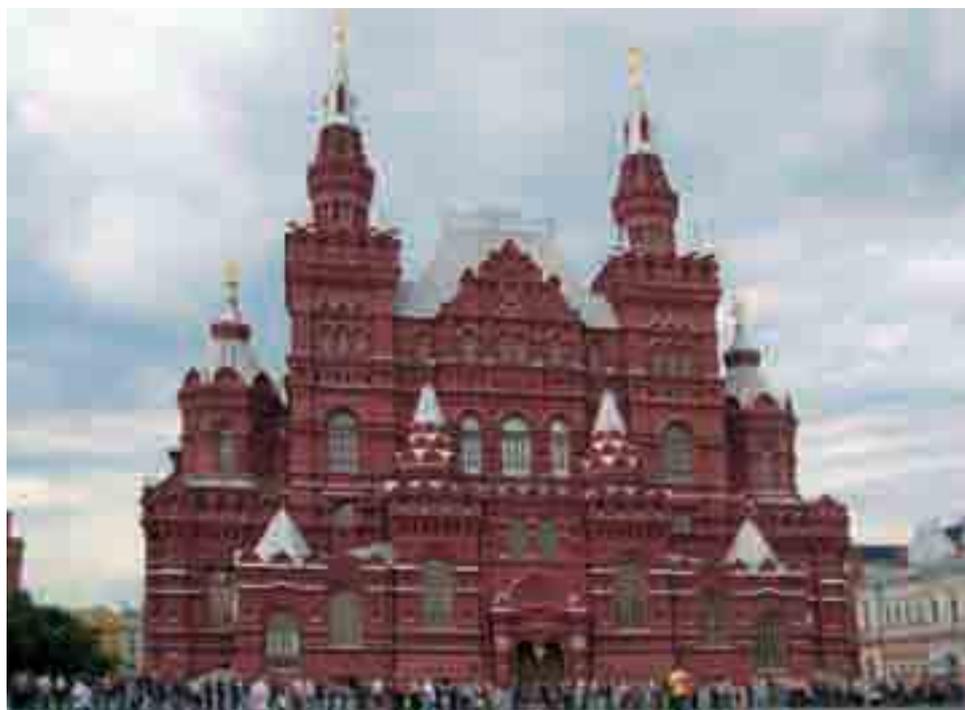
St. Petersburg ist seit 1703 „als Fenster zum Westen“ aus dem Boden gestampft worden und verfügt über ein beeindruckendes Neo-Stadtbild: von einigen faszinierend schönen Jugendstilbauten abgesehen, kaum Originäres, vor allem Neo-Barock auf hohem Niveau. Damit ist die Stadt an der Nerva noch mehr schöne Kulisse als München: beide Städte sind sehr beliebt und werden in höchsten Tönen gelobt; sie sind sauber, anziehend, weniger dynamisch als ihre jeweiligen Hauptstädte und wären ohne ihre Museen und ihre Umgebung deutlich unattraktiver. Moskau und Berlin sind (wieder) Hauptstädte mit einer aufregenden Geschichte, in der die eine ein Drittes Rom und die andere Hauptstadt eines tausendjährigen Reiches sein wollte; in beiden wird wie wild gebaut, aber es gibt wenig Erbauliches, kein einheitliches Stadtbild, heftiges Neben- und Durcheinander von Altem und Neuen und immer wieder die Relikte diktatorischer Hinterlassenschaften – kurz: es sind brodelnde, moderne, aufregende, sehr anstrengende und extrem dynamische Städte – wobei Moskau mit circa fünfmal soviel Einwohnern, mit den vielen vertikalen

Linien der stalinistischen Zuckerbäckerhochhäuser und mit einem krassen Arm-Reich-Gegensatz Berlin in die Regionalliga verweist. Kasan ist die Provinzhauptstadt Tatarstans auf halbem Weg zwischen Moskau und dem Ural; die Stadt hat einen wunderschönen Kreml (UNESCO-Weltkulturerbe) und einige besuchenswerte Kirchen und alte Moscheen. Und wir lernen, dass es den Kreml also nicht nur in Moskau gibt, sondern Kreml heißt Kirchenberg oder Kirchenfestung und bildete einst das Zentrum

Staatliches
Geschichtsmuseum
am Roten Platz



Daniela Berndt



russischer Städte; in Kasan findet sich allerdings neben der Kirche eine große neue Moschee. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Tartaren, die etwa die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, den Turkvölkern und dem Islam angehören. Und wieder lernen wir, dass der Islam in Europa schon sehr lange beheimatet ist und nicht, wie manche suggerieren, erst mit Immigranten (wieder) in Europa auftauchte. Kasan liegt an einem Nebenarm der gewaltigen Wolga, auf der sich herrliche Schiffsausflüge zu einer alten Klosterinsel oder den Fluss rauf oder runter machen lassen; ringsum finden sich auf dem durchwegs platten Land unendlich ausgedehnte Wälder mit allen möglichen Tieren (Elche ja, Bären nein). In der Nähe Kasans finden sich kleine Dörfer – die aber

insbesondere bei Regen eine postsozialistische Tristesse nicht ganz verbergen können – und idyllische Klosteranlagen, in denen man Heilwasser trinken kann und eigentlich nur darauf wartet, in einer Zelle den Starez Sosima aus Dostojewskis ‚Die Brüder Karamasow‘ zu sehen.

Der eigentliche Grund, einmal nach Kasan zu reisen sind neben den punktuellen Attraktoren in und außerhalb der Stadt, die immateriellen Attraktoren wie Gastfreundschaft und religiöse Toleranz. Seit das ta-

tarische Reich im 16. Jahrhundert erobert wurde und sich Russland zum Vielvölkerstaat wandelte, leben Islam und Christentum friedlich und tolerant mit- oder nebeneinander und die tatarische Autonomie wird, so haben wir es in der Kürze zumindest erfahren, theoretisch hochgehalten, weicht aber praktisch einem russischen Überbau. „Asia meets Europe“ ist der Tourismusslogan Tatarstans: geographisch und ethnisch/religiös ist der Slogan korrekt und die asiatischen Elemente weisen eher in die mongolische Steppe als in den Orient.

Die regionalen Tourismusverantwortlichen feilen professionell an diesem Bild, doch größere ausländische Reisegruppen kommen kaum nach Tatarstan. Dies ist keine Ausnahme, sondern beschreibt den bescheidenen

russischen (Incoming-) Tourismus insgesamt; und dieser ist vor allem durch zwei Sachverhalte charakterisiert. Erstens Konzentration auf zwei touristische Hauptattraktoren, St. Petersburg und Moskau, wobei ersteres mit den „Weißen Nächten“ rund um die Mittsommernachtswende eine kurze, aber heftige Spitzensaison aufweist; auch Moskau wird vor allem sommers besucht – der immer wieder zu hörende Rat, unbedingt einmal im Januar zu kommen und dreißig Grad minus bei herrlichem Sonnenschein zu genießen, sei hiermit den geneigten Lesern weitergegeben; beide Städte gelten als derart übersteuert (was für Moskau immer und für Petersburg zur besagten Spitzenzeit stimmt), dass die russischen Kollegen inzwischen einen deutlichen Besucherrückgang feststellen. Von der Schwarzmeerküste und einigen Orten an der Transsib abgesehen, bleibt der riesige Rest des Landes von ausländischen Touristen weitgehend verschont. Zweitens ist die touristische Infrastruktur bescheiden und außerhalb von Petersburg und Moskau vor allem auf den russischen Binnentourismus ausgelegt. Und neben der materiellen Infrastruktur, die in Stadtnähe und gegen Rubel durchaus noch verfügbar ist, fehlt es an einer wichtigen immateriellen Infrastruktur: an der Kommunikationsmöglichkeit. Kyrillisch ist zwar schnell zu entziffern und weil es eine indoeuropäische Sprache ist, kommen einem dann eine Handvoll Wörter bekannt vor; aber sobald man die großen Hotels oder die bekanntesten Sehenswürdigkeiten verlässt, ist man verlassen. Wenn man nicht zufällig auf die sprachlich hervorragend ausgebildeten Kasaner Studenten trifft, sucht man auch bei jungen Menschen beispielsweise in der Gastronomie vergeblich nach englischen Brocken. Dies ist umso bedauerlicher, da die Gastfreundschaft und das Interesse an den Gästen beschämend groß sind und aufgrund der Sprachbarrieren nicht voll zur Geltung kommen können. Außerdem fehlen vor allem in Moskau und in St. Petersburg bezahlbare Mittelklassehotels, die höherwertig als die billig renovierten früheren Arbeiter-

wohnheime weit draußen in den Vorstädten und bezahlbarer als die Fünf- und mehr-Sterne-Kategorien in den Zentren sind; zu wenig lukrativ, sagen uns die einheimischen Experten, sei es, in Mittelklassehotels zu investieren – der Einstieg in europäische Touristikkonzerne bietet offensichtlich deutlich bessere Renditechancen!

Ist das nun Fluch oder Segen? Zumindest in der Provinz gibt es kurz- und mittelfristig ganz offensichtlich nicht genügend Mittel, um eine entsprechende materielle und immaterielle touristische Infrastruktur flächendeckend zu gewährleisten. Es grenzt an ein Wunder, welche gigantischen Restaurierungsarbeiten an den Attraktoren in den letzten 20 Jahren geleistet wurden, aber eben sehr punktuell in den beiden Zentren und bei wichtigen Stätten: von den ehemals dutzenden Klöstern auf der Insel Swijazhsk werden die zwei oder drei bedeutendsten restauriert, die anderen verfallen. Öffentliche Mittel sind nicht ausreichend da und die privaten Mittel fließen nicht, weil es sich für die Handvoll ausländischer Touristen in Tatarstan nicht rechnet. Dies ist der übliche Teufelskreis einer Destination mit Schwierigkeiten: schlechte Infrastruktur bedingt wenige Gäste und wenige Gäste führen zu schlechten Renditen. Russland, von der Schwarzmeerküste einmal abgesehen, wird auf absehbare Zeit genug Raum bieten für den abenteuerorientierten Individualisten abseits ausgetretener touristischer Pfade: die landschaftsfressende Tourismusindustrie wird ihre Renditen woanders suchen. Mittel- bis langfristig aber hat das Land vielleicht seine Chance, ein „europäisches Kanada“ zu werden, wie ein Student bei einer Podiumsdiskussion mit dem Tourismusminister Tatarstans formulierte. Die weite und schöne Landschaft ist da und um eine professionelle Wohnmobil-Destination aufzubauen, braucht es keine Milliarden.

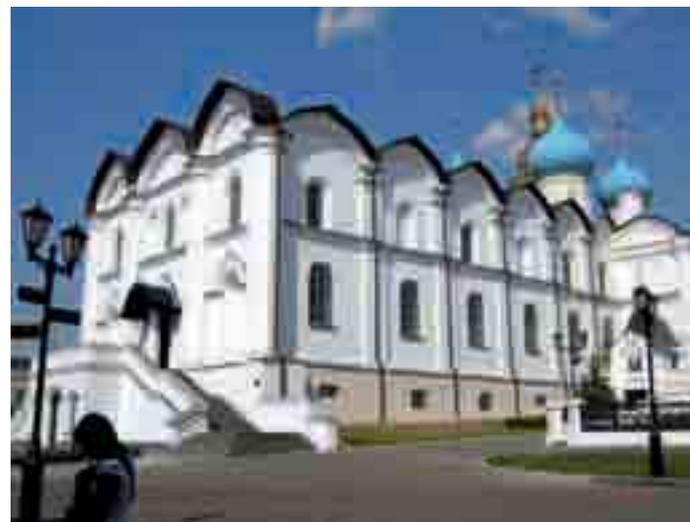
In der Europäischen Union sind mit Griechenland, Rumänien und Bulgarien orthodoxe Staaten mit den protestantischen und katholischen Staaten Europas vereint; wenn die Union diesen Weg fortsetzt und von Tartastan lernt, wie christliche und is-

lamische Religionen und Traditionen miteinander leben können, haben die Ideologen aus West und Ost, Nord und Süd weniger Chancen, ihre Ziele durchzusetzen und den Menschen für ihre Zwecke zu instrumentalisieren und zu missbrauchen. Der Mathematiker, Philosoph und Nobelpreisträger B. Russell hat zur Mitte des 20. Jahrhunderts bereits prognostiziert, dass sich die westeuropäisch-amerikanische Kulturdominanz auflösen wird und zusammen mit den asiatischen Kulturtraditionen eine neue kulturelle Vielfalt bilden wird, deren Konsequenzen er nicht einzuschätzen wagte. Dem ist nichts hinzuzufügen, außer dass der Leser vielleicht in Kasan, „where Asia meets Europe“, beginnen könnte, nach einer neuen eurasischen Kulturvision zu suchen.

Manchem Leser mag das Abenteurer zu groß sein, abseits ausgetretener touristischer Pfade Russland zu erkunden, Tatarstan zu entdecken und eurasischen Kulturen nachzuspüren – ihm sei alternativ ein Besuch der Ost-West-Friedenskirche von dem inzwischen verstorbenen Väterchen Timofei empfohlen: die idyllische, skurrile, anarchistische, russisch-orthodoxe Einsiedelei mitten im Event-Trubel des Münchener Olympiageländes lässt sich mit der Straßenbahn erreichen! ■

Mariä-Verkündigungskathedrale im Kasaner Kreml

 Doris Fangmann



Moskau, Moskau, wirf die Gläser an die Wand!

Was der Tourist von seinem Reiseziel erwartet oder Überlegungen zur Künstlichkeit und Authentizität eines touristischen Raumes

Gulnaz Garaeva



Nehmen wir an, wir möchten eine Reise unternehmen, und diesmal geht es nach ... Moskau. Wir waren noch nie im großen Russland und wollen uns nun unbedingt seine berühmte Hauptstadt anschauen. Die Vorfreude ist groß und wir stellen uns die Begegnung mit diesem Ort vor, im Kopf entstehen auch gleich Bilder davon, was wir auf unserer Reise sehen werden. Der Rote Platz, die goldenen Kuppeln, die schönen Kirchen, der Kreml, das Puschkin-Denkmal, ach ja, Kaviar, Holzpuppen und die berühmte russische Gastfreundlichkeit kommen auch noch zu diesem „Wunschpaket“ dazu. Die Bilder in unserem Kopf stammen aus allen möglichen Quellen: einem Fernsehbericht oder Buch, einer Internetseite oder einer Postkarte aus Moskau, die wir von unseren Freunden erhalten haben. Wir sehen uns auch schon ganz deutlich in diesem Bild - auf einer Straße neben dem Hotel, wie wir flanieren, Fotos machen, wie die Moskauer an uns vorbeigehen. Wir haben sogar schon eine Vorstellung, wie diese aussehen: aus Fernsehberichten und Zeitungsartikeln wissen wir, dass die russischen Frauen immer geschminkt sind und meist auf Stöckelschuhen laufen, dass Männer einfach sind und immer einen ernsten Gesichtsausdruck haben. Wir sehen uns selbst, wie wir uns müde nach einer Museentour auf die Bank setzen, die Augen schließen und versuchen, aus dem Stadtlärm die Bilder von

Tolstojs „Krieg und Frieden“ heraus zu kristallisieren und Klänge der berühmten Werke von Tschaikowski zu hören. Und am Abend geht es natürlich in ein Restaurant mit der traditionellen russischen Küche... Wie war es noch mal in diesem Lied über Moskau von Tschingis-Khan?

„Moskau: fremd und geheimnisvoll,
Türme aus rotem Gold,
kalt wie das Eis.

Moskau: doch wer dich wirklich kennt,
der weiß, ein Feuer brennt
in dir so heiß.

Kosaken, hey-hey-hey hebt die Gläser,
Natascha, ha-ha-ha du bist schön!

Towarisch, hey-hey-hey auf das Leben:
Auf dein Wohl, Bruder-hey, Bruder-ho...“

Ach, das Bild ist so wunderschön und unser Reisewunsch wird immer größer und deutlicher. Voller Vorfreude besorgen wir uns einen Prospekt, z.B. den DERTOUR-Prospekt „Russland, Ukraine Mittelasien“. In dem Büchlein lesen wir:

„Das „Herz“ Russlands. Moskau ist eine Stadt mit großer Vergangenheit, das „Herz“ und das Machtzentrum Russlands. Lernen Sie die heutige Weltstadt Moskau mit all ihren Facetten kennen – die vielen Zeugen der Vergangenheit, aber auch das heutige Leben in dieser aufregenden Millionenstadt. ... Moskau ist eine faszinierende Weltmetropole mit vielen historischen Sehenswürdigkeiten. Lernen Sie neben den Vermächtnissen der Zaren aber auch das neue Moskau kennen – mit seinen lebhaften Fußgängerzonen, den vielen Restaurants, Cafés, Bars und Shoppingmöglichkeiten. Erleben Sie unvergessliche Tage in der Hauptstadt Russlands...“¹

Zum idyllischen Bild, das wir uns vorgestellt haben, kommen nun noch die breiten Fußgängerzonen, Restaurants, Cafés und Bars hinzu, wir hören fast schon den Atem der russischen Hauptstadt und die bekanntesten Melodien aus Tschaikowskis Schaffen werden auch lauter und deutlicher.

Im Prospekt finden wir neben der Beschreibung konkrete Informationen zur Reiseplanung, mögliche Angaben zu Reisedauer und -zeit, Unterkunftsangebote und eine Menge der sogenannten „Highlights“, die man unbedingt besuchen muss. Auch aus dem vor kurzem besorgten Marco-Polo-Reiseführer zu Moskau bedienen wir uns der Reisetipps und der vorgeschlagenen Routen. Und auch hier bietet man uns alle möglichen Dienste zur Reiseplanung und Durchführung an. Uns freut auch die Tatsache, ein „bislang vom westlichen Tourismus nahezu unentdecktes Land voller Gegensätze und Impressionen“ zu besuchen, und dass es nun „in den bis vor kurzem noch so fremden und unbekanntesten Osten geht“.² Zumindest verspricht dies das Reiseportal <http://www.russlandinfo.de>.

Wir können es kaum erwarten, die schöne Vision, die in unserem Kopf entstanden ist, zu sehen, den Hauch der Geschichte zu erleben und die russische Seele zu spüren. Mit diesen Wünschen, Vorstellungen und Gedanken steigen wir in unser Flugzeug und freuen uns auf die schöne und weite Reise in die russische Hauptstadt. Der Flieger führt uns Sekunde für Sekunde immer näher zu unserem Reiseziel.

Die touristische Infrastruktur mit den vorgegebenen Reisen, Routen und Angeboten sowie die Steigerung des Attraktivitätswerts einer Destination durch das Positionieren als „fern, einmalig, faszinierend, aufregend und unvergesslich“, aber auch die Gebundenheit der Erwartungen des Touristen an den von einem Reiseprospekt versprochenen Attraktionen und auf deren Grundlage basierenden Erwartungen des Touristen von einer Destination – all dem kann ein Tourist, wenn er eine Reise bucht, fast nicht entfliehen. Das kleine Szenario unseres Moskau-Aufenthalts kann folgendermaßen aussehen: man wird womöglich an einem Flug-

hafen ankommen und mit der Bahn oder mit dem Taxi zum Hotel fahren, die empfohlenen Reiserouten werden durchgeführt, Restaurants und Souvenirläden werden besucht.

Am Ende einer solchen Reise stellt sich die Frage: Was haben wir tatsächlich gesehen? Das echte Moskau oder das touristische Moskau? War es der von uns erwünschte authentische Raum oder eine künstlich geschaffene Destination mit der ganzen touristischen Infrastruktur und dem ausgebauten Verkehrssystem? Anders gesagt, trägt der Tourismus zur Authentizität der Destination bei oder zerstört er sie, indem er den Raum nach seinen Bedürfnissen und Zwecken neu gestaltet? Und tut er das überhaupt?

Das sind einige Fragen, die uns im vorliegenden Artikel beschäftigen werden.

Entstehung eines neuen touristischen Raumes

In den vergangenen 50-60 Jahren hat sich der Tourismus rasch entwickelt und wurde schnell der beliebtesten Freizeitgestaltung; diese Entwicklung wird als eines der wichtigsten sozialen und ökonomischen Phänomene des 20. Jahrhunderts bezeichnet.³ Der Tourismus ist für viele Länder zum wichtigen und integralen Aspekt der Entwicklungsstrategie geworden.⁴ Wenn in der Zeit vor der Entwicklung des Massentourismus jede Destination attraktiv war, die authentisch (kulturell einzigartig), original (nicht kopierbar oder reproduzierbar), historisch (über Jahrhunderte gewachsen) und lokal (fest eingebettet in Landschaft und Region) war, bringt die moderne Zeit eine neue Sicht auf den Tourismus mit sich. „Nicht mehr das, was immer vorzufinden war, ist attraktiv, sondern Attraktivität lässt sich eigens für den Tourismus entstehen.“⁵ Ein Umdenken und eine Umstrukturierung der gegebenen kulturellen Inhalte findet statt, es werden einzelne kulturelle Erscheinungen hervorgehoben und zu Attraktionen gemacht, die Attraktivität des Raumes wird durch eine besondere Atmosphäre schaffende Symbole und Erscheinungen (Inszenierung der Traditionen der einhei-

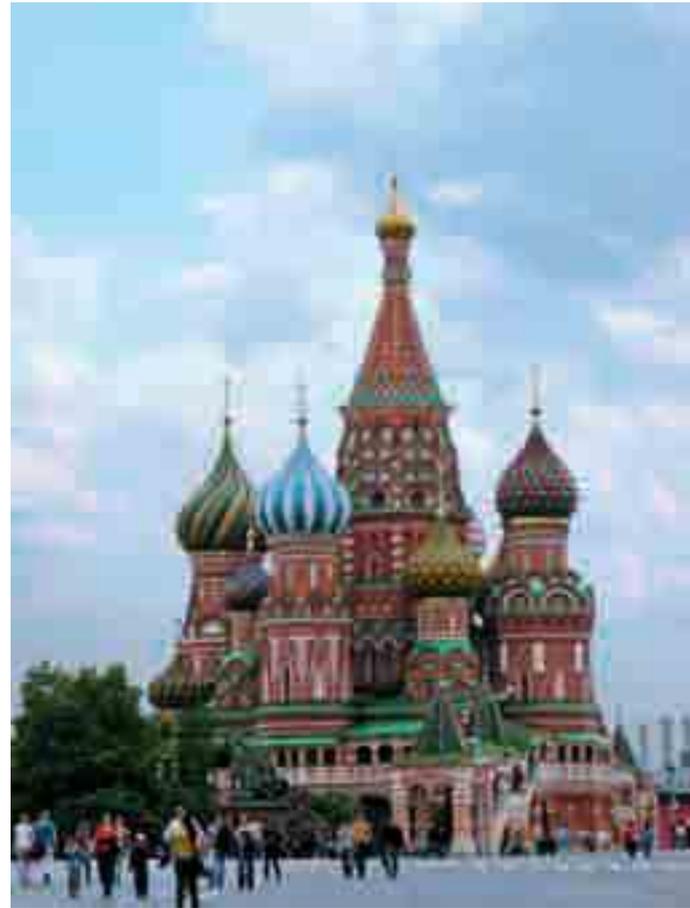
mischen Bevölkerung, traditionelle lokale Küche, Souvenirläden) erhöht. So wird aus der echten Materie der vortouristischen Location „etwas speziell für die Touristen extrahiert, neu gemixt und zu einem für sie sofort erkennbaren Substrat.“⁶

Der neue touristische Raum stützt sich auf Symbole. Die Semiotik spielt bei der Schaffung neuer Räume eine entscheidende Rolle. Wöhler beschreibt die Semiotik eines Raumes folgenderweise:

„Im Verlauf der letzten fünfhundert Jahre hat ein grundlegender Wandel der Raumperspektive stattgefunden: ist der Raum anfänglich als Bildungsraum wahrgenommen worden, der dem Fremden etwas zu sagen hatte, so wurde er mehr und mehr mit Bedeutungen belegt, die nicht 'im Raum standen', sich wohl aber im Einklang mit dem jeweiligen Zeitgeist befanden.“⁷

Solche Bedeutungen sind für einen Touristen in materiellen und leicht erkennbaren Zeichen platziert: das sind Sehenswürdigkeiten, Souvenirs, aber auch Restaurants oder Parkplätze. Das „Räumliche mit seinen Unberechenbarkeiten“ wird „eliminiert“ und der fremde Raum wird mit Hilfe von Zeichen gestaltet – dadurch entstehen für den Touristen „beherrsch- und kontrollierbare Infrastrukturen.“⁸

Die moderne Textwerbung verschiedener Destinationen auf Internet-Reiseportalen, in Broschüren und Reisekatalogen veranschaulicht Wöhlers Thesen. Wenn man z.B. versuchen würde, den Bezug auf einen Ort aus dem in der Einleitung dieser Arbeit angeführten Werbetext zu Moskau zu entfernen, hätte man eine universelle Beschreibung, die zu allen Großstädten passen könnte, die sich als „kulturtouristisch“ positionieren. Dadurch, dass neuen touristischen Kulturräumen ähnliche Symbole zugewiesen werden – Architektur, Museen, Sammlungen, Sonderausstellungen etc. – entsteht im gegebenen Raum ein „Selbstbedienungsladen, aus dem sich der Tourist dieses und jenes aussuchen kann.“⁹ Der Reisende wird höchstwahrscheinlich den Roten Platz, den Kreml, die goldenen Kuppeln, die lebhaften Fußgänger-



Die Basilius-Kathedrale in Moskau

 Stefanie Heim

straßen und die russischen Holzpuppen miteinander verbinden, und diese Zusammenstellung wird für ihn „Moskau“ sein. Die Stadt wird zum „Raum virtueller Verbindungen“, aus dessen Bündel an Angeboten der Tourist etwas auswählt und für sich selbst zur Aufführung bringt. Da die materiellen und immateriellen Objekte eines Raumes als touristische Ressourcen angesehen werden können, ist das „Reservoir“ an kulturellen Angeboten unerschöpflich und man kann sich denen ohne weiteres bedienen, wie z.B. bei der Anpassung des touristischen Marktes an moderne Reisetrends.

Anpassung eines neuen touristischen Raumes an die aktuellen Trends

In der modernen Tourismusindustrie lassen sich folgende Entwicklungstrends feststellen (nach Müller):

- Trend zur Individualisierung (unabhängiges Reisen mit flexibleren Angeboten);
- Trend zur Sicherheit und hohem Anspruch (sichere Reisen, die Kultur und Bildung vermitteln);

- Trend zum Erlebnis (Angebote mit Abwechslung und intensiven Erlebnissen);
- Trend zu mehr Wohlbefinden in den Ferien (Wellness);
- Trend zur behaglichen Umgebung (atmosphärische Destinationen mit Unterkünften mit hohem Komfort);
- Trend zur Wärme in der Ferne (Reiseziele mit Sonnengarantie und exotischer Atmosphäre);
- Trend zu billigeren Reisen (preisgünstige Angebote);
- Trend zu häufigeren und kürzeren Reisen (Reiseangebote mit Abwechslung);
- Trend zu spontanen Reiseentscheidungen (Last Minute Angebote);
- Trend zu mobilerem Reiseverhalten (Reiseangebote mit Unterwegssein als Hauptattraktion).

Aus der Summe dieser Trends ergibt sich folgende Vermutung: um der Nachfrage entsprechen zu können, muss der Tourismus einerseits „partizipativer und effizienter vermarktet“ und andererseits „erlebnisreicher“ gestaltet werden.¹⁰

Schauen wir den Erlebnis-Trend genauer an, stellen wir fest, wie sich der touristische Raum diesem Trend anpasst. Erlebniswert eines Gegenstandes oder einer Erscheinung spielt an sich für die moderne Gesellschaft eine wichtige Rolle. Erlebniswelt, Erlebnisreise, Erlebnis-Shopping, Erlebnisbad, Erlebnisgeschenk, Erlebnisrestaurant und viele andere Erlebnisprodukte locken die Menschen an. Schulze nennt moderne westliche Gesellschaften „Erlebnisgesellschaften“ und erklärt dieses Phänomen durch die Popularisierung des so genannten „Lebensprojektes der positiven Gefühle“, dem schöne Erlebnisse zugrunde liegen. Die für die Erfüllung des Lebensprojektes notwendigen, schönen, angenehmen und ästhetischen Gefühle werden von den Menschen auf Reisen gesucht. Besonders von der Besichtigung der anerkannten Kulturgüter versprechen sich die Bürger diese Eindrücke.¹¹ Die klassischen Kultureinrichtungen werden für das Fördern schöner Erlebnisse umgestaltet. Zum Beispiel Museen, deren Kunstschätze primär „der anstrengenden geistig-seelischen Aus-

einandersetzungen dienen sollen“, organisieren interaktive Erlebnisausstellungen oder bieten das Essen in einem dem Stil und der Zeit der Museumsthematik angepassten Museumsrestaurant an. Auch der Kauf eines Souvenirs oder einer Postkarte in einem nett gestalteten Museumsladen sowie ein bisschen Selbstdarstellung in der besonderen Atmosphäre des Museums wecken schöne Gefühle und werden zum angenehmen Erlebnis. Das schenkt einem nicht alleine das Glückserlebnis, sondern fördert auch Bildung und Entwicklung der persönlichen Identität.¹²

Einige kulturelle Erscheinungen (wie z.B. Kathedralen, Handel an Marktplätzen oder andere von der einheimischen Bevölkerung ausgeübte Traditionen wie Feste, Spiele etc.) haben in sich bereits eine Erlebnis-komponente, in anderen müssen diese inszeniert werden. Inszenierung der Geschichte, Kultur und Tradition wird zum Instrumentarium der Erlebnis-Schaffung einer Destination. Deswegen ist der „Erlebniswert“ für einen touristischen Raum von großer Bedeutung. Entscheidend ist aber die Gesamtheit seiner Einzelreize, die eine bestimmte emotionale Wirkung erzeugt.¹³ Diese Wirkung, auch „Atmosphäre“ oder „Flair“ genannt, verleiht dem touristischen Raum die Besonderheit und Anziehungskraft und grenzt den Raum thematisch ab.

Problematik der Authentizität und Künstlichkeit eines touristischen Raumes

Es stellt sich die Frage, inwieweit eine solche Erlebnis-Inszenierung die Authentizität eines Raumes beeinflusst und wie weit die Erlebnis-Simulation den neuen touristischen Raum vom vortouristischen Raum entfernt.

Die Literaturrecherche zum Thema „Authentizität“ zeigt, dass dieses Problem vielseitig ist. In der Tourismuswirtschaft wird die Authentizität als „Wunschzustand“, als Qualität einer touristischen Dienstleistung oder eines Produktes beschrieben und es werden Vorschläge angeführt, die helfen sollen, dieses Ziel zu erreichen. Man sollte, so z.B. Klaus Weiermaier, auf die eigene regionale Kultur der Location achten und darauf basie-

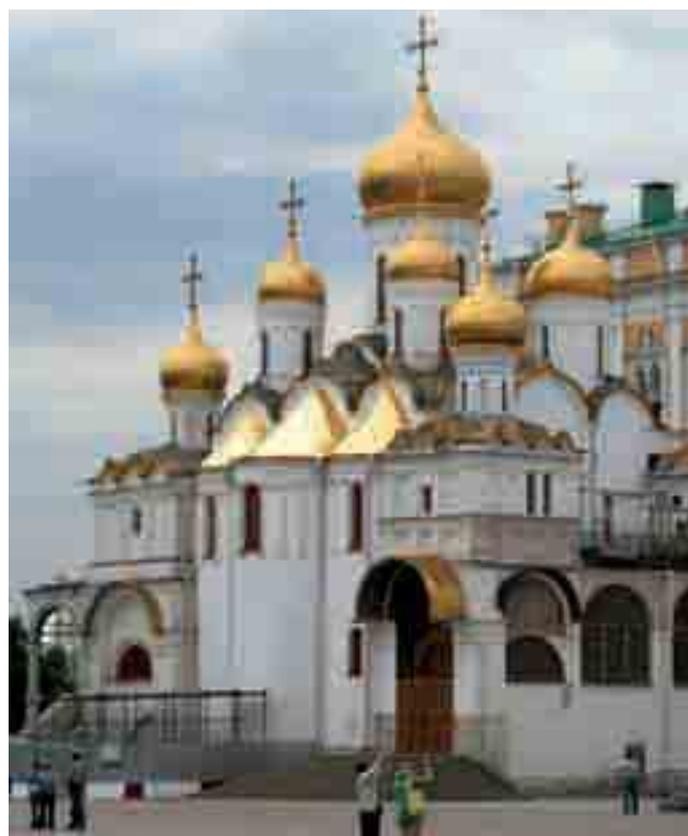
rend den Charakter der touristischen Angebote und Dienstleistungen bestimmen.¹⁴ Aus anderen Quellen ist eine starke Kritik am Tourismus im Bezug auf die Authentizität und deren künstliche Produktion abzulesen. Nur einige Beispiele dazu:

Greenwood kritisiert die „Schaffung der Authentizität“, weil für ihn die lokale Kultur und Identität in Ort und Raum platziert sind und nicht von diesen getrennt werden können.¹⁵

Frans Schouten nimmt eine neutralere Einstellung ein, indem er behauptet, dass die Tourismusentwicklung immer eine zunehmende „Inszenierung der Authentizität“ („staging of authenticity in destinations“) mit sich bringt. Als Beispiel dafür können die speziell für Touristen inszenierten sakralen Tänze auf Bali genannt werden, die zwar mittlerweile auch von der einheimischen Bevölkerung als authentisch wahrgenommen werden, aber in der Wirklichkeit noch vor dem 2. Weltkrieg entworfen worden sind, um die eigentlichen Tempeltänze vor Touristen zu schützen.¹⁶

Ashild Kolas kritisiert die Popularisierung Tibets als Destination und seine Vermarktung, die dazu führt,

Die goldenen Kuppeln der Kirche
 Yves Patschefeld



dass jedes touristisches Produkt mit dem Wort „Tibetan“ versehen werden muss, weil es sich sonst nicht verkaufen ließe.¹⁷

Was die Definition der Authentizität angeht, so finden wir bei Smith eine solche Erklärung (1989):

„Authenticity can be defined as a desired experience of benefit associated with visits to certain types of tourism destinations. It is presumed to be the result of an encounter with true, uncommercialized, everyday life in a culture different than that of the visitor.“¹⁸

Für das Verstehen des Begriffes ist diese Definition jedoch zu kurz. In der Tourismuswissenschaft haben sich die Perspektiven bei der Diskussion über die Authentizität mehrmals geändert: vom Standpunkt, dass die Touristen betrogen werden, wenn man ihnen keine echte Attraktionen präsentiert (Boorstin, 1964), zur Bezeichnung der Touristen als moderne Pilger, die auf der Suche nach Authentizität sind (MacCannell, 1976), zur Annahme, dass es verschiedene Typen der Authentizität gibt (Wang, 1999) bis zur Überlegung, dass die Authentizität unterschiedliche Bedeutungen für die verschiedenen Marktsegmente haben kann (Cohen, 1988). Einige Wissenschaftler sind zur Vermutung gekommen, dass das ganze Konzept der Authentizität einen illusionären Charakter hat, weil die Kultur ein in sich geschlossenes soziales System ist und, um ihren Zwecken zu dienen, neu erfunden werden muss (Handler und Linnekin, 1991).¹⁹ Daher ist es nicht leicht (vielleicht sogar nicht möglich?), die Authentizität festzustellen. Philip Xie schlägt vor, die Authentizität oder Künstlichkeit nicht auf die Sichtweise einer Gruppe zu minimieren, sondern im Bezug auf unterschiedliche Interessenten zu messen: die Regierungen auf verschiedenen Ebenen, die Tourismusindustrie, die Reisenden und die ethnische Bevölkerung.^{20,21} Die beurteilenden Instanzen werden bei der Betrachtung der Situation von ihren eigenen Einstellungen zu verschiedenen Aspekten beeinflusst. Das sind folgende Spannweiten:

1. Spontaneität vs. Kommerzialisierung (Grad der Vermarktung);

2. Wirtschaftsentwicklung vs. Kulturschutz (Spannungsfeld zwischen der ökonomischen Entwicklung und Aufrechterhaltung der Kultur);

3. Evolution der Kultur vs. „Museumifizierung“, „Einfrieren“ der Kultur (der Bezug auf die einzelne ethnische Gruppen, die die Situation

nehmen, keinen Tourismus gibt? Die Kommerzialisierung ist nicht die Erscheinung des Tourismus alleine, sondern es wird von der „Ökonomisierung“ der Bildung, der Kultur, des Gesundheitssystems etc. gesprochen.

→ Die Entwicklung der Wirtschaft ist eine der Voraussetzungen für



besser kennen und einschätzen können);

4. Ethnische Autonomie vs. staatliche Regulierung (Selbstbestimmung der ethnischen Gruppen über ihr Schicksal gegen die Machtinstrumente des Staates);

5. Massentourismus vs. aufrechte kulturelle Entwicklung (Dimension von der Perspektive der Tourismusentwicklung um jeden Preis zur Perspektive, die den Tourismus als ein mögliches Mittel zur Schaffung des ökonomischen, ökologischen und sozialen Wohlbefindens der Gesellschaft betrachtet).²²

In ihrer Anwendung für den Tourismus bilden die beschriebenen Dimensionen viele Paradoxa und Spannungen. Und wenn wir trotzdem versuchen, diese Spannungen in der Form der rhetorischen Fragestellungen darzustellen, kommen wir zu folgenden abschließenden Überlegungen:

→ Man schreibt einer vortouristischen Location eine Spontaneität der Entwicklung zu. Diese Eigenschaft verliert der touristische Raum, in dem alles kalkuliert, eingewichtet und berechenbar ist. Aber wie spontan kann in der modernen globalen Welt ein Kulturraum sein, auch wenn es, ange-

die Entwicklung einer Region. Der Touristenstrom bringt Geld in den touristischen Raum, neue Arbeitsplätze werden geschaffen. Die Anwendung der regionalen Kultur als Ressource wird von Tourismuskritikern als „Ausbeutung der Kultur“ angesehen. Aber können die Kultureinrichtungen nur von der staatlichen Unterstützung leben? Und wenn früher viele Schlösser, Kathedralen oder Kunststücke der regierenden Elite, dem Adel, den Kirchen, oder reichen Menschen gehört haben, die sich um die Aufrechterhaltung dieser heutzutage das Kulturerbe bildenden Objekte gekümmert haben, wessen Aufgabe ist es in der modernen Welt? Und wie kann man die „guten“, „gebildeten“ Touristen, die die Kultur verstehen können von den „schlechten“, sich auf den Kitsch und Künstlichkeit orientierenden Touristen differenzieren? Ob eine solche Fragestellung überhaupt legitim ist und die Kultur und das Kulturerbe nicht für alle Menschen offen sein soll? Auf der anderen Seite – kann der Tourismus bestimmen, welches Kulturobjekt, welche lokale Kultureinheit durch das „Aufsichziehen“ von Interesse des Touristen unterstützt wird und welche nicht?

Inszenierung der Geschichte – Die Wache am Ewigen Feuer, Moskau

 Yves Patschfeld

- Kultur, so wie sie heute ist, hat sich über Jahrhunderte oder länger entwickelt. Sie ist also kein stabiles, versteinertes Gebilde. Kann man die Kultur in Museen künstlich aufbewahren und welche Kultur ist in Museen zu finden? Eine echte oder eine inszenierte? Inwieweit können solche Kategorien wie die der Kultur und der Geschichte in Museen authentisch sein?
- Wer soll über die Tourismuspolitik einer Region entscheiden? Das einheimische Volk, der Staat oder eine andere Institution? Wer wird die Kultur der Region besser verstehen können: die Gemeinde, das Team der Politiker oder Historiker und Kulturwissenschaftler? Wer muss beurteilen, ob die touristischen Angebote einen für die Region authentischen Charakter tragen? Und ist in dieser Frage überhaupt eine Einigung (auch unter der lokalen Bevölkerung) möglich?
- Ist der Massentourismus eine durchaus negative Erscheinung oder ist er für viele Regionen der



Ein Wohngebiet
in Moskau



Doris Fangmann

Welt die einzige Möglichkeit des ökonomischen Überlebens? Hat der Tourismus die Toleranz der Völker und Nationalitäten gefördert oder die „Stereotypisierung“ bis zum Klischeehaften vorangetrieben?

- Bieten die touristischen Räume die Bühne für Kulturkonflikte der Einheimischen und Touristen, der Touristen und anderen Touristen oder sind es „Laboratorien für die Überwindung kultureller Konfrontation?“²³

Am Ende des Artikels kommen wir zu noch mehr Fragen als am Anfang. Die Konfrontation des Tourismus mit der Problematik der Authentizität ist ein breites Forschungsfeld und die Komplexität und der Umfang der gestellten Fragen zeugt von ineinander gewachsenen Bereichen – von Tourismus, Kultur, Geschichte, Ethnografie, Psychologie, Soziologie und Politik.

Die Autorin promoviert derzeit an der Universität St. Gallen. 

¹ „Russland, Ukraine, Mittelasien“ (2009), Prospekt DERTOUR GmbH & Co.KG, S. 24-28.

² <http://www.russlandinfo.de/index.html>; recherchiert am: 9.06.2009.

³ Vgl. Scharpley, Richard (o.J.): In defence of (mass) tourism, in: Robinson, Mike et al. (Hg.) (2000): Reflections on International Tourism. Environmental Management and Pathways to Sustainable Tourism, Gateshead, S. 269-284, S. 269.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. Romeiss-Stracke, Felizitas (o.J.): Gewachsene oder simulierte Attraktionen, in: Keller, Peter / Bieger, Thomas (Hg.) (2000): Tourismus und Kultur. Management des Wandels. Vol. 42, St.Gallen, S. 59-75, S. 59-60.

⁶ Ebd., S. 61.

⁷ Ebd., S. 62.

⁸ Ebd., S. 62-63.

⁹ Vgl. Wöhler, Karlheinz (o.J.): Kulturstadt versus Stadtkultur: Zur räumlichen Touristifizierung des Alltagsfremden, in: Bachleitner, Reinhard / Kugelmann, H.Jürgen (Hg.) (2003): Kultur/Städte/Tourismus, München, S. 21-34, S. 23.

¹⁰ Vgl. Müller, Hansruedi (o.J.): Kultur-Städte-Tourismus: gestern – heute – morgen, in: Neue Messe München (Hg.) (2005): Neue Wege im Kultur-Städte-Tourismus. Dokumentation. 8. C-B-R-Tourismus-Symposium. 22. Februar 2005. Neue Messe München, S. 9-19, S. 12.

¹¹ Vgl. Romeiss-Stracke, Felizitas (o.J.): Gewachsene oder simulierte Attraktionen, in: Keller, Peter / Bieger, Thomas (Hg.) (2000): Tourismus und Kultur. Management des Wandels. Vol. 42, St.Gallen, S. 59-75, S. 60.

¹² Vgl. ebd., S. 67.

¹³ Vgl. Müller, Hansruedi (o.J.): Kultur-Städte-Tourismus: gestern – heute – morgen, in: Neue Messe München (Hg.) (2005): Neue Wege im Kultur-Städte-Tourismus. Dokumentation. 8. C-B-R-Tourismus-Symposium. 22. Februar 2005. Neue Messe München, München, S. 9-19, S. 13-15.

¹⁴ Vgl. Weiermaier, Klaus (o.J.): Touristische Attraktionen im Spannungsfeld zwischen globalem Anspruch und regionaler Authentizität, in: Bieger, Thomas / Laesser, Christian / Bischof, Lukas (Hg.) (2003): Attraktionspunkte. Multinationale Erlebniswelten für wettbewerbsfähige Standorte, Bern, S. 91-112, S. 95-96.

¹⁵ Vgl. Burns, Peter M. (o.J.): Social Identities and the Cultural Politics of Tourism, in: Burns, Peter M. / Novelli, Marina (Hg.) (2006): Tourism and Social Identities. Global Frameworks and Local Realities, Amsterdam, S. 1-13, S. 4.

¹⁶ Vgl. Schouten, Frans (o.J.): Heritage is about our roots, in: Keller, Peter / Bieger, Thomas (Hg.) (2000): Tourismus und Kultur. Management des Wandels. Vol. 42, St.Gallen, S. 345-360, S. 354.

¹⁷ Vgl. Kolas, Øshild (2008): Tourism and Tibetan Culture in Translation. A place called Shangrila, London, S. 121-122.

¹⁸ Xie, Philip Feifan / Wall, Geoffrey (o.J.): Authenticating visitor attractions based upon ethnicity, in: Fyall, Alan / Garrod, Brian / Leask, Anna (Hg.) (2003): Managing Visitor Attractions. New Directions, Oxford, S. 107-124, S. 111.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Vgl. ebd., S. 112-113.

²¹ z.B. Weiermaier nimmt die Betrachtung der „regionalen Authentizität“ aus der Sicht des Reisenden als „Authentizitätsmessung“: als regional authentisch werden Produkte und Dienstleistungen bezeichnet, die für eine für bestimmte Region geschaffen worden sind und vom Besucher subjektiv als authentisch, echt wahrgenommen werde. Vgl.: Weiermaier, Klaus (o.J.): Touristische Attraktionen im Spannungsfeld zwischen globalem Anspruch und regionaler Authentizität, in: Bieger, Thomas / Laesser, Christian / Bischof, Lukas (Hg.) (2003): Attraktionspunkte. Multinationale Erlebniswelten für wettbewerbsfähige Standorte, Bern, S. 91-112, S. 95-96.

²² Vgl. Xie, Philip Feifan / Wall, Geoffrey (o.J.): Authenticating visitor attractions based upon ethnicity, in: Fyall, Alan / Garrod, Brian / Leask, Anna (Hg.) (2003): Managing Visitor Attractions. New Directions, Oxford, S. 107-124, S. 112-113.

²³ Vgl. Formulierung „Laboratorien für die Überwindung kultureller Konfrontation“ aus: Keller, Peter (o.J.): Tourismus und Kultur: Management des Wandels, in: Keller, Peter / Bieger, Thomas (Hg.) (2000): Tourismus und Kultur. Management des Wandels. Vol. 42, St.Gallen, S. 21-31, S. 27.

Eine Stadt mit Farbe, Form und Geschlecht

Moskau mit den Augen des Malers Nikas Safronov

Gulnaz Garaeva

Wir treffen uns am Eingang eines griechischen Restaurants in Garching bei München. In einem leicht abgedunkelten Raum des Lokals sitzen ungefähr zwölf Personen; das Kerzenlicht und die leidenschaftliche Musik sorgen für die gemütliche südeuropäische Atmosphäre, man genießt den Abend und die Küche. Unsere dreiköpfige Gruppe fällt beim Eintreten in das Restaurant sofort auf. Wir fallen sogar sehr auf, leider nur nicht dem Kellner, der uns zu einem freien Tisch führen könnte, sondern dem Publikum. Man dreht sich um, flüstert etwas ins Ohr des Nachbarn und schaut sich uns an. Wir sind unsicher und wissen nicht, warum wir so viel Aufmerksamkeit genießen. Liegt es an meiner ziemlich großen Kameratasche und dem Interview-Mikrofon, das ich in der Hand habe? Oder an meinen Begleitern, die so unterschiedlich sind wie Tag und Nacht? Der eine hat langes Haar, einfaches Hemd und Jeans. Der andere trägt eine Glatze, einen eleganten hellen Anzug, hat einen dunkelrosa Schal um – und das offene warme Lächeln eines „Jungen von nebenan“. Der Mann mit dem langen Haar heißt Nikas Safronov und ist einer der bekanntesten Künstler in Russland. Der Name des Mannes mit der Glatze und dem offenen Lächeln ist Jewgenij Safronov. Nikas Safronov und Jewgenij Safronov sind Geschäftspartner, gute Freunde und Brüder. Zumindest stellen sie sich so vor. Wie zwei so unterschiedliche Menschen Brüder sein können, kann ich mir nicht erklären, aber ich möchte mich nicht zu wissbegierig zeigen und frage nicht nach. Endlich kommt auch der Kellner und führt uns zu einem freien Tisch.

Der Grund dieses Treffens ist das

Gespräch mit dem russischen Maler und Künstler Nikas Safronov über Moskau. Und vor allem interessiert mich seine Sicht als Maler auf Moskau, die Wahrnehmung der Stadt als ein Objekt mit Farbe und Form sowie die persönliche Beziehung des Künstlers zur russischen Hauptstadt.

Nikas, wir werden heute über Moskau sprechen, aber meine erste Frage bezieht sich auf deinen Deutschlandbesuch. Du hast heute persönlich in München deine Ausstellung eröffnet.¹ Was erwartest du von ihr bzw. mit welcher Botschaft bist du nach München gekommen?

Ich werde eigentlich ständig irgendwo in der Welt ausgestellt. Ich vertrete die Meinung, dass der moderne Künstler sich selbst positionieren und verkaufen muss. Das heißt nicht, dass gute Promotion alleine den Erfolg verspricht. Aber das Talent kann, nein, muss sich der Zeit anpassen. Wenn man z.B. an die bekanntesten Künstler denkt, das sind alles Menschen, die das Publikum für sich selbst interessieren konnten. Und das möchte ich auch in München machen: ich möchte dem Münchner Publikum von meiner Kunst erzählen.

Möchtest du damit sagen, dass du mit einer Art Promotion-Botschaft nach München gekommen bist?

Ja, und ich sage es ganz offen: Ich konnte die Menschen überzeugen, dass meine Werke genial sind. Und ich will mit meinen Werken in die Geschichte eingehen. Jeder Künstler denkt das, jeder Künstler hat seine Eigenliebe und seinen Ehrgeiz. Und jeder ist sich sicher, dass er der Einzige und der Auserwählte ist.

Das klingt für mich zu stark nach Dali, nach seinen noch in der Kindheit für

sich selbst gestellten „napoleonischen Plänen“ in Bezug auf die Berühmtheit. Auch dein Stil erinnert sehr stark an den von Dali. Hat seine Kunst deinen Stil beeinflusst?

Ich werde oft „russischer Salvador Dali“ genannt, finde aber den Vergleich nicht korrekt: ich bin ich und stehe für meine Kunst, und Dali steht für seine. Ich arbeite in der künstlerischen Richtung, die sich Surrealismus und mystische Romantik nennt, vielleicht kommt daher auch der Vergleich.



Nikas Safronov

 J. Safronov

Nikas Safronov

Nikas Safronov und sein Schaffen sind in Russland sehr bekannt. Er war der erste russische Maler, der noch zu Sowjetzeiten an internationalen Ausstellungen teilgenommen, und einer der ersten Künstler in der Sowjetunion, der im Bereich der Aktdarstellungen gearbeitet hat. Seinen Stil beschreibt der Künstler selbst als Surrealismus mit der Note der russischen Avantgarde und mystischen Romantik. Auch Symbolismus und Impressionismus stehen dem Maler nahe. Besondere Bekanntheit erlangte N. Safronov durch das Malen der berühmten Persönlichkeiten Russlands und der Welt. Nicht alle posieren dem Maler, er arbeitet anhand eigener Skizzen und Fotos und setzt seine Helden in die gewünschte Umgebung und die gewünschte Rolle. Besonders das Portrait des ehemaligen russischen Präsidenten und jetzigen Premierministers V. Putin in der Rolle Peter des Großen hat den Künstler populär gemacht. Nach dieser Arbeit folgten viele Aufträge anderer Politiker. Die Kunst N. Safronov wird in Russland viel diskutiert. Seine harten Kritiker sehen in ihm einen mittelmäßig talentierten Maler, der es zum „Hofmaler“ geschafft hat. Safronov's Anhänger bewundern die besondere Art des Künstlers und verweisen auf die Anerkennung seines Schaffens in der ganzen Welt.

¹ Ausstellung der Arbeiten von Nikas Safronov in München: 15.06.-28.06.2008. „Oriol Gallery“, München.

² <http://www.nikas-s.ru>; recherchiert am: 9.02.2009.

Kommen wir nun zum spannenden Thema unseres Gesprächs. Als Künstler ist man viel unterwegs und man nimmt Räume, Gegenstände und Gesichter eines Ortes auch anders – tiefer und detaillierter - wahr.

Ja, das stimmt. Das ist manchmal ziemlich anstrengend, aber sehr spannend, denn in jedem Detail kann die Idee für das zukünftige Werk stecken.

Du hast in vielen Städten Russlands Ausstellungen gehabt und bist sicher auch selbst oft gereist. Könntest du mir drei deine Lieblingsstädte Russlands nennen?

Hm... Ich glaube, die Stadt Uljanowsk – meine Heimat, wo ich geboren bin und buchstäblich die ersten Schritte in meinem Leben gemacht habe. Moskau wäre natürlich auch in dieser Liste, das ist meine andere Heimat, die Stadt, in der ich lebe und schöpfe. Und Sankt Petersburg.

Was bedeutet Moskau für dich?

Das ist die Stadt, die ich gewählt habe, um dort zu leben. Ich habe mehrmals die Möglichkeit gehabt, wo anders hinzuziehen. Eigentlich kommen etwa 80 Prozent meiner Aufträge aus Europa und wirtschaftlich gesehen würde es sich anbieten, irgendwo in Europa zu leben. Aber ich kann Moskau nicht verlassen, ich hänge sehr an dieser Stadt. Es ist gleichzeitig Glück und Unglück. In Moskau, der pulsierenden Megapolis, muss ich viel Geld ausgeben, um in Ruhe arbeiten und mich zurückziehen zu können. Aber dieses Lebenstempo, diese Hektik – das ist das, wofür ich in Moskau bin. Und das ist gleichzeitig auch das, was mich müde macht. Manchmal beschimpfe ich diese Hektik, manchmal habe ich das ständige Hin und Her satt. Dann fahre ich weg. Aber wenn ich woanders bin, dann fehlt mir genau dieses Hin und Her und ich vermisse Moskau. Ich bin viel unterwegs und muss manchmal morgens im Bett mit noch geschlossenen Augen kurz überlegen, wo genau ich jetzt bin. Ich denke dann wie toll es wäre, wenn ich jetzt die Augen aufmachen und das Bett in meiner Moskauer Wohnung sehen würde. Ich hasse leere Straßen und nachts schlafende Stadtzentren. Ich langweile mich in

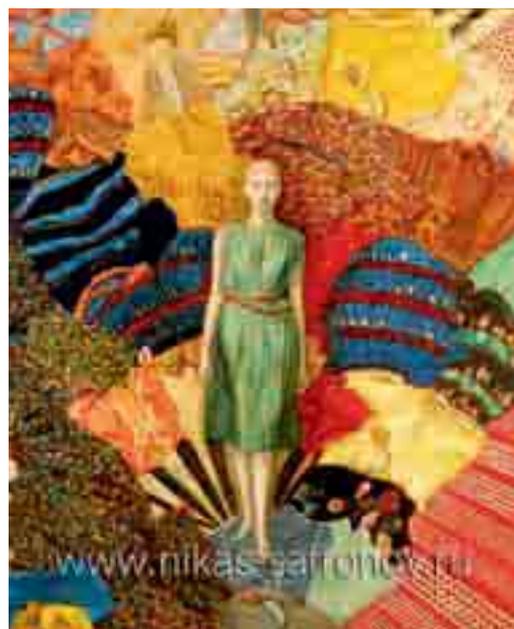
der Schweiz, in den USA, wo alle früh ins Bett gehen und das Leben nachts fast aufzuhören scheint. In Moskau kann ich nachts auf die Straße gehen und es wird voll sein wie am Tag. Ich gehe oft nachts spazieren; das lenkt mich ab.

Wenn jemand dich bitten würde, ein Bild zu malen, das Moskau symbolisch darstellt, was wäre es für ein Bild? Was für ein Symbol, was für eine Form und Farbe würdest du wählen? Und wäre Moskau auf deinem Bild ein Mann oder eine Frau?

Interessante Frage. Ich fange mit der letzten Frage an. Eindeutig wäre Moskau Mann und Frau gleichzeitig. Es wäre ein starker Mann, der schützen kann, aber auch einer, der kalt und rationell seine Geschäftsinteressen verfolgen und manchmal auch über Schicksale entscheiden könnte. Es wäre aber auch ein großzügiger und emotionaler Mann. Ein gefühlvoller Romantiker und kalter Bankier in einem. Moskau wäre aber auch, je nach Situation, eine Frau. Eine warmherzige Frau, eine Frau als Mutter, aber auch eine Frau, die gewisse Frauentricks anwenden kann, wenn sie ein Ziel hat.

Und welche Farbe hätte dieses „männlich-weibliche und kalt-warmherzige Wesen“?

Ich glaube alle Farben gemischt. Alle existierenden Farben nebeneinander. Wie auf dem Bild „Bojaryna Morozowa“ des berühmten russischen Malers Vasilij Surikow. Da ist eine Straßenszene dargestellt, auf der Straße liegt Schnee. Wenn man genau hinschaut, merkt man, dass der Schnee nicht weiß ist, sondern die Schattierungen des Himmels und der Straße widerspiegelt. Als die farbliche Komposition des Bildes untersucht wurde, hat man alle 7 Farben und 500 verschiedene Schattierungen in der Schneedarstellung gefunden. So sieht für mich Moskau auch aus: mit allen Farben und Hunderten Nuancen. Moskau ist fröhlich und traurig, glücklich und düster, heiß und kalt, sonnig und wolzig, aber auch sehr energisch und wechselhaft, es ist Regen bei Sonnenschein.



Das Mädchen und der Stoff oder das Fest der Farben

Wie hat sich deine persönliche Beziehung zu Moskau entwickelt? Du kommst doch aus einer anderen Stadt – aus Uljanowsk – und musst irgendwann zum ersten Mal in Moskau gewesen sein. Wie war dieses erste Treffen?

Kompliziert. Ich muss wahrscheinlich die Vorgeschichte erläutern. Ich war mit 21 Jahren zum ersten Mal in Moskau. In meiner Kindheit war ich ein ganz normaler Uljanowsker Junge und verbrachte meine Freizeit mit Spielen auf der Straße. Zusammen mit Freunden haben wir ziemlich oft Äpfel aus dem Stadtgarten geklaut, nicht um sie zu verkaufen, nein, wir haben sie dann gleich gegessen. Alle Kinder haben das damals gemacht. Der Gartenwächter versuchte uns zu vertreiben, in dem er uns mit Salz beschoss. Also mussten wir uns nach jeder solchen Aktion waschen, sonst wäre das Salz in die Haut eingedrungen und vor allem in viele Wunden und Kratzer – Jungs haben immer irgendwelche verwundete Stellen am Körper – und es hätte weh getan. Deshalb gingen wir gleich nach dem Apfelgarten zur Wolga um uns abzuwaschen. Unterwegs gab es oft Gespräche darüber, wie schade es ist, dass wir in Uljanowsk sind und wie toll es wäre, in Moskau zu sein. Man erzählte sich viele Geschichten über diese Stadt ... In Moskau (da waren wir uns sicher) wuchsen nicht nur Apfelbäume, sondern ganz verschiedene Obstbäume; die stünden ganz offen vor der Schu-

le oder vor dem Universitätsgebäude und man könnte einfach die Hand ausstrecken und nehmen was und soviel man mochte.

Und mit 21 Jahren hast du es immer noch geglaubt?

Ja, ich glaube, schon. Das war die Sowjetunion der 70-er Jahre, die Menschen waren naiv. Natürlich dachte ich später nicht nur an Obstbäume, ich hatte vor dem Treffen mit Moskau eine Zeitlang in Odessa, Rostov-am-Don, in Estland und Litauen gelebt. Aber Moskau blieb für mich etwas ganz Besonderes: die Stadt der klugen Menschen in weißen Kitteln: der Wissenschaftler, Kosmonauten, Piloten... Und ich dachte, sie würden alle ernst hin und her gehen, ordentlich und sauber angezogen sein und miteinander Gespräche über komplizierte Sachen führen. Ja, und dann kam ich nach Moskau und war sehr enttäuscht.

Warum?

Das waren einzelne Sachen und der Gesamteindruck. Es war ein ganz anderes Bild als in meinem Kopf. Erstens, der Rote Platz. Ich hatte ihn mir viel größer vorgestellt, viel breiter und auch viel roter, wenn man es sagen darf. Es war eine schmutzige Stadt, überall lag Müll. Die Obdachlosen und Alkoholiker standen an den Kiosken. Es gab in Moskau selbstverständlich auch Kosmonauten und Piloten, Wissenschaftler und Ärzte, aber die hat man auf der Straße nicht gesehen. Es hat mich schon sehr bedrückt.

Es war also keine Liebe auf den ersten Blick. Wie hat sich dein Gefühl zu Moskau dann weiter entwickelt?

Seit diesem ersten Besuch war ich oft in Moskau, aber immer auf Durchreise. Als Student kaufte und verkaufte ich immer irgendetwas, ich war sogar eine Zeit lang Immobilienmakler. Das waren Zeiten... Aber man musste etwas tun, mit der Malerei konnte man damals nicht überleben, alle unsere Studenten hatten irgendeine Zusatzbeschäftigung. Und dann kam der Moment, in dem ich endlich ankommen wollte. Ich wollte in einer Stadt für länger bleiben und eine ei-

gene Wohnung haben. Zuerst dachte ich, ich ziehe nach Tallinn da ich diese Stadt sehr gern mochte. Ich wäre sicher auch dahingefahren, aber mein guter Freund sagte zu mir: „Nikas, du musst schauen, was du vom Leben willst. Willst du ein erfolgreicher Maler werden, dann musst du in Moskau sein. Sonst klappt es nicht.“ Ich überlegte kurz und bin doch nach Moskau gefahren. Diese Entscheidung habe ich nie bereut. Die ganzen Kontakte zu Künstlern und das sehr breite Kulturangebot ist mir sehr wichtig gewesen. Auch meine Wahrnehmung von Moskau hat sich geändert, vielleicht hat sich auch die Stadt geändert, vielleicht war es so eine gegenseitige Arbeit von Moskau und mir – wir gingen aufeinander zu. Irgendwann haben wir uns warm und herzlich getroffen.

Liegt es vielleicht auch daran, wo ihr euch getroffen habt? Du hast eine riesige 800 Quadratmetergroße Wohnung im Zentrum der Stadt – Traum jedes in Moskau lebenden und arbeitenden Menschen – und ich würde vermuten, dass du als sehr bekannte Persönlichkeit nicht unbedingt die etwas ärmere Seite der Stadt siehst. Stimmt das?

Du hast Recht, ich habe eine wunderbare Wohnung in der Brjussow-Gasse und fühle mich jedes Mal glücklich, wenn ich die Fenster aufmache und über die Stadt sehen kann. Aber ich kenne auch die andere Seite der Stadt, davor hatte ich in einem so genannten „Schlafgebiet“ gewohnt, mit Hochhäusern, die nebeneinander geklatscht waren. Und ich finde diese Erfahrung sehr wichtig. Man schätzt auch was man hat, wenn man es mit etwas anderem vergleichen kann. Ich wollte von Anfang an eine schöne Wohnung im Zentrum der russischen Hauptstadt, mit einem großen Studio – und ich habe meinen Traum verwirklicht.

Ist dieser Zugang nicht ein wenig zu pragmatisch?

Das kann sein. Aber das macht mich glücklich und ich behalte das Glück nicht bei mir, ich versuche es in meinen Arbeiten weiterzugeben.

Und was ist mit der wahren Seite des Lebens, die sich z.B. in Moskau auch in

den sogenannten „Schlafgebieten“ abspielt? Wenn du das Positive darzustellen versuchst, wo bleibt dann das Wahre, das durchaus positiv, aber auch traurig sein kann?

Ich bin nicht der Meinung, dass Wahrheit die höchste Priorität der künstlerischen Arbeit sein soll. Ich glaube aber, dass dies im Westen ein bisschen anders ist als bei uns. Die Menschen mit westlicher Mentalität wollen die Wahrheit wissen und sind es deswegen gewohnt, nicht nur mit dem schönen, sondern auch mit dem harten, wahren Lebensbild umzugehen. Ein russischer Mensch kann es nicht. Er neigt dazu, die Wahrheit zu verschönern und die eckigen Seiten des Lebens rund darzustellen.

Ist das dann die Flucht vor der Realität?

Nein, das würde ich nicht behaupten. Letztendlich macht nicht das reale Lebensbild den Menschen glücklich, sondern seine Gedanken darüber. Daher lohnt sich alles, was jemand glücklich macht. Mit meinen Arbeiten versuche ich, die Menschen in die Welt mitzunehmen, wenn auch nur für einen Augenblick, deren Betrachtung eine andere Wahrnehmung des eigentlichen Lebens mit sich zieht. Eine hellere und fröhlichere Wahrnehmung.

Der Restaurant-Chef kommt und bringt uns persönlich den traditionellen Ouzo. Nikas stellt sich dem Kellner vor, erzählt, dass er ein russischer Künstler ist und jetzt eine Ausstellung in München hat. Er nennt auch seinen Namen und dabei erhellt sich das Gesicht des griechischen Mannes. „Nikos ist eine griechische Name. Du bist eine Grieche!“ – stellt er fest. Ich übersetze es Nikas und will den Griechen aufklären, dass der Name des Gastes „Nikas“ ist und nicht „Nikos“ und dass es ein litauischer Name ist. Nikas hält mich auf und sagt, wir können das glückliche Lächeln des Restaurant-Chefs nicht zerstören und sollen ihn lieber glauben lassen, dass der Maler Safro-nov griechische Wurzeln hat. Nun gut. Wenn nach der These des Künstlers sich alles lohnt, was glücklich macht, dann hatte auch der Restaurant-Chef aus Griechenland an diesem Abend ein paar Minuten Glück. 

Matroschka – Die Puppe in der Puppe

Kristin Michaelis



Die kinderreichste Frau Russlands hat 71 derselben, ist weltberühmt, wunderschön und heißt Matroschka. Wer kennt sie nicht, die hölzerne, von Hand bemalte Schachtelpuppe, die die Generationenfolge von Großmutter bis Urenkelin darstellt? Viele Russlandreisende haben ihr als Souvenir zu Weltruhm verholfen. Auch von unseren Seminarteilnehmern flog kaum einer ohne Matroschka im Koffer nach Hause.

Bei Matroschkas sind die Dinge nicht immer so wie sie scheinen. So wird entgegengesetzt der Generationenfolge, die sie ja verkörpert, nicht mit der größten Puppe begonnen und im Folgenden die nächst kleine herausgeschält. Nein, bei der Fertigung wird mit der allerkleinsten Puppe begonnen. Hieran angepasst wird dann immer die jeweils größere aus Lindenholz gedrechselt. Die „Puppe in der Puppe“ besteht typischerweise aus drei, fünf oder zwanzig Figuren. Die bisher „kinderreichste“ mit 71 Stück wurde bereits erwähnt.

Die Puppen unterscheiden sich in ihrer Gestalt und Bemalung auf Grund der Einzigartigkeit der Regionen Russlands – verschiedene Farben, Formen, Blumen und Gesichtsausdrücke schmücken liebevoll die Matroschkas. Die Bemalung ist der Stolz eines jeden Herstellers und zeigt die Kunstfertigkeit sowie die Individualität einer Matroschka. Dieses Kunsthandwerk macht jedes handgefertigte Püppchen zu einem Unikat. Der Preis richtet sich nach der Größe, der Qualität der Bemalung und der Anzahl der Puppen.

Die berühmte Schachtelpuppe spiegelt die verschiedenen Generationen der Familie wieder. An der Spitze steht die Großmutter, aus der die Mutter hervorging, es folgen die Generationen: Tochter, Enkel- und Urenkeltochter. Die Geburt des Kindes steht im Mittelpunkt der Entstehung, deshalb tragen die ursprünglichen und traditionellen Matroschkas ausschließlich das Abbild der Frau. Besonders gerne wird sie als Familiensymbol zur Hochzeit, Jubiläum oder Geburt eines Kindes verschenkt. Die Moderne der Zeit brachte satirische Abbilder, wie die Zarenfamilien, Politiker, Tiere, Schauspieler, Sänger, Sportler sowie andere bekannte Gruppierungen hervor.

Die Holzpuppen sind nicht, wie von vielen fälschlicherweise angenommen, eine uralte Tradition, sondern noch relativ jung. Die erste russische Matroschka erblickte Ende des 19. Jahrhunderts, in der Moskauer Werkstatt des Kaufhauses „Detskoje Wospitanije“ (auf deutsch: „Kindererziehung“) in der Leontjewskigasse, das Licht der Welt. Sie wurde vom Drechsler Wassili Swjosdtschkin hergestellt und vom Kinderbuchillustrator Sergei

Maljutin bemalt. Die erste Matroschka war ein süßes Bauernmädchen, das die russische Nationaltracht und ein Kopftuch trug und die Vorstellungen von Mutterschaft, Fruchtbarkeit und Familie symbolisierte. Im Jahre 1900 erlangte sie durch die Weltausstellung in Paris internationale Berühmtheit.

Im Geburtshaus der „Puppe in der Puppe“ wurde 2001 das Matroschkamuseum eröffnet. Unter den über 14.000 Exponaten befinden sich neben klassisch-traditionellen auch zeitgenössische und außergewöhnliche Stücke.

Kristin Michaelis und Sonja Neef

Matrjona

Der Name „Matrjona“ war zu Zeiten der Entstehung der Matroschka ein typisch weiblicher Frauename. Beide haben das lateinische Wort „mater“ (Mutter) im Ursprung, weswegen die Wahl des Namens sicher kein Zufall war.



1520 auf dem Sprung

Joachim Voit



Es ist ein gewisser Grünton, den man sonst nie findet. Die Wälder rauschen vorbei, das Hellbraun der Sträucher verschmilzt mit den Weißtönen der Birkenstämme und ihren hellgrünen Wipfeln. Einen einzelnen Baum auszumachen ist fast unmöglich, es sind derer so viele und der Horizont scheint so weit. Auf einer Zugfahrt durch die Weiten westlich von Moskau befinden wir uns. Westlich von Moskau ist aber nun wirklich ein dehnbarer Begriff. Was ist dieses Land? Was sind diese russischen Weiten? Wenn das schon nach wenigen Stunden so aussieht – wie muss man sich dann erst eine Fahrt auf der Transsibirischen Eisenbahn vorstellen? Egal von welchen Weiten man spricht, das Flachland westlich der

Rocky Mountains, die Unendlichkeit der afrikanischen Wüsten – dieses Russland setzt all jene in ganz neue Perspektiven. Der Zusammenschluss dieser Weiten, die Einheit dieses so unglaublich großen Landes, beruht dabei zu einem sehr großen Teil auf der Art Transportweg, für die Russland weltbekannt geworden ist. Der Russischen Eisenbahn, mit ihrem Image-Träger, der sogenannten „Transib“.

Nach den Anfängen der russischen Eisenbahn mit ihrer ersten Strecke von Sankt Petersburg nach Moskau 1851, entschied sich Zar Alexander III in den 1870ern für den Bau einer Verbindung an das andere Ende seines Reichs und veranlasste den Bau der mit 9297 Kilometern noch bis heute längsten durchgehenden Eisenbahnverbindung der Erde. Um einen Teil des asiatisch – europäischen Handels durch russisches Territorium zu verlagern und um besser an die Reichtümer Sibiriens zu gelangen, wurde in 25 Jahren in 6 verschiedenen Bauabschnitten und unter widrigsten Umständen von Unwettern bis Krankheiten, Aufständen und Kriegen, Fehlplanung und finanziellen Engpässen der Mythos „Transib“ geboren.

Bis heute hat das Transportmittel auf den Stahlschienen in Russland

nichts an seiner Bedeutung verloren. Über 80 % des gesamten Güterverkehrs und über 40 % aller Personentransporte werden hier auf 1520 mm breiter Spur gefahren und die Entwicklung geht weiter. Da es mittelfristig aufgrund der schlechten Straßenverhältnisse kaum Alternativen zum Schienenverkehr gibt, wird angenommen, dass bis zum Jahr 2010 die Gütertransporte um 45 % auf 2.521 Milliarden Tonnenkilometer und das Passagieraufkommen um 12 % auf 178 Milliarden Passagierkilometer steigen. Es gibt Pläne, den größten russischen Hafen, den Schwarzmeere-Hafen in Noworossijsk, als Teil einer „neuen Seidenstraße“ über den Transportkorridor Osteuropa-Kaukasus-Nordchina auszubauen. So sind ausländische Firmen wie zum Beispiel die Deutsche Bahn AG interessiert, die Zusammenarbeit zwischen Russland, der Volksrepublik China und Deutschland zu intensivieren um zwischen Asien und Europa mehr Containertransporte vom Schiff auf die Schiene zu verlagern. Dies und die weltweit steigende Nachfrage nach russischen Rohstoffen soll starkes Wachstum im Transportaufkommen bringen.

Bislang ist jedoch die Schienennetzdichte im größten Land der Erde sehr gering. Ganze Provinzen und Landstriche wie Kamtschatka sind gänzlich ohne Eisenbahnverbindung. Die insgesamt 85.500 Kilometer Schienenwege Russlands ergeben im Verhältnis zur Landesfläche lediglich 5 Schienenkilometer je 1.000 Quadratkilometer. Im Vergleich hierzu ist die deutsche Relation mit 100 Kilometern Schiene pro 1000 Quadratkilometer Fläche um ein 20-faches höher. Um dies zu ändern plant Russland bis 2030, Investitionen in den Schienennetzausbau in Höhe von 400 Milliarden Euro zu tätigen und über 20.000 Kilometer neuer Schienenwege zu verlegen. Der Fokus liegt hierbei auf dem Bau von Hochgeschwindigkeitsstrecken zwischen den stark besiedelten Regionen im Westen und Zentrum sowie

Typischer Waggon
der russischen
Eisenbahn
 Daniela Berndl



dem Anschluss der rohstoffreichen Gebiete im Norden und Osten an das Bahnnetz. Die Prestigestrecken für den Personennahverkehr des Landes, wie zum Beispiel die Magistrale zwischen Moskau und Sankt Petersburg, sollen für Höchstgeschwindigkeiten von 300 km/h auf insgesamt 1.500 Kilometern Länge ausgebaut werden. Um auch entlegene Orte wie die von Moskau 1.700 Kilometer entfernte künftige Olympiastadt Sotschi per Zug erreichbar zu machen, wird bis zu den Winterspielen 2014 auch jene Verbindung auf höchsten Standards ausgebaut.

Auch international ist die Expansion der 1520 mm Spurbreite zu spüren. So sind die Arbeiten an einer Verbindung zwischen Helsinki und Sankt Petersburg bereits in vollem Gange, welche hier bis 2011 die Fahrzeit um fast die Hälfte senken soll. Der bislang gemächliche Containerverkehr auf Russlands Schienen soll ebenfalls auf Trab gebracht und auf durchgehenden Strecken an Logistikzentren in den Nachbarländern angeschlossen werden. Jene kühnen Pläne enthalten zum Beispiel eine Steigerung der Durchschnittsgeschwindigkeit im Containerverkehr von aktuellen 11,3 km/h auf fast 50 km/h und einer Direktanbindung an Zentraleuropa über die Slowakei nach Wien.

Der Finanzierungsaufwand für die Bahnerneuerung, für circa 1 Millionen benötigter neuer Güterwaggons, circa 25.000 neuer Passagierwaggons sowie zehntausender Lokomotiven soll hierbei zu einem großen Teil von Privatinvestoren gedeckt werden. Besonders der Bahnanschluss von Lagerstätten soll künftig von den interessierten Rohstoffkonzernen mitgetragen werden. Im Gegenzug will die Regierung bis zum Jahr 2030 die Tarifregulierung für Bahntransporte lockern und große Teile der Kosten für die Transporte im Personen- und Güterverkehr marktwirtschaftlich ermitteln lassen, beziehungsweise den Weg für individuell gestaltbare Tarife ebnen.

Auswirkungen hat dies natürlich auch auf den russischen Schienenfahrzeugbau, der mit über einem Fünftel an jährlichem Wachstum, der am stärksten wachsende Teil des

russischen Maschinenbaus darstellt. Denn nicht nur die Nachfrage nach zusätzlichen Fahrzeugen ist groß, auch über ein Drittel der im Betrieb stehenden Wagen des weltweit größten Schienenfuhrparks fahren bereits seit über 20 Jahre durch Russlands Weiten.

Auch der urbane Zugverkehr hat in Russland große Tradition. Jeder der einmal in Moskau „Metro-Abgründe“ geblickt hat, wird wissen wie elementar dieses Verkehrsmittel für einen halbwegs reibungslosen Ablauf des täglichen Lebens dort ist. Neun Millionen Fahrgäste am Tag befördern die zwölf Moskauer Metrolinien im 90-Sekunden-Takt und bewältigen somit über die Hälfte des Passagieraufkommens im städtischen Nahverkehr. Metro-Systeme anderer europäischer Großstädte wie Paris oder London befördern im Vergleich dazu gerade einmal 20–25% des täglichen Passagieraufkommens. Da sollte es auch nicht verwundern, dass bei vier der zwölf betriebenen Linien in Moskau die Auslastung 30% über der vorgeschriebenen Norm liegt. Aufgrund des weitestgehenden Kollapses des Straßenverkehrs durch zunehmende steigende Motorisierung der Bevölkerung und der Anbindung an das sich im Bau befindliche neue Geschäftsviertel „Moscow City“ hat Moskau veranlasst, weitere Metro- und Überlandlinien zu planen.

Neben Transportmittel ist die Moskauer U-Bahn auch eine kulturelle Sehenswürdigkeit. In keiner anderen Stadt sind die Bahnhöfe so unterschiedlich, präsentieren sich so viele verschiedene Stile und Architekturen. Von futuristisch grau getäfelten, etwas depressiv anmutenden Bahnhöfen führen die Trassen auch zu Stationen wie „Arbatskaja“ die mit Ihren Bildern, Statuen, Fresken, Säulenbögen und Kronleuchtern eher an einen Palast als an eine zu Bunkern umfunktionierbare U-Bahn-Station erinnert. Die Fahrt in der Moskauer Metro ist wie eine Zeitreise, eine Achterbahn mit Tinnitusgefahr. Über geschraubte, nicht verschweißte Gleise brausen historische Wagen aus der Nachkriegszeit unter Europas größter Stadt hindurch und geben einem jeden Mitreisenden einen Einblick in

die Diversität der russischen Seele.

Die russische Seele – vielleicht kann man sie hier am besten verstehen. Im Zug, am besten bei einer Fahrt durch die grünen Weiten. Wenn man sich umsieht, in jener dritten Klasse, dem Teil des Zuges dem in Moskau der Bahnsteig ausgegangen ist und in dem sich kein demographisches Mittel finden lässt, dann kann man sie erahnen. Eine ältere Dame und ein asiatisch anmutender junger Begleiter, Alleinreisende, Freunde und Verwandte im freudigen Plausch, sie sind alle unterwegs in diesem weiten Land. Jeder fängt an sein Essen auszuwickeln, ein Picknick der Vielfältigkeit. Trockenfisch oder -fleisch, Gemüse, Kaviar, Chips, Schokolade, Pralinen. Jeder nimmt ein Teil seiner Heimat mit auf den Weg und vereint es mit dem einen oder auch anderen Schluck des allgegenwärtigen Wässerchens. Vielleicht ist es auch der Kadettenzug am Kasan-Bahnhof in Moskau. Junge, kahlgeschorene und etwas mager anmutende zum Mutterlandsdienst Berufene in viel zu enge, stickige schwül-heiße Abteile gepfercht – auf dem Weg an irgendein Ende des russischen Sprachraumes. Oder ist es der Zugaufseher, der nicht weiß ob er sich über westlichen Besuch freuen oder ärgern soll, kein Foto gemacht haben will, aber dennoch gerne mittrinkt.

Es gibt ein Programm für Studenten an russischen Universitäten, sich als Zugbegleiter im Sommer ihr Taschengeld aufzubessern und das Land kennen zu lernen. Sie werden in Gruppen ausgebildet und gesammelt als solche auf den besonders während der Sommerzeit stärker frequentierten Strecken eingesetzt. Sie verbringen so Wochen ihr Heimatland durchreisend und können alle Enden dieses so facettenreichen Landes besichtigen. Der Zug bringt sie hin. Von den Steppen Sibiriens bis zu den Wäldern des Urals, von den Stränden des Schwarzmeers zu den Seen des Nordwestens von der Industrieregion Moskau bis zu den Petersburger Palästen der Zarenzeit.

Die 1520 mm breiten Gleisspuren verbinden, schließen Kreise, bringen Leben und lassen uns Mitreisende erahnen was sie ist – diese russische Seele. 

Karawon

Auf einem russischen Volksfest in Tatarstan

Tanja Entner



Am fünften Tag unserer Reise steht der Besuch des russischen Volksfestes Karawon auf dem Programm. Es findet in der Nähe von Kasan im kleinen Dorf Russkoe Nikol'skoe statt.

Die historischen Wurzeln des Festes reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück. 1552 wurde Tatarstan von Iwan dem Schrecklichen erobert und so zu einem Teil des Russischen Reiches. Das islamisch geprägte Land wurde daraufhin christianisiert, was unter anderem die Zerstörung zahlreicher Moscheen zur Folge hatte. Im

nun christlichen Tatarstan wurde das besagte Volksfest zu Ehren des Heiligen Nikolaus als dem Kirchenpatron und Schutzheiligen Russlands, ins Leben gerufen. In der Russisch-Orthodoxen Kirche stellt Nikolaus, neben Christus und Maria mit Kind, oft die dritte wichtige Ikone dar.

Noch heute findet das Volksfest an drei Tagen im Mai statt. Am ersten Tag werden die traditionellen Gottesdienste und Festlichkeiten in der großen, weißen Kirche mit ihren türkis glänzenden Kuppeln zelebriert. Am zweiten und dritten Tag wird dann unter freiem Himmel in der Mitte des kleinen Dorfes neben der Kirche richtig gefeiert. Das Fest wird zunehmend ausgelassener und dient heute neben dem ursprünglichen Zweck vor allem als Begegnungsort für junge Menschen und als „Heiratsmarkt“. Kein Wunder also, dass es sich größter Beliebtheit erfreut!

Kultur und Tradition

Das Fest trägt heute außerdem dazu bei, dass die russische Volkskultur

an die jüngere Generation weitergeleitet wird. Die traditionellen Volkslieder und -tänze werden hier von einer Vielzahl von Künstlergruppen intoniert und präsentiert, die in schönster Kakophonie gegeneinander aufspielen. Getanzt wird immer noch im „Karawoner Schritt“: Frauen und Mädchen in festlicher Tracht halten sich gegenseitig am kleinen

Finger und tanzen im Reigen. Der so gebildete Kreis pulsiert, wird mal größer, mal kleiner und bewegt sich in Richtung Sonne.

Mehr als 50 Gruppen aus Tatarstan, den Wolgagebieten und zunehmend auch aus dem

Uralgebiet und Sibirien kommen zum Fest und präsentieren ihre volkstümlichen Tänze und Gesänge. Die Kinder und Jugendlichen tauchen so in die alten Traditionen ein, und prägen das Volksfest aber auch durch eigene Auftritte. Es nehmen unter anderem Ensembles und Bands der „Staatlichen Universität der Kultur und Künste“ Kasan, der Musikfachschule Kasan, der Kulturfachschule Jelabuga sowie zahlreicher Jugendkultur-Zentren aus den verschiedenen Städten der Republik teil. Unter den Gruppen wird auf dem Fest ein Wettbewerb ausgetragen, dessen Sieger in der Fernsehshow „Igraj, Garmon!“ („Spiel, Harmonika!“) auftreten darf.

Lassen Sie uns nun, in den Reigen der Festbesucher eingereiht, einen Rundgang auf dem Volksfest unternehmen. Als erstes fallen die Trachten auf: Bunt, schön und stolz präsentiert von den verschiedenen Künstlergruppen. Die Besucher sind zwar nicht festlich gekleidet, strahlen aber ebenfalls gute Stimmung und rege Geselligkeit aus. Auf dem Platz stehen kleine Zelte und drei Bühnen, auf denen die Künstlergruppen ihre Folklore zum Besten geben. Tänzer



Daniela Berndt

Musiker auf dem Volksfest Karawon



Stefanie Blicke





Typische Trachten
auf dem Volksfest
Karawon
📷
Stefanie Blicke

wirbeln im Reigen und es erklingen Gesänge, meist mit einer Ziehharmonika als Begleitung. Im Zentrum des Festes steht die größte der drei Bühnen. Der Präsident Tatarstans hält eine kurze Rede. Er bedankt sich für die Erhaltung der Traditionen und Kultur und unterstreicht durch seine Anwesenheit die große Bedeutung des Festes für Tatarstan.

Viele Stände in Form kleiner Holzhäuschen, wo zahlreiche Kunstgegenstände zum Verkauf angeboten werden, säumen den Festplatz. Das Warenangebot reicht von handgemachten Figuren und Schmuck über gehäkelte Deckchen, Bilder, Stoffe und Kleidung bis hin zu modernem Kinderspielzeug. Es gibt außerdem ein Karussell, eine Hüpfburg, mehrere Trampoline, Ponyreiten und sogar Kamelreiten. Die Festbesucher tanzen mit, oder sitzen an einfachen Holz- oder Plastiktischen. Für das leibliche Wohl steht Gegrilltes, russisches Gebäck, Zuckerwatte und andere Süßigkeiten, wie das „Petuschok“ (Tierformen aus Karamell am Stiel) sowie Tee,

Kaffee, Säfte und Bier zur Verfügung. Wodka wird nicht verkauft. Viele Besucher versorgen sich daher mit selbst mitgebrachten Flaschen und teilen großzügig mit anderen.

Willkommen in der Fremde

Inzwischen ist es 14:00 Uhr, die Stände werden wieder abgebaut und es sind kaum noch Besucher zu sehen. Im Anschluss an ein eigens für unsere Gruppe organisiertes Mittagessen etwas abseits des Festes, in einer zum Restaurant umfunktionierten Grundschule, werden wir zum Tanz und Gesang mit einer der Künstlergruppen eingeladen. Wir stehen auf dem geteerten Platz vor einer großen Bühne und versuchen, einen Kreis zu bilden, in dem sich jeder mit den kleinen Fingern in die seines Nachbarn einhakt. Als das endlich gelungen ist, werden jeweils zwei Schritte vor und zwei zurück gemacht. Dazu singen ungefähr fünfzehn russische Frauen und ein Mann ein Volkslied. Jetzt stehen die singenden und tanzenden Russen in unserer Mitte, der

Mann spielt Ziehharmonika, wir werden erneut zum Tanzen aufgefordert. Es herrscht eine tolle Stimmung, insbesondere nachdem wir uns das bekannte Lied „Kalinka“ wünschen, bei dem alle (auch die nicht russisch Sprechenden) wenigstens den Refrain mitsingen können.

Nach einer guten Stunde machen wir uns, begleitet von den singenden und musizierenden Russen, auf den Weg zum Bus. Es ist schön zu wissen, dass die Vorführung ihres Könnens nicht nur eine „Touristenvorstellung“ ist, sondern dass es ihnen so viel Spaß macht, dass sie uns kaum gehen lassen wollen. Noch auf der Rückfahrt singen wir, so gut wir können, weiter. Das Lied „Katjuscha“ haben wir, in Lautschrift geschrieben, von einer Kommilitonin auf einem Zettel ausgeteilt bekommen. Dieses Lied wird noch oft angestimmt werden, und uns auch auf der Zugfahrt zurück nach Moskau begleiten. Karawon wird uns, vor allem durch die Freundlichkeit der Menschen dort, in guter Erinnerung bleiben. ■

Volkstrachten und Volkstänze – Ein Vergleich zwischen russischer und tatarischer Folklore

Beate Vörös

Wunderschöne Mädchen tanzen in bunte Gewänder bekleidet und mit vielfarbig glitzerndem Schmuck behangen auf exotisch klingende Musik. Wer schon einmal eine russische Volkstanzaufführung gesehen hat, kann sich sicher ein Bild davon machen. Wie aber unterscheidet sich die Folklore in einem Land, das aus 14 Teilrepubliken besteht und das die verschiedensten Religionen und ca. hundert Volksgruppen unter einer Flagge vereint? Eines ist sicher: Russland konnte sich als Vielvölkerstaat seine Mannigfaltigkeit bewahren, was sich unter anderem in den hunderten von überlieferten Volkstänzen und Volkstrachten manifestiert, die heute noch aus Leib und Seele getanzt und gesungen werden. In der Republik Tatarstan westlich des Uralgebirges in der 50 % Tataren und 40 % Russen leben, kann man Unterschiede in deren Trachten und Tänze gut erkennen.

Musik und Melodien

Die russische Volksmusik zu der getanzt wird, ruft jeden mit ihrer unwiderstehlichen Energie und Leidenschaft zum Mitmachen auf. Ihre Melodie wird von Ohren und Geist geradezu aufgesogen und nur schweren Herzens wieder hinaus gelassen. Die russischen Tänze vermitteln Stolz und überzeugen durch ihre schnelle Akrobatik, der man kaum folgen kann.

Die tatarische Musik dagegen ist feiner und edler. Sie gibt einem das Gefühl, auf einer erfrischend riechenden Frühlingswiese zu stehen. Die Natur wird nach dem langen Winter durch die leichten, spielerischen Melodien wieder zum Leben erweckt. Die lyrischen tatarischen Klänge sind mit der Geschichte des Landes verbunden und werden im großen Maße davon bestimmt. Die meisten Gesänge spiegeln das Lebensgefühl der Menschen wie Trauer und Glück und die Verbundenheit zu Feiertagen und Bräuchen wieder. Die dazugehörigen Tänze der Mädchen lassen den Zuschauer die feinen und schüchternen, aber gleichzeitig auch ver-

spielten und würdigen Bewegungen in sicheren, kleinen Schritten bewundern. Viele tatarische Tänze erzählen vom Leben muslimischer Mädchen.

Gewänder und Trachten

Die traditionellen russischen Trachten werden aus Leim und Baumwolle hergestellt, deren Grundfarbe rot ist. Das russische Wort „schön“ leitet sich von dem Wort „krasny“ ab, das „rot“ bedeutet. Verziert werden die Gewänder mit Stickereien und gewebten Mustern. Sogar der dekorierende Zwirn wird gefärbt: rot, blau, grün, gelb – die Farbskala ist vielfältig. Trotz der sozialen und territorialen Unterschiede traditioneller russischer



Begrüßung in Kasan in tatarischer Tracht
 Doris Fangmann

Kleider finden sich Gemeinsamkeiten. Hauptstück der russischen Volkstracht ist ein mantelartiges Kleid, das vorne offen oder durch Knöpfe verschließbar ist. Manchmal findet sich auch am Rücken ein Reißverschluss. Der Stoff wird mit symmetrischen Mustern, mit goldenen oder silberähnlichen Stoffen, Pelzen und Stickereien verziert. Unter dem Hauptkleid werden noch viele Teile getragen. Feine Hemden (rubashka), das wunderschöne mit Stickereien verzierte Kleid (Sarafan) aus Brokat und Seide, der ebenfalls gemusterte Kopfschmuck (Kokoschnik) – all dies sind traditionelle Volksgewänder, die schon vor Jahrhunderten von russischen Frauen getragen wurden.

Die tatarischen Trachten unterscheiden sich stark von den russischen und beziehen sich auf traditionelle islamische Gewänder. Die Basis der nationalen Tracht besteht aus einem langen Tunika ähnlichem Hemd (kul-

mek). Die Hemden der Frauen werden oft mit Rüschen verziert, dazu wird auf der Brust ein besonderes Ornament (izu) getragen. Darüber zieht man eine ärmellose Jacke in allen erdenklichen Farben an. Die Jacken der Frauen bestehen aus Samt und sind an vielen Stellen mit Pelz ergänzt. Die gesamte Tracht wird von hellen Farben dominiert und ist wegen der vielen Schichten und der zahlreichen Schmuckstücke schwierig zu tragen. Tatarische Männer tragen im Allgemeinen bestickte weiße Hemden mit kurzen schwarzen Westen. Ihre Hosen sind ebenfalls schwarz und die reich bestickten Mützen – die entweder flach (tubetei) oder kegelförmig (kelepush) sind – geben der Tracht den letzten Schliff. Die Haube (kalfak) für die tatarischen Frauen ist besonders originell: Eine Mütze, die mit Perlen, Münzen und goldener Stickerei verziert ist. Am unteren Ende der Tracht tragen sie Stiefel (ichigi) aus farbigem

Leder, dessen Herstellungsweise nur im Kreis der Kasaner Tataren bekannt ist. Frauen und Mädchen tragen ihr Haar im Mittelscheitel in zwei Zöpfen. In die Zöpfe werden kleine Anhänger und ein Wolfsschwanz (chulpy) eingeflochten. Aber nicht nur die Zöpfe werden mit Schmuckstücken geschmückt. Erwachsene Frauen tragen bis zu 6 kg Silber, Türkis, Jasper, Korallen und Bernstein mit sich herum. Da nach den islamischen Traditionen das Gesicht der Frauen mit einem Schleier bedeckt wird, ist auch dieser hübsch verziert.

Wo, wie und wann man das live sehen kann? In Tatarstan. Von München aus gibt es Direktflüge oder man macht sich zuerst auf nach Moskau und fährt dann weiter mit dem abenteuerlichen Nachtzug nach Kasan. Dort gibt es jederzeit eine Gelegenheit zum Tanzen. ■

Anzeige

Osiris Europe GmbH

Your Tour Operator

Our comprehensive range of service includes:

- Special packages
- In- and outbound service
- Hotel reservations
- Transport and Itineraries
- Programming
- Tour escort and guided City tours multilingual
- Rail- air ticketing and cruises
- Meetings and Incentives, Teambuilding
- Congress, conferences and trade fair services
- VIP Service

Ваш Туроператор

Мы предоставляем следующие услуги:

- индивидуальные и групповые туры
- бронирование гостиниц, авиа- и ж/д билетов
- трансферы, встреча и проводы в аэропортах и на вокзалах
- организация программы пребывания, экскурсии, сопровождение русского-ворящим гидом, предоставление переводчиков
- организация посещений выставок, культурных мероприятий, конгрессов и конференций, корпоративный туризм и тимбилдинг
- VIP – сервис

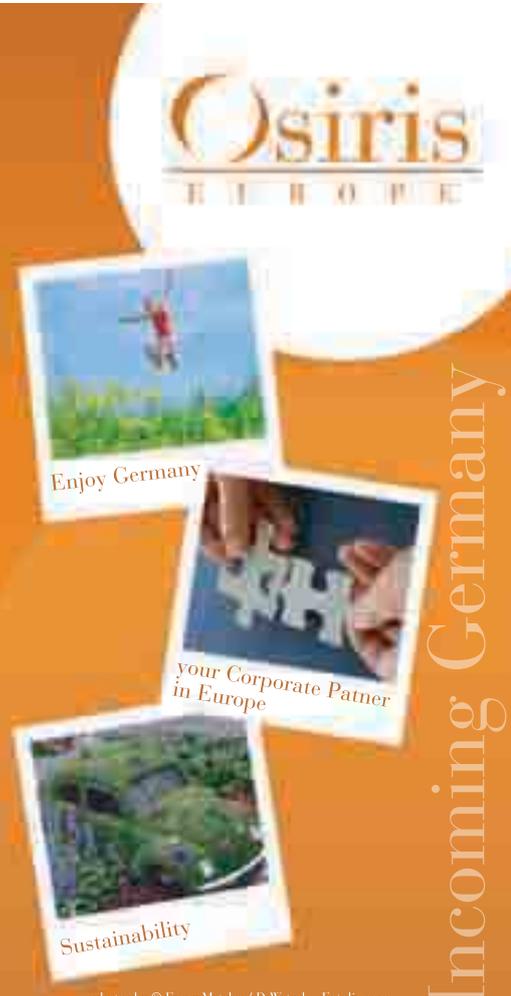
Make friends with business

info@osiris-europe.com

Your Tour Operator

www.osiris-europe.com

Osiris Europe GmbH - Perfallstrasse 1b - 83727 Schliersee
 Fon +49 8026 92 05 70 Fax + 49 8026 92 14 78



Kasan – Vorbild für Euro-Islam?

Tijana Milinovic, Stefanie Heim



Isst Kasan ein Schauplatz für Kulturkämpfe oder Vorbild für ein friedliches Zusammenleben verschiedener Religionen?

Diese Frage stellt sich aufgrund der 100 Nationalitäten und der multikonfessionellen Bevölkerung in der Hauptstadt Tatarstans.

Die Grenzlage zwischen Europa und Asien führte zum außergewöhnlichen Kulturmix der heutigen 1,2 Millionen Einwohner, deren Großteil christlich-orthodoxe Russen und muslimische Tataren ausmachten. Diese Vielseitigkeit ist sogar im Kasaner Kreml, dem Regierungssitz Tatarstans und Weltkulturerbe der UNESCO zu finden. Hier liegt die Kul-Scharif-Moschee, eine der größten Moscheen Europas, direkt neben der prachtvollen orthodoxen Mariä-Verkündigungskathedrale. Das Stadtbild prägen 23 Moscheen, 16 orthodoxe Kirchen, ein lutherisches Gotteshaus,

katholische Kappellen, eine Synagoge und verschiedene Gebetshäuser.

Wie alles begann...

Nach Völkerwanderungen der Hunnen und Mongolen aus dem Osten wurden die Tataren, die anfangs Nomaden waren, zu sesshaften Bauern. Das mittlere Wolgagebiet wurde ab dem 6. Jahrhundert von Bulgaren vom Schwarzen Meer, dem Balkan und aus dem Kaukasus besiedelt. Da dieses Volk mit Hilfe eines arabischen Kalifates zu großer Macht kam, wurde der Islam bolgarische Staatsreligion.

Nach dem Zerfall des mongolischen Reiches zog das kleine bolgarisch-tatarische Fürstentum an die Wolga und gründete im Jahr 1005 Kasan als größtes und einflussreichstes aller Khanate. Unter türkischem Einfluss erhob sich die islamisch geprägte Stadt gegen die russischen Eroberer, und erst 1552 konnte Zar Iwan „der Schreckliche“ Kasan endgültig unter russische Herrschaft bringen. Von dieser Zeit an wurde das orthodoxe Christentum die herrschende Religion.

Erst Katharina II. verschafft Christen und Moslems gleiche Rechte, um Revolten, ausgelöst durch dauerhafte Unterdrückung des Islams, zu vermeiden. Kasan wurde durch diese Reformation zu einem Sinnbild friedlicher Koexistenz zwischen Islam und Christentum: Die Einwohner gehören

jeweils etwa zur Hälfte einer der beiden Glaubensgemeinschaften an, die Mehrheit der Muslime haben nicht-slawische Wurzeln.

Aus diesem friedlichen Miteinander hat sich eine facettenreiche Kulturlandschaft entwickelt, die sich auch in Festen widerspiegelt, bei denen die verschiedensten traditionellen Bräuche mit Musik und Tanz gelebt werden. In der heutigen Zeit ist die Hauptstadt Tatarstans das Zentrum des euro-asiatischen Islams und Hoffnungsträger für ethnische, kulturelle und religiöse Minoritäten Russlands.

Der Ölreichtum in Tatarstan führte zu großem Wohlstand und zu einem hohen Bildungsniveau. So gelten die Tataren als intellektuelle Elite der Muslime in Russland, mit hohen Bildungsabschlüssen, politisch und sozial engagiert und am Westen orientiert.

Jadidismus – Modell für friedliches Zusammenleben?

Abgeleitet wurde der Begriff „Jadidismus“ von dem tatarischen Wort „jadid“, das „neu“ bedeutet und Grundlage für das Modell „Zusammenleben von Christen und Moslems“ ist, das mustergültig in Kasan gelebt wird. Es wird eine eigene rationalistische Interpretation des Korans, Abwendung von Prophetenmeinungen, Reinigung von lokalen Verfälschungen und



Kasaner Kreml
Yves Patschfeld

Aberglaube angestrebt. Die Religion ist eine persönliche Angelegenheit, getrennt vom Staat, tolerant gegenüber anderen Glaubensrichtungen und bedeutend ist die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Die Jadiden lassen sich die Ausführung der Gebetsrituale nicht vorschreiben und sind überzeugt, der Glaube an sich und die Tat guter Dinge seien am wichtigsten. Sie sehen die Moschee als Zentrum für Bildung und sind begeistert vom technischen und wissenschaftlichen Fortschritt. Diese Anschauung unterscheidet die Tataren wesentlich von anderen muslimischen Völkern. Man spricht in diesem Fall auch von „Euro Islam“ und meint damit Alltags-Islam unter den Bedingungen christlicher Zivilisation - der orthodoxe Islam passt sich an die Gegebenheiten der heutigen Welt an.

Aktuelle Situation

Das heutige Zusammenleben der Menschen ist geprägt durch Toleranz und gegenseitige Akzeptanz, so dass die Grenzen zwischen den Bevölkerungsgruppen immer mehr verwischen. Größere Konflikte zwischen den Glaubensrichtungen gibt es nicht. Viele religiös-kulturell gemischte Familien und Freundschaften sind Alltag in Kasan. Doch scheint der damals staatlich verordnete Atheismus und die Zerstörung der Moscheen, um an deren Stelle orthodoxe Kirchen zu bauen, noch in den Köpfen vieler älterer Tataren verankert. So werden muslimisch-orthodoxe Eheschließungen von einigen nicht gerne gesehen. Für sie stellen die unterschiedlichen Glaubensrichtungen ein Hindernis dar. Es herrschen immer noch Vorurteile auf beiden Seiten: Die Tataren werden als „wild“ und „frech“ betrachtet, in gleicher Weise werden die Russen als „trinkfreudig“ und „faul“ bezeichnet.

Obwohl an den Schulen sowohl auf tatarisch, als auch auf russisch unterrichtet wird, empfinden es die Jugendlichen als „uncool“ untereinander tatarisch zu sprechen. In den ländlichen Gebieten wird dagegen vor allem tatarisch gesprochen, so dass viele die russische Sprache nicht einwandfrei beherrschen.

Tatarstan ist die einzige Region Russlands, die das Kyrillische abgeschafft hat, bereits 1927-1940 war in Tatarstan die lateinische Schrift eingeführt worden. Diese ist Ausdruck der West-Orientierung auf die Türkei, die auch wichtigster Außenhandelspartner Tatarstans ist. Demgegenüber fordern tatarische Islamisten die Wiedereinführung der 1927 abgeschafften arabischen Schrift, um mit der islamischen Welt verbunden zu sein.

Droht eine Islamisierung?

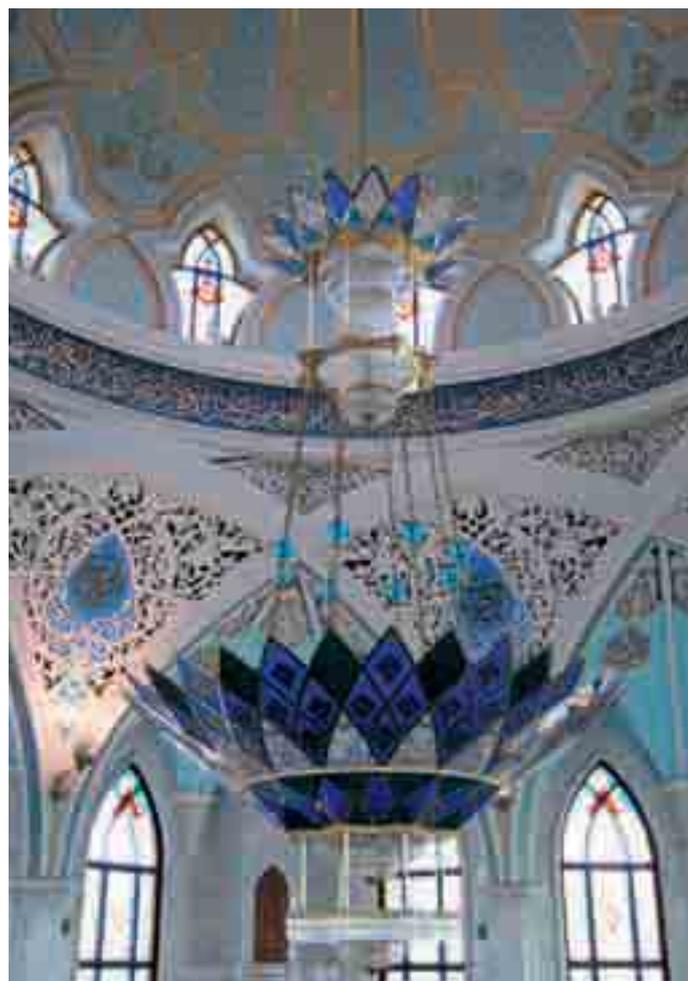
Die Anzahl der Neugeborenen in Russland ist in den letzten 10 Jahren um 5 Millionen gesunken. Da die Geburtenrate der muslimischen Bevölkerung aber höher als die der Russen und christlichen Völker ist, haben einige russisch-orthodoxe Nationalisten Angst vor einem wesentlichen Anstieg des muslimischen Bevölkerungsanteils und einer „Islamisierung“ in Russland. Diese Zahlen sind jedoch nicht offiziell bestätigt und deshalb scheint diese Befürchtung unbegründet. Religiöse Polarisierung oder Fundamentalismus spielen in der Gesellschaft kaum eine Rolle.

Zusammenhalt

Tatarstan hatte 1990 seine regionale Souveränität erklärt und ist bis heute die einzige autonome Republik innerhalb Russlands, die in dem Föderationsvertrag von 1991 legitimiert wurde. Selbst als nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion tatarische Nationalisten die Unabhängigkeit von Moskau forderten, hielt das gemeinsame Fundament der Republik. Kasan hat auf eine Unabhängigkeitserklärung verzichtet und 1994 in einem Grundlagenvertrag Sonderrechte ausgehandelt. Die Sonderregelungen kommen zum Zug, wenn sich tatarische Souveränität und russischer Föderalismus widersprechen. Auch heute noch bestehen einige auf eine Zusammenschließung Tatarstans und Baschkortostans zu einer gemeinsamen Republik, der „Tatarisch-Türkischen Gemeinschaft Wolga-Ural“.

Kasan, das Vorbild

Die Hauptstadt Tatarstans kann als Verbindung zwischen Westen und Osten und Schmelztiegel vieler Völ-



Kul-Scharif
Moschee in Kasan
Doris Fangmann

ker und Religionen gesehen werden. Toleranz und vor allem der Jadidismus sind wichtige Gesichtspunkte, die seit Generationen von den Kasanern gelebt werden. Barrieren zwischen Konfessionen und Nationalitäten verschwimmen nach und nach. Anerkennung in der Gesellschaft finden beispielsweise auch nicht-muslimische Russen, die zum Islam konvertiert sind oder Kinder von gemischt-konfessionellen Eltern, die sich zu einer anderen Glaubensart bekennen. Die Bewohner Kasans haben langjährige Erfahrungen im gemeinsamen Leben von Christen und Muslimen und deshalb kann diese lebendige, multikulturelle Stadt als Modell für den Euro-Islam fungieren. Sie haben eine Lebensweise gefunden, die den Alltag verschiedener Konfessionen harmonisch vereinen lässt und Kasan architektonisch und menschlich sehr interessant macht!

Besonders hilfreich waren Gespräche mit einer Studentin der Uni Kasan: Luisa Sharipova. ■

Der Turm von Kasan

neue Legende – alter Turm → (m)eine Legende

Martina Heiss

Mitten im Zentrum von Kasan steht ein Turm. Jeder kennt ihn. Tagtäglich flanieren Hotelgäste, shoppende Jugendliche und gestresste Büroangestellte an ihm vorbei. Gelegentlich machen Touristen Fotos, um den Anblick zu verewigen.

Betrachtet man den Turm genauer, sieht er aus wie ein Kirchturm, doch das anschließende Kirchenschiff fehlt. Diese Besonderheit der Turmarchitektur ist eng mit seiner 450 Jahre alten, dramatischen Entstehungsgeschichte verbunden:

Eines Tages, im Jahre 1552, erreichte die Kasaner Bevölkerung die Botschaft, dass sich Iwan der Schreckliche mit einem 150 000 Mann starken Heer in Richtung ihrer Stadt, des schon lange umkämpften, letzten Knotenpunktes auf der Strecke von Russland nach Sibirien, aufgemacht hatte. Sofort wurde eine Volksversammlung in der größten Moschee der Stadt einberufen. Angesichts der immensen Größe des Heeres war die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang tragisch gering. Das Volk Kasans musste das Schlimmste befürchten. Deshalb war es ihnen ein Anliegen, dass die wenigen Schätze, die ihnen nach all den vorangegangenen Übergriffen und Bränden noch geblieben waren, nicht Iwan in die Hände fielen. Nach verzweifelten, erfolglosen Stunden des Beratens meldete sich plötzlich der vorwitzige Sohn des Imams zu Wort. Er wusste durch seine religiösen Studien, dass Iwan dem russisch-orthodoxen Glauben angehörte.

Da die Bevölkerung davon ausging, dass Iwan und sein Pulk von Plünderern nicht davor haltmachen würden, alle Gotteshäuser fremder Religionsgemeinschaften zu zerstören und die Zeit bis zur Ankunft nur noch knapp bemessen war, wurde beschlossen, einen Turm zu errichten, der aussieht wie ein Kirchturm anstatt einer ganzen Kirche. In kleine

Kammern im Fundament des Turms sollten die wertvollsten Stücke eingelassen werden, in der Hoffnung, dass Iwan vor der Zerstörung eines christlichen Bauwerks zurückschrecken würde. Eilig begannen die Handwerker mit dem Bau. Stein für Stein entstanden die Wände des Turms und schließlich wurde er mit den für den orthodoxen Glaubentypischen Symbolen geschmückt. Als auf der Turmspitze das letzte Kreuz angebracht wurde, kündigte ein Bote atemlos an, dass das Heer nur noch einen halben Tagesmarsch entfernt sei.

Und tatsächlich sah Iwan, als er am 2. Oktober 1552 die Stadt erreichte, die Kreuze von weitem über die Dächer der Stadt ragen. Überrascht eine christliche Gemeinde vorzufinden, gab er seinem Heer den strikten Befehl, die „Kirche“ unan-



Der Turm von Kasan



Atanas Petkov

getastet zu lassen. Die bis an die Zähne bewaffnete Armee bahnte sich gewaltvoll mit Kanonenschlägen und Rammböcken einen Weg in die Stadt. Innerhalb der bröckelnden Mauern saßen die Kasaner fest, und klammerten sich an ihre Liebsten und an die Hoffnung, dass ihr Plan aufgehen würde. Die Stadt wurde geplündert und völlig dem Erdboden gleich gemacht. Auch ein Großteil der Bevölkerung viel der brutalen Eroberung zum Opfer. Iwan hinterließ ein brennendes Trümmerfeld, als er schließlich mit seinem Heer weiter zog.

Tage später, als der Rauch verzogen, die Opfer betrauert und begraben und die Verwundeten versorgt waren, konnten die Kasaner sich vergewissern, dass der Angriff vorüber war. Nun standen sie vor den Trümmern ihrer Stadt. Das Ausmaß der Zerstörung ließ kaum Hoffnung zu. Fast alle Häuser lagen in Schutt und Asche. Aber eben nur fast alle. Der Turm stand. Während sie die Stadt neu errichteten, taten sie das im Gedenken an all ihre Angehörigen und Freunde, die dem Sturm zum Opfer gefallen waren. Nun erkannten sie, dass ihre Schätze im Vergleich zum erloschenen Leben ihrer Verwandten wertlos waren. Um diese Erkenntnis nicht zu vergessen, rissen sie den Turm, als Symbol für ihre Gemeinschaft, sowie als Denkmal für die Gefallenen, nicht ab.

Und so blieben die Schätze in ihren verschlossenen Kammern im Fundament des Turmes.

Wenn es so gewesen ist, dann liegen sie dort noch heute. Vielleicht auch nicht. Vielleicht war alles ganz anders, denn eigentlich hat dieser Turm keine Geschichte. Bei keiner Stadtführung wird er erwähnt und nirgends sind Hinweise über seine Entstehung zu finden. Doch jedes alte Bauwerk braucht eine Geschichte und so steht jedem Stadtbesucher die Möglichkeit offen, dem Turm seine eigene Geschichte zu schreiben. Diese ist meine. 



Vitale Lebensfreude im Salzburger Land.

Die Natur rund um den Zeller See zeigt sich von ihrer schönsten Seite, das Wasser lockt zum Baden, die Sonne zum Relaxen. Genießen Sie diese Zeit bei einem Urlaub in Zell am See im Sporthotel Alpenblick und holen Sie sich die reine Erholung in den Bergen! Hier können Sie sich wohlfühlen in unseren Suiten und gemütlichen Doppelzimmern, verwöhnen lassen bei kulinarischen Highlights, erholen im 1.100 m² großen Wellness- und Vitalreich, erfrischen beim Sport, vergnügen beim Relaxen, Bummeln und Erleben!

Das Sporthotel Alpenblick ist Ihre Aktiv- und Wohlfühloase mit erstklassigem und persönlichem Service, dem eines ganz besonders am Herzen liegt: Sie. Stellen Sie sich Ihr Programm so zusammen, wie Sie wollen. Dabei geht es nicht um schneller, höher, weiter, sondern Sie können auch überhaupt nichts tun und einfach nur ausruhen. Herz was willst du mehr...



Alpenblick

**** Sporthotel

Zell am See

Do's and Don'ts für die Russlandreise

Was man wissen sollte und was wir auf unserer Reise erlebt haben

Martin Mayer



Anderes Land andere Sitten“, gewusst haben wir es natürlich alle, doch auch als Studenten der Fakultät für Tourismus, die wir uns intensiver mit der Problematik der kulturellen Unterschiede beschäftigen, haben wir wahrscheinlich oft nicht alles richtig gemacht. Zum Beispiel war da der Student, der eigentlich nur ein Foto vom Innenraum eines alten Lada schießen wollte und daraufhin vom Besitzer mit einem Schraubenzieher bedroht wurde, oder die Studentin, die eigentlich nur freundlich nach dem Weg fragen wollte, dabei wohl zuviel lächelte, und so nur knapp einer Hochzeit entkam.

Glücklicherweise waren unsere negativen Erlebnisse nicht wirklich heikel, wir konnten schon kurz da-

rauf darüber lachen und sagten uns „ja klar, hätte ich wissen sollen“. Diese Spannungen könnte es vermutlich überall geben. Sind es wirklich kulturelle Unterschiede? Oder würde sich nicht jeder darüber ärgern wenn ein Tourist auf einmal neben dem Auto steht und neugierig versucht, Fotos des Innenraums zu schießen? Ist es nicht normal, dass sich ein junger Mann darüber freut, von einem hübschen Mädchen angesprochen zu werden und dann schon mal zu viel in die Situation hinein interpretiert? Wo liegen also die wirklichen Unterschiede im Benimm?

Ein paar Do's and Don'ts im Überblick

Beginnen wir mit den einfachen – für uns typisch russischen – Dingen:

„Moskau, Moskau, werft die Gläser an die Wand, Russland ist ein schönes Land...“

Hier hat der Schlagersänger Ralf Siegel ein Stück russische Kultur nach Deutschland gebracht, doch leider spiegelt der Schlagertext keineswegs einen russischen Brauch wieder. Es gehört sich also nicht, nach dem Trinken einfach das Glas an die Wand zu werfen. Dieser Brauch existiert in Russland nur teilweise bei Hoch-

zeiten. Vergleichbar mit dem deutschen Polterabend sollen die Scherben Glück bringen. Nach Beendigung des Trinkspruches und dem Trinken auf das Brautpaar werden dann die Gläser über die Schulter geworfen und man wünscht dem Brautpaar viel Glück für ihre gemeinsame Zukunft. Auf unserer Reise diskutierten wir mit Studenten der Universität von Kasan über diesen Brauch und die meisten kannten ihn nicht einmal. Einige wenige meinten, sie hätten schon mal davon gehört, doch das „macht man doch in Griechenland so und nicht hier...“ Also wurde uns definitiv davon abgeraten, Gläser an die Wand zu werfen – egal zu welchem Anlass.

Was uns hingegen wirklich ans Herz gelegt wurde, ist die Notwendigkeit guter Trinksprüche. Es wird in Russland als äußerst unhöflich empfunden einfach so los zu legen. „Trinken ohne Anlass ist Trunksucht“, sagt die russische Philosophie. Deswegen fragt man sehr oft: „Auf was trinken wir?“ bevor man sein Glas leert. Die Auswahl der Trinksprüche geht gegen unendlich, meist wird auf die Gesundheit, das Gelingen von Vorhaben, oder einfach auf die Frauen getrunken. Der erste Trinkspruch gehört immer dem Gastgeber. Danach

„Moskau, Moskau, werft die Gläser an die Wand...“ oder lieber doch nicht?

 Stefanie Heim



sollte man mit einem eigenen Toast den Gastgeber loben.

Ein weiteres wichtiges Thema für uns war das Trinkgeld. In der Hochschule München haben wir oft darüber gesprochen, wie viel Trinkgeld in welchen Ländern üblich ist. In den USA nicht unter 10%, in Spanien kann es sein, dass die Bedienung dem Gast durch die halbe Stadt hinterher läuft, um das Trinkgeld zurück zu geben. Doch wie ist es in Russland? Das wusste keiner in der Gruppe! Zum Glück hatten wir ja eine gebürtige Russin als Spezialistin dabei. Wir kamen zu dem Schluss, der auch durch einige Restaurant- und Kneipenbesuche belegt wurde, dass man in Russland auf Einzelbestellungen nicht unbedingt Trinkgeld geben muss. Das heißt bei einem Kaffee oder Bier kann sich der Gast auch mal genau herausgeben lassen. Handelt es sich jedoch um eine höhere Rechnung, sollte aufgerundet werden (z. B. bei 380 Rubel sollten mindestens 400 gegeben werden). Im Großen und Ganzen kann dabei ähnlich verfahren werden wie in Deutschland. Reiseführer empfehlen derzeit 10 % Trinkgeld zu geben.

Besonders interessiert hat uns außerdem, wie man sich gegenüber Russen angemessen vorstellt. Das Treffen mit anderen Studenten erschien uns nicht weiter kompliziert, denn Studenten desselben Alters, geprägt durch die gleichen Medien, sogar den gleichen Studiengang, sollten auf wenig Hindernisse in der Verständigung stoßen. So war es auch, und ohne uns groß Gedanken darüber zu machen, klappten die Konversationen mit den einheimischen Studenten großartig. Diese erklärten uns, dass sich Menschen gleichen Alters in Russland in der Regel mit dem Vornamen ansprechen. Während in Deutschland die allgemein gültige Anredeform „Herr“ oder „Frau“ in den meisten Fällen genügt, wird in Russland gegenüber Vorgesetzten, Lehrern, Professoren, Beamten oder auch zwischen verschiedenen Generationen ein besonderer Wert auf Höflichkeitsregeln gelegt. Denn diese werden mit dem Vor- und Vatersnamen angesprochen (siehe Infobox). Im Allgemeinen sollte man beim ersten Kontakt das „Sie“ in Verbindung mit Vor- und Nachnamen verwenden.

Aufgrund unserer kurzen Reisedauer und der deutlich bemerkbaren Sprachbarrieren hatten wir das Problem der förmlichen Anrede nicht allzu oft. Häufig konfrontiert wurden wir jedoch mit dem Gruß, der keine gesprochene Sprache benötigt: der Handschlag. Ein fester Handschlag zwischen Männern ist auch hier, ähnlich wie in Deutschland, sehr wichtig. In Russland gelten darüber hinaus noch andere Regeln, die uns nicht so geläufig waren. So ist das Händeschütteln zwischen Mann und Frau nur dann in Ordnung, wenn die Frau dem Mann zuerst die Hand reicht. Außerdem sollte die Hand nicht über eine Türschwelle gereicht werden. Ein Russischer Aberglaube besagt, dass man nach dem Schütteln der Hand über einer Türschwelle später zu Feinden wird.

Aberglaube

Für eine Russlandreise ist es gut zu wissen, dass viel Aberglaube in Russland existiert, weswegen folgende Regeln besonders zu beachten sind:

- ✓ Auf der Straße nicht zu lange in einen vorbeifahrenden Kinderwagen schauen. Der sogenannte „böse Blick“, könnte die Zukunft des Kindes bestimmen.
- ✓ Nachmittags oder abends sollte man sich kein Geld leihen, sonst wird man arm.
- ✓ Auch sollte man den Müll nicht am Abend hinaus bringen. So wird das Gute herausgetragen und das Schlechte hält Einzug.
- ✓ Unter allen Umständen sollten Gäste in russischen Gebäuden das Pfeifen unterlassen – das bringt dem Hausherrn finanzielles Unheil. Das gleiche gilt, wenn jemand Schlüssel auf den Tisch legt.
- ✓ Auf einen unabsichtlichen Fußtritt muss der Urheber mit der unverzüglichen Revanche des Getretenen rechnen – sonst droht den beiden ein schwerer Konflikt.
- ✓ Eine gerade Anzahl von Blumen schenkt man nur bei traurigen Ereignissen wie z.B. bei einem Todesfall, während ein Strauß Rosen zum Geburtstag aus einer ungeraden Zahl bestehen sollte.
- ✓ Die Zahl 13 wird – genau wie in Deutschland – mit Unglück in Zu-

sammenhang gebracht. Darüber hinaus wird die Ziffer 12, als Grenze zwischen Licht und Dunkelheit, Gutem und Bösen ebenfalls nicht besonders geschätzt.

Vorhandenen Aberglauben in einem fremden Land mit Respekt zu behandeln und nicht darüber zu lachen, ist so selbstverständlich, wie die eigenen Erwartungen an ausländische Besucher, die heimischen Regeln und Überzeugungen nicht ins Lächerliche zu ziehen.

Wir Studenten konnten einige dieser Regeln schon, bevor wir unsere Reise antraten, andere hingegen waren uns völlig fremd. Doch als eine Gruppe, die selbst aus neun verschiedenen Nationen zusammengewürfelt war, konnten wir meist mit gesundem Menschenverstand, interkulturellem Austausch und Diskussionen innerhalb der Gruppe angemessen reagieren.

Inwiefern unterscheidet sich „typisch“ russisches Verhalten von „typisch“ deutschem? Die Beantwortung dieser Frage birgt das Risiko, in Verallgemeinerungen zu verfallen und Stereotype auf Menschen anzuwenden, die – wie in jeder Kultur – ausgeprägte Individuen sind. Die oben genannten „do’s and don’ts“ sind deshalb wichtig, jedoch haben wir auf unserer Reise festgestellt, dass wir uns im Großen und Ganzen über mehr Gemeinsamkeiten freuen konnten, als uns über zahlreiche Unterschiede den Kopf zu zerbrechen.

„Vatersname“

Mit dem „Vatersnamen“ ist in Russland eine Form des Vornamens des Vaters gemeint. Zur Bildung des „Vaternamens“ wird an den Vornamen des Vaters eine der männlichen Endungen **-owitsch** oder **-jewitsch**, bzw. eine der weiblichen Endungen **-owna** oder **-jewna** angehängt.

Beispiel: Alexander und Anna sind die erwachsenen Kinder von Georg. Sie arbeiten beide als Lehrer. Ansprechen würde man sie mit „Alexander Georgijewitsch“ bzw. mit „Anna Georgijewna“.

Wanderer zwischen Kulturen: Auf der Suche nach Heimat

Peter Spiller, Svetlana Kulakova und
Franziska Mattner

Wir leben in einer Welt, die sich jede Sekunde verändert. Eine Welt, die sich öffnet und uns immer mehr Möglichkeiten offenbart, wie zu reisen und andere Kulturen, Menschen und Lebensweisen kennen zu lernen. Die Globalisierung trägt unter anderem dazu bei, dass immer mehr Menschen in einem anderen Land leben.

In den meisten Fällen verbringen wir unsere Kindheit und Jugendzeit in unserer Heimat, bauen Freundschaften auf, sind vielleicht Mitglied in Vereinen oder Theatergruppen und damit Teil eines sozialen Systems. Irgendwann stehen viele von uns heute vor der Frage ins Ausland zu gehen. Für das Studium, zum arbeiten oder aus privaten/ familiären Gründen. Dies bedeutet, das über Jahre hinweg vertraute soziale Gefüge, also Familie, Freunde und Gewohnheiten zu verlassen. Am Anfang steht bei vielen zunächst der „Kulturschock“, aber wie ergeht es diesen Menschen auf Dauer? Welchen Prozess durchlaufen sie? Ablehnung, Anpassung, Integration, – wie gehen sie mit der anderen Kultur um und was passiert mit der eigenen? Wie fühlen sich die Menschen einige Jahre später in der ursprünglichen Heimat – zugehörig, anders, unakzeptiert? Können die verschiedenen Lebensweisen und Einstellungen miteinander vereint werden? Verändert sich die Sichtweise auf das eigene Land, nach mehreren Jahren in der Fremde?

Etwa drei Millionen Menschen sind seit 1990 aus der zerfallenen Sowjetunion nach Deutschland gekommen. Die meisten von ihnen sind russlanddeutsche Spätaussiedler mit ihren Familien, jüdische Emigranten,

Flüchtlinge aus GUS-Krisenregionen, Studenten und weitere, die mit und ohne Arbeitserlaubnis in Deutschland arbeiten. Die größte Zuwanderungswelle setzte in den frühen Neunzigern ein, als den Russlanddeutschen und deren Angehörigen erlaubt wurde wieder in die „ehemalige“ Heimat zurück zu kehren.¹ Ein Blick in die Geschichte zeigt die damit zusammenhängenden Hintergründe auf.

Der Lauf der Geschichte wurde häufig durch Verbindungen und Migrationen zwischen dem russischen

deutsche Bürger nach Russland auswanderten. Nachdem anfängliche Schwierigkeiten überwunden waren, kam es in den Kolonien in der Wolgaregion und im Schwarzmeergebiet während des 19. Jahrhunderts insgesamt zu einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung und die Zahl der Russlanddeutschen stieg an. Im Zuge der wirtschaftlichen Expansion der Deutschen in Russland wurde auch die Infrastruktur immer weiter verbessert und die deutsche Minderheit stieg im Zarenreich zu einer politisch,

Wenn ich in Deutschland keine Arbeit bekomme, werde ich in Russland einen guten Job finden, weil ich allein schon durch die Fremdsprachenkenntnisse Englisch und Deutsch einen großen Vorteil gegenüber meinen in Russland studierenden Landsleuten habe.

Svetlana, 27, studiert in München

und deutschen Volk geprägt. Bereits im 15. Jahrhundert versuchte Iwan III. (1462 – 1505) deutsche Fachleute für einen längeren Aufenthalt in Russland zu gewinnen. Verstärkt wurde diese Politik durch den Regierungsantritt der Zarin Katharina II., die sich gemäß der „Populationstheorie“ (mehr Arbeitskräfte = stärkere Wirtschaftskraft) durch die Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte einen wirtschaftlichen Aufschwung Russlands erhoffte. Durch die gezielte Ansiedlungspolitik der Zarin, die den ausländischen Kolonisten bei ihrer Umsiedlung nach Russland zahlreiche Privilegien (persönliche Freiheit, Eigentum an Boden, Selbstverwaltung, wirtschaftliche Unterstützung beim Neuanfang, Religionsfreiheit...) in Aussicht stellte und die oftmals schlechte wirtschaftliche und politische Lage in den Quellenländern hatten zur Folge, dass von 1764 bis 1767 zwischen 23.000 und 29.000

wirtschaftlich sowie finanziell einflussreichen Gruppe auf.

Durch die Gründung des deutschen Reiches wurden die deutschen Siedler in Russland zunehmend als Gefahr angesehen und während des 1. und 2. Weltkrieges als „innerer Feind“ bekämpft. Sie wurden in den Osten vor allem nach Sibirien, Kasachstan und in den Ural deportiert, wobei viele durch unmenschliche Transporte und Zwangsarbeit starben. Ihre Sprache wurde ihnen bei schwerer Strafe verboten, Familien wurden auseinandergerissen und das traditionell gepflegte Gemeinschaftsleben kam zum Erliegen.

Ab 1955 verbesserte sich die Situation der Russlanddeutschen allmählich und erlebte durch die gelockerten Ausreisebestimmungen unter Gorbatschow (1987) sowie die Auflösung der Sowjetunion ihre entscheidende Wende und führte zur Rückwanderungswelle in den frühen

¹ Unter Russlanddeutsche versteht man die ethnisch deutsche bzw. deutschstämmige Minderheit in Russland und den anderen ehemaligen Sowjetrepubliken.

Vor allem in den letzten Jahren hat sich Russland mit einer unglaublichen Geschwindigkeit an allen Ecken weiterentwickelt. Überall ist Bewegung und es entsteht Neues. Manchmal noch etwas ungeordnet und unstrukturiert, jedoch ist man in der Phase, neue Erfahrungen zu sammeln und auszuprobieren. Es entstehen viele spannende Märkte.

Roman aus St. Petersburg, lebt in Deutschland

Neunzigern. Als die Rückwanderung nach Deutschland begann, sprachen in ihren Dörfern in Sibirien, Kasachstan und Kirgystan nur noch die über Fünfzigjährigen ein meist veraltetes Deutsch. Manche Familien hatten trotz aller Repression ihre deutschen Traditionen weitergegeben. Für viele aber war Deutschland einfach der Traum von einem besseren Leben. Ein Tor aus der Not, das unverhofft aufging und für viele einen Ausweg aus der sowjetischen Mangelwirtschaft und den ethnischen Konflikten darstellte. „Die Kinder sollen es einmal besser haben“ ein Satz den man bei fast allen Aussiedlern immer wieder hört.

Die Realität trübte jedoch die einst erhofften Vorstellungen der Russlanddeutschen auf eine gute Arbeit und mehr Wohlstand in Deutschland. Ähnlich wie die in Deutschland lebenden Türken sehen sie sich mit dem Problem konfrontiert, in Deutschland als „Russen“ und in Russland als „Deutsche“ angesehen zu werden. Viele der ab den 90er Jahren immigrierten Russlanddeutschen hatten kaum mehr einen di-

rekten Bezug zu Deutschland, sondern waren russisch sozialisiert. Dies

Es ist schwer, Russland als Demokratie zu bezeichnen. Menschenrechte werden verletzt, man geht mit drastischen Mitteln gegen Oppositionen vor, die Meinungsfreiheit wird verletzt. Nur russische Manager dürfen bei führenden russischen Unternehmen die Spitzenpositionen besetzen; es wird alles zentralisiert, es spielt sich alles in Moskau und St. Petersburg ab.

Ein Unternehmer aus Russland, 25 Jahre, lebt in Deutschland

brachte viele Integrationsprobleme mit sich, die oftmals bis heute unzureichend gelöst sind. So bleibt vielen nur noch der Ein-Euro-Job als Ausweg, da ihre russische Fachausbildung in Deutschland oftmals keine Anerkennung findet. Die unerfüllten Wünsche und Erwartungen in Deutschland wecken bei einigen die Sehnsucht, wieder nach Russland zurück zu kehren. Die positive wirtschaftliche und soziale Entwicklung Russlands verstärken diesen Drang zusätzlich.

Neben den Rückwanderern haben sich viele der Russlanddeutschen in Deutschland eine stabile Existenz aufgebaut. Deutschland ist zu ihrer

Heimat geworden, mit der sie sich verbunden fühlen.

In einer Welt, die immer näher zusammenrückt, in der viele Probleme nur noch gemeinsam gelöst werden können, sollte die Zusammenarbeit und ein guter Dialog zwischen den Ländern wie z.B. Russland und Deutschland an oberster Stelle stehen.

Eine globalisierte Welt muss sich intensiv mit den Themen Integration, Doppelmentalität, Heimatsverlust etc. auseinandersetzen. Wie kann man seine eigene Kultur bewahren und sich dennoch in die neue Heimat integrieren? Wie vereinbart man die unterschiedlichen Lebensweisen und Einstellungen miteinander? Wo liegen die Hauptschwierigkeiten? Probleme und Fragestellungen die staatenübergreifend gelöst werden müssen, um den Menschen, die ihre Heimat verlassen, helfen zu können.



ANDERS ALS ALLE ANDEREN.



*Die
Königin
der
Traumhotels*



Traumhotel ...liebes Rot-Flüh

Besitz & Leitung: Familie Huber

Seestraße 26 A-6673 Haldensee Tannheimertal Tirol Österreich

Reservierung: +43 5675 6431 DW 54, 200 und 40

Telefon +43 5675 6431 0, Fax DW 46

traumhotel@rotflueh.com

www.rotflueh.com

★★★★★ *Deluxe*

...liebes Rot-Flüh



...mit **CINDERELLA CASTLE** und **VIA MALA**

Es ist schon ein kurioses Museum: Hier gibt es Fotos von Sofia Loren und Elisabeth Taylor, Willy Brandt und der

Gedankensplitter Istrien

Queen. Hier haben sie sich die Klinken in die Hand gegeben, die Mächtigen und die Stars dieser Welt. Die meisten Fotos sind etwas vergilbt und doch strahlen sie den Charme der frühen Jahre nach dem Krieg aus. Irgendwie wirken auch die „Großkopferten“ auf diesen Bildern bescheidener.

Indira Gandhi ist da zu sehen und Fidel Castro und Leonid Breschnew. In dieser eher kleinbürgerlichen Umgebung wirken diese Besucher wie Gäste einer Familienfeier. Die mitgebrachten Geschenke wurden vor dem Haus im Garten abgestellt, meist lebendige Tiere, woraus irgendwann ein kleiner Zoo entstand. Offensichtlich folgten alle der Einladung des mächtigen Marshall Josip Broz Tito auf seiner Lieblingsinsel Brioni, sie ließen sich gerne mit ihm fotografieren. Nur eine hat nicht nur mit ihm, sondern auch von ihm Bilder gemacht: Gina Lollobrigida.

Dass diese Begegnungen für Brioni auch nur ein Fusel der Geschichte ist, zeigt ein kleiner, knorriger Olivenbaum: er ist über 1600 Jahre alt.

Theo Eberhard 



Nevenka Čavlek – Queen of ITHAS

Sarah Wilhelmi and Eda Yildirim

Nevenka Čavlek is a full-time professor and Deputy Head of the Department of Tourism at the “Graduate School of Economics and Business” at Zagreb, Croatia. However, she is much more than that; she is the phenomenal person whom we have to thank for an unforgettable trip to Croatia. She and her team gave their all in planning, organising and realising the International Tourism Academy at Seas; she is the so-called Queen of ITHAS!

Passport: Let us start with how ITHAS began. How was the ITHAS idea born?

Nevenka Čavlek: How was the idea born? I usually stress that I am a hands-on person. After eight years of practical work in the tourism sector, I decided to switch to academic duty. The first time I went to the “University of Zagreb” I immediately realised

what we actually had to improve. I think the most important thing is to show the students what core values we want to include in the vital area of tourism. To sow the seeds of these values during their studies is my major aim. One can work in a company related to tourism and merely be a name among thousands. However, both sides would benefit a lot if we could invite people from business to visit our universities. If we do so, we will be able to create contact between the students with their theoretical knowledge and the professionals with their many years of working experience, who are able to give examples and who try to make the theory livelier. The professionals share their view of things with the students and the students possibly show them innovative ideas on how business can be managed more easily. ITHAS tries to connect people, not only from different nations but also from different positions in life.



Nevenka Čavlek (left) and Sarah Wilhelmi

Passport: This is your fourth ITHAS, Nevenka. Every time you have done the purely organisational work. Where did you get your motivation?

Čavlek: It is just because of my enthusiasm, I love to work with students! I like to give them something more, a benefit to their main education. That is my personal motivation.

I always try to give my best, because students should be pleasantly surprised by the trip with all its facets and unforgettable impressions.

ITHAS – International Academy at Sea in Croatia 2008



Matthias Grüneis!



Passport: What do you think makes ITHAS so special?

Čavlek: I suppose you should ask the other students why they think it is unique. From my point of view, it is the best combination of acquired theoretical knowledge and practical performance. Furthermore, the participants are able to assess immediately what they have learned. The applicants are able to compare what it means to implement something they get to know instantly.

Passport: Which important lessons could the students learn from ITHAS?

Čavlek: The most important thing is that students learn from each other and how significant it is to have the accomplishment to interconnect. The second aspect is the cultural exchange. Students become acquainted with other nationalities, prejudices disappear and furthermore they are able to get to know people from different nations, create new contacts, who may become their future business partners and, of course, friends for life.

Passport: Could the lecturers also learn something from the students?

Čavlek: We can learn a lot from them. They are able to see things from a different angle. The lecturers already have a lot of experience and the students do not have that burden on their shoulders. Therefore, it is easier for our participants to ask about difficult issues we probably would not contemplate. In conclusion, we probably learn a lot from each other.

Passport: What are your personal highlights on ITHAS?

Čavlek: What I like the most? A very difficult question. What I admire the most is that special moment when I can see that the participants realise that they have chosen the right branch for them, the tourism industry. When they see my passion for my work and like to disseminate it in their future work. In tourism we have not just a task, it is all about personal commitment. If we are emotionally committed, any kind of tourism business interaction can be done successfully. Otherwise, it is no different from how anybody else would do it.

Passport: Is there anything you would like to improve on ITHAS or anything you are not happy about?

Čavlek: From the organizational point of view, I would not change a thing, but from the involvement of students sometimes yes. ITHAS is not just vacation and spare time. I insist that they understand how important it is to engage themselves as professionals and I notice that many of them do not. Maybe this is the reason why the participants call me the queen of ITHAS. They know I am strict but at the same time they can be sure I have done everything to give them as much educational quality as I could.

Passport: Do you have plans for ITHAS? Would you like to push it in a certain direction?

Čavlek: I would like to find some

new nationalities to take part because the multicultural aspect of ITHAS is very important for this project. I have noticed how much the participants of our cruise like the interaction between the different nations. Furthermore it is significant that every second year the different partners will take over the organisation of ITHAS. Of course, I have thought about some other things for future ITHAS trips, but I will keep them in mind as a special surprise for the next generation of participants.

Passport: Today we are nearly at the end of this wonderful trip through the Adriatic Sea. What would be your conclusion?

Čavlek: You are in the best industry, I would say. The tourism industry can never get boring; one always meets new faces and discovers foreign cultures. In this job, we have so many challenges and I definitely love them. I do not want to organise ITHAS at the same place every year. Some people might say it would be much easier but this will not be a challenge for me. I would like to break the mould; it is my principle to leave old tracks. My aim is to convince students to adopt my approach and my professionalism. I hope that the students understand their studies as a test for life.

Passport: Thank you very much Nevenka. 

Anzeige

Toedt, Dr. Selk & Coll.

■ CRM-TECHNOLOGIE ■ BERATUNG ■ DATENSCHUTZ



Toedt, Dr. Selk & Coll. GmbH ist eine auf die besonderen Bedürfnisse der Hotel- und Tourismusbranche spezialisierte Unternehmensberatung mit Schwerpunkt Customer Relationship Management CRM.

Join our Team und bewerben Sie sich für ein Praktikum oder als Trainee!

Toedt, Dr. Selk & Coll GmbH, Augustenstr. 79, 80333 München
Tel.: +49 (0)89 1893569-0 Email: Info@TS-and-C.com Homepage: www.TS-and-C.com

Slovenia vs. Croatia: Who fights, also loves the other

Goran Štefančič

My name is Goran and I am from Rogaška Slatina, a tourist town 500 metres from the border between Slovenia and Croatia. I am Slovenian and proud of it, but I am also happy that it was my destiny to be born on the border to Croatia where I had the opportunity to make friends from the “other” side of the river and to realize that “they” are not so bad after all, and that some people just have the wrong opinion.

When there was
no border between us

„Today, as I become a pioneer, I give my pioneer's word of honour, that I will work and study hard, that I will respect my elders and teachers, that I will be a loyal and sincere colleague who keeps his promises; That I will take the best pioneers as a model, that I will respect the great achievements of partisans and advanced peoples of the world, who want liberty and peace; That I will love my country, the Socialist Federative Republic of Yugoslavia, her fraternal nations and nationalities and build new lives, full of happiness and delight.“

*Oath of allegiance of
pioneers in SFRY*

These were the words that all first-grade schoolchildren in former Yugoslavia had to swear on solemn oath on 29th November, the constitutional day of Yugoslavia. When I see these words I always remember my first excursion to Kumrovec, the small village in Croatia on the border with Slovenia, the birthplace of Josip Broz Tito. It was 25th May 1988, when in Yugoslavia the day of youth and the birthday of President Tito was celebrated. In our old school bus, with sandwiches and juice in our bags, and filled with joy at not having lessons, we went on a trip to Kumrovec, where a meeting between primary schools from Slovenia and Croatia was taking place. Kids from

different schools were making speeches, after which we had sports competitions and basically good fun. We did not care if somebody was Slovenian or Croatian; we were all kids and friends. And we were all pioneers and Tito's youth. It was still Yugoslavia.

But separatist tensions became stronger every day. Slovenia and Croatia wanted independence as their status in Yugoslavia was not as expected, and in 1990 during the general elections people from Slovenia and Croatia voted for independence. A new future had begun.

1991 – a year when the path
divided into two directions

„Today dreams are allowed. Tomorrow is another day.“

*Milan Kucan, first president of the
Republic of Slovenia; 25. 6. 1991.*

Slovenia and Croatia officially declared their independence on 25th June 1991. After this day, the newborn countries were on their own and had to go their separate ways towards the future. They could not lean on each other any more; they were forced to fight independently for economic development, for progress for their people and for recognition from other countries.

Unfortunately Croatia had another war to fight. It was a four-year-long war for independence against Serbia. Progress in Croatia stopped, and in 1995 when the war was over Slovenia was already one step ahead. Croatia had to start from the beginning; it had to establish a new infrastructure. It took the country many years to convince other European countries that the war was finally over in Croatia and that it was safe to go there on holidays. Recovery was difficult.

Slovenia meanwhile had already had some success on the international political scene. During the war in Croatia, Slovenia laid the foundations

to become an associate member of the European Union in 1996. Between 1998 and 1999 it was a non-permanent member of the United Nations Security Council, which it presided over in October 1998 and November 1999. But the high points of Slovenia's international political progress was becoming a member of NATO and the European Union in 2004, plus the presidency of the European Union in the first half of 2008.

Slovenia's success on the international political front is however diminished by the fact that it has not been able to find a solution to the border problem with Croatia. Slovenia and Croatia share 546 kilometres of border, which is the longest border that Slovenia has with any neighbouring country; but it is also the most problematic. This problem has existed for almost 17 years. If you observe carefully you can easily see that every year in August, when politicians are on vacation and when media do not have more important topics to cover, the main news items are incidents involving fishermen in Piran bay, where the border is still disputed. These incidents intensify especially before the elections, because they offer a potential new government a good opportunity to make political promises. So far, however, the people of both nations have received only promises and are still waiting for a solution.

Meanwhile the relationship between Slovenians and Croatians has cooled. Many Slovenian cars get scratched in Zagreb or at the coast, and the same things happen in Ljubljana to Croatian cars. People swear at each other, at sport events supporters of each team fight against each other. The hate goes so deep that some ski supporters throw stones at the skiers during a competition. And we are talking about skiing, not football matches where vandalism often takes place.

Are we really so different?

"The opinion pool of Jutarnji list shows that both Slovenians and Croatians think that the members of the other nation are jealous of them. 68% of Croatians think that Slovenians are jealous of their sea and tourism and 70% of Slovenians think that Croatians are jealous of the Slovenian membership in the European Union and high standard of living."

Siol.net, 30. 4. 2008

Many students who joined the ITHAS 2008 asked if Slovenians and Croatians speak the same language. The answer is no. We speak two different languages, with different grammar rules and with different vocabulary. Of course the Slovenian and Croatian languages belong to the Slav family of languages, and in most cases we can understand each other as some of the words are the same or similar, but there are also some big differences. For example, the Slovenian language is one of the few languages which use a dual form in addition to singular and plural.

A difference which bothers mostly Slovenians is the length of the coast. Slovenia has a little less than 50 kilometres of coastline while Croatia has approximately 5,000. Croatia also easily wins as regards the number of islands. Croatia has 1,185 islands while Slovenia has only one, and this one is in Lake Bled. Therefore Croatia is in a better position to start developing coastline tourism. On the other hand the highest peak is in Slovenia. Triglav, one of the mountains in the Alps, is 2,864 metres above sea level while in Croatia Sinjal/ Dinara is 1,831 metres.

Croatia with around 4.5 million people has more than double the population of Slovenia (2 million). But on the other hand Slovenia has a per capita GDP which is almost double that of Croatia. In 2006, Slovenia's per capita GDP was €17,179 and Croatia's €9,838.

Another difference between these two nations is in sports. Croatian national teams have a better record than Slovenian ones in all sports. Their basketball team was second in the Olympic Games in Barcelona in 1992, their

water polo team won Olympic gold in 1996, their handball team were world champions in 2003, not to mention all the Olympic gold medals won by skier Janica Kostelić, the third place in the football World Cup in France in 1998, Goran Ivanišević's victory in Wimbledon in 2001 and plenty of other examples not mentioned here. When Slovenian and Croatian national teams play against each other, both teams are really motivated. Slovenians play their best when their opponents are Croatians. Every time Slovenia and Croatia play against each other, there are small verbal provocations days before the match. But do you think that people become enemies because of this? I believe some probably do, but most do not. When Slovenia and Croatia play a match the supporters of both teams go to watch the game in a bar, wearing national flags and national colours. They are the worst of "enemies" during the game, but after the match they are friends again, analysing the game at the bar with a beer in their hands. And this is the right approach, I think.

Slovenians and Croatians are also similar. We all need oxygen to breathe, water to survive and we all like good food and good wine and we are all very proud of our own country. We share the Adriatic Sea (different bits of it, but still) and we share a common border. And on this border we all share Joško Joras. A Slovenian who in the opinion of Slovenians lives in Slovenia, and in the opinion of the Croatians lives in Croatia. But that is another story which I do not want to bother you with here.

ITHAS and destroying prejudices

"Why do Slovenian cars have only three gears? Because you don't have time to change into fourth before you reach the border."

"Why do they have a Minister of Finance in Croatia when they don't have any money?"

Students from Slovenia and Croatia, ITHAS 2008

Professors at ITHAS 2008 often asked me what I think about the relationship between Slovenians and Croatians. Do I think stereotypes are

correct? Can ITHAS improve the relationship between nations? I think it can. During ITHAS students learn a lot about tourism but in my opinion even more about the mentality of people from other countries. And that helps to improve social dialogue. During my first ITHAS I had dinner with two Croatian girls. We started talking and suddenly one of them said: "I don't like Slovenians." Of course I asked why and she explained to me how she had met a Slovenian guy whom she fell in love with but the next day she saw him with another girl. And then I asked if that was the reason she didn't like any Slovenians. I asked her if she thought all of us were like that. I told her that this could also happen with a boy from Croatia, Germany or Italy. I left the table and the last day, when we hugged and said goodbye she told me: "You know, I've changed by opinion about Slovenians." I left ITHAS satisfied. This is just one of many situations where students who had joined ITHAS changed their opinions about other countries. This year as well I have heard many times: "They are not so bad, these Slovenians". And for me this is the proof that, despite the jokes at the beginning of this article, we, Slovenians and Croatians, still think positively about each other and we will not allow politicians to blur our clear minds and open hearts. ■

ITHAS ships at harbour



Matthias Grüneisl



ITHAS 2008 Intercultural Workshop: National Stereotypes

Patricia East



The ubiquitous influence of national stereotypes is especially prevalent in tourism, where by the very nature of the industry groups of people from one country are involved in business or leisure travel abroad. The noisy party-loving Spaniard, the amorous Latin lover and the punctual and well-organised German sunbed-bagger are among the famous figures in the tourist cast list. Indeed, in March 2008 the British captain of a cruise ship was hauled up before the Equality and Human Rights Commission for his unfortunate outburst over the tannoy as he tried to resolve a row over the occupation of empty sunbeds – “we don’t want that kind of Germanic behaviour here!”

National stereotypes relating to personality traits and patterns of behaviour are perpetuated through the media, hearsay, comedies and repeated jokes. Observations are generalised into standardised pictures, both positive and negative, of people from their respective countries. Etymologically the stereotype denotes a printing plate used to produce and reproduce an image, and it is this reproduction of a fixed picture that has a profound effect on intercultural communication. Mental images are formed and cemented prior to intercultural encounters, and the individual verification of a stereotype – for example, the German tourist actually observed bagging a sunbed with his towel – reinforces the general belief

in its validity. Conversely, encounters which contradict stereotypes seem to be more likely to be seen as exceptions to the otherwise still valid rule.

The danger of stereotypes is that while they portray characteristics that are (or have been) frequently encountered within a culture – be it a national, age, religious or any other cultural group –, they can never give an accurate description of any individual. The pyramid model (Hofstede 1991, p. 6.) illustrates three ‘levels of uniqueness in human mental programming’: at the base of the pyramid is human nature, the universal and inherited biological need to eat, sleep and survive. Superimposed on this base is the cultural determinant, the characteristics which each individual adopts within his/her cultural group. At the top of the pyramid is the personality, determined by genetic and experiential factors, which makes the person’s individuality and differentiates him/her from all others in the group. (see Gibson 2000, p. 21). While this model may seem self-evident to most, rational analysis does little to counteract the widespread application of stereotypes to individuals when it comes to intercultural encounters. Furthermore, “unfavourable stereotypes of national or ethnic groups are potentially very dangerous, forming the bases for prejudice, discrimination, persecution, or even genocide.” (Robert R. McCrae, quoted in NIH News 20051).

The personality of a culture can be conceptualised in terms of national character, or personality traits perceived as prototypical of members of a culture. McCrae et al argue that if national character is to be a useful scientific construct, the characteristics must be more descriptive than evaluative. However, empirical research based on individual test persons describing prototypical members of another culture faces the problem that the connotations of an adjective may

vary enormously across cultures – and even from respondent to respondent. The adjective “ambitious”, for example, can have positive or negative connotations, depending on the culture and personality of the user.

While the model of the statistically aggregate customer may be a valuable tool for consumer research, the conceptualisation of cultural characteristics through an assessment of aggregate personality can hardly promote intercultural understanding. The aggregate becomes the ridiculous, because the broader the empirical base, the greater the danger that the picture becomes too general to be meaningful. For example, The Economist Life presented Mr & Mrs Average European (Spring 2008 edition) on the basis of the aggregate statistics for the European Union countries. Mrs Average is 37 years old, Mr two years older; they got married when she was 28 and have one in three chance of getting divorced when she is 40; she is a little overweight and is most likely to die of cancer; they live on the German-Czech border, own an eight-year-old Opel Astra and drive 40 kms a day; both work 40 hours a week, earning € 31,000 a year each, etc. While this depiction of an aggregate European couple perhaps illustrates fundamental differences between the inhabitants of the European and the African or Asian continents, it neither matches any perceived European stereotypes, nor can it be regarded as a meaningful perception of any individual European. ■

ITHAS 2008:

National Stereotypes workshop

The ITHAS 2008 seminar included a workshop conducted by Vera Krnajski Hršak (Faculty of Economics and Business, University of Zagreb, Croatia) and Patricia East (Munich University of Applied Sciences) on business etiquette and national stereotypes. This provided an opportunity to study the phenomenon of national stereotypes and look into their nature, origins and ways of overcoming them. As a piece of pilot research, it attempted to define the national character stereotypes held in the minds of tourism management students from six different nations, to compare these with those of the 50+ generation from the same countries, and to determine the extent to which stereotypes can be revised through the experience of international encounters. ■

ITHAS workshop format

The ITHAS workshop in May 2008 followed a simple format that is frequently used in intercultural training sessions. First, each student was asked to write down three adjectives that he or she thought described each of the nations represented. The number three was not intended to be rigorously observed, but rather to allow the participants to let their thoughts run; some, indeed, contributed more than three and some fewer.

These adjectives were collected in for analysis. Subsequently, the students were grouped in international groups and asked to try to agree on adjectives describing each nation. This discussion, which formed the main part of the session, inevitably led into a deep and sometimes heated discussion of the origin and meaning of stereotypes, thus fulfilling the workshop's didactic aim to sensitise the students to these factors. Finally, the students were given the results of the same survey conducted prior to the ITHAS workshop among representatives of the 50+ generation in each participating country, and were able to compare their comments with those of their parents' generation.

In keeping with the goals of ITHAS as a forum for experiential learning, the role of the ITHAS workshop leaders Vera Krnajski Hršak and Patricia East was to intervene as little as possible in the discussion but to encourage the exchange of students' contributions, chair the final discussion and bring the threads together. ■

ITHAS group in front of the Roman amphitheater in Pula
 Matthias Grüneisl



ITHAS workshop survey results

1. The picture of the Canadians

The Canadians are seen by the ITHAS students above all as friendly and communicative (108 responses = 51%), in particular fun and funny (20 responses = 9%) and also as easygoing (14 responses = 7%) and interested/open-minded (11 responses = 5%). Unfortunately, due to an organisational error, no survey was conducted among the 50+ generation on the Canadians, so no inter-generational comparison is possible here.

2. The picture of the Croats

The 50+ generation give a diffuse picture of the Croats in a total of 57 responses. The only recurring feature is friendliness (35%); also rugged (4 responses), unreliable (4 responses) and intolerant (3 responses).

The students' picture of the Croats is of a welcoming, hospitable, cheerful and communicative nation (193 responses, = 61%); and as relaxed and easygoing (13 responses = 4%); at the same time as loud (17 responses = 5%) and also as patriotic (12 responses = 4%).

3. The picture of the Finns

Out of 58 responses from the 50+ age group, 24 (40%) present the picture of the quiet, reserved Finn. The students' picture, with 275 student responses, is exactly the same as that of their parents' generation: in 114 responses (40%) they see the Finns as a quiet, shy, polite, calm people. Only 51 responses (19%) portray them as friendly and outgoing.

4. The picture of the Germans

Over 50% of the responses of the 50+ age group present the hard-working, methodical, punctual German, and only two respondents included the adjectives "festive" and "social"; one "pleasant"; one "friendly"; one "open".

In the student group with a total of 298 responses, 113 (38%) likewise present the hard-working, serious, methodical German, and punctuality was registered 38 times (13%). In addition, as might be expected from an international group of students, 90 adjectives (30%) depicted a cheerful, outgoing, sociable nation.

5. The picture of the Slovenes

The 50+ generation also give a very diffuse picture of the Slovenes in a total of 55 responses, with "friendly" occurring 5 times (9%) and 13 (24%) positive work-related adjectives such as professional, reliable, hardworking, meticulous and competent. It is noticeable that the 50+ generation Croats portrayed the Slovenes with 57% negative adjectives – doubtless due to the fact that this generation had had direct experience of the national bitterness connected with the break-up of former Yugoslavia.

The students portray the Slovenes (108 responses = 47%) as communicative and outgoing, while a marked impression emerged of a quiet, reserved people (26 responses = 11%), interested and open-minded (8 responses = 4%), coupled with a serious, professional, hardworking impression (13 responses = 6%). Not one single response indicated a loud or temperamental nation. The ITHAS Croat students are almost entirely positive about their neighbours the Slovenes: the only possibly negative adjective used of the Slovenes was "jealous", recorded in 5 responses.

6. The picture of the Spaniards

The Spaniards are depicted by the 50+ age group (total: 74 responses) as a cheerful, extraverted, friendly people (46 responses), and at the same time as a people with their own idea of time planning (7 responses: laid-back, unreliable, chaotic, unpunctual), and as a self-confident people with pride (7 responses: proud, easily insulted, self-confident). In addition, the Spaniards are described as superficial (2 responses) and with a lack of languages.

The students (286 responses) present exactly the same picture: like their parents' generation, the majority describe the Spaniards as communicative and outgoing (108 responses), in addition as loud (31 responses), and as relaxed and easygoing (17 responses). At the same time, like the older generation, the students mentioned the qualities quick-tempered/temperamental (13 responses) and proud or easily insulted (9 responses). They were also described 16 times as reserved, cold and quiet. The student group also registered unpunctuality or lateness as a dominant feature (33 adjectives = 12%).

References and further reading

- Gibson, Robert: *Intercultural Business Communication*. Berlin, 2000
- Hofstede, Geert: *Cultures and Organisations. Software of the Mind*. McGraw-Hill International, UK, 1991
- Lewis, Richard D.: *When Cultures Collide*, London, 2000
- McCrae, Robert/Terracciano, Antonio: *Personality profiles of Cultures: Aggregate Personality Traits*
In: *Journal of Personality & Social Psychology*, 2005, Vol 89, No 3, pp 407-425
- Trompenaars, Fons: *Riding the Waves of Culture*. The Economist, London, 1993
- *The Economist Life*, Spring 2008 edition



Intercultural
Fashion show
Matthias Grüneis

Conclusions

The analysis of the stereotypes questionnaire indicates that in most cases the student generation is perpetuating the national stereotypes held in the minds of their parents' generation. This can be interpreted in one of two ways: either the responses given were largely based on an image of national characteristics perpetuated by the media rather than on actual encounters with people from the other nations; or the real experience of people from other national cultures indeed confirms the national stereotype.

In order to confirm one or other interpretation, it would be necessary to conduct a further survey with an in-depth study of what incidents or images prompted the individual responses. This question was at the core of the rounding-up discussion in each workshop, with students contributing examples of media stereotype-building (such as the Croatian film "How the war started on my island" (1996) by Vinko Bresan).

It is extremely gratifying to record that the ITHAS Croat students are almost entirely positive about their neighbours the Slovenes, whereas half the survey responses of the Croat 50+ generation were negative adjectives – explained by the students as being largely due to the fact that the older generation had had direct experience of the national bitterness connected with the break-up of former Yugoslavia. This further demonstrates the importance of international programmes such as ITHAS in promoting cross-border understanding.

The main aim of the ITHAS workshop was to sensitise the students to the existence and inherent dangers of stereotyping, and the facilitators felt that this had been successful, especially when students took the point with humorous remarks such as the comment made by a Slovene to a Spanish student: "well, you're not loud and never late, so are you sure you're really Spanish?!!" ■

“Once you stop learning, you stop living” – Interview with Selimir Ognjenovic

Christina Flügler and Dennis Moser



Selimir Ognjenovic is head of I.D. Riva Tours in Munich. He started to organise ITHAS with Nevenka Čavlek years ago. Today he plays an important role because of generous sponsorship of ITHAS.

Passport: Mr. Ognjenovic, first of all, could you give us some facts and figures about your company I.D. Riva Tours?

Ognjenovic: I.D. Riva Tours is a tour operator specialised in trips to Croatia. It was founded in 1995, a very critical time in my country in which tourism almost didn't exist. Croatia suffered from problems caused by the terrible war. To make the decision to found a company, I needed a lot of courage and conviction. People thought I was crazy because what I did was like someone founding a tour operator specialised in trips to Iraq today. In the beginning the company consisted of two people: me and my secretary. Today there are mainly young people working together as a big team with me at the head. There are 17 people working at the office in Munich and about 70 tour guides. I am proud of the fact that, with about 70,000 customers per year, I.D. Riva Tours is one of Europe's biggest tour operators specialised in trips to Croatia. Our target is to be better but not more expensive than the market leader.

Passport: Why are you supporting ITHAS, what is your exact motivation to be part of it?

Ognjenovic: There are several reasons: the first one is Nevenka Čavlek, who was a long-term employee of mine. You should not forget that Nevenka is an icon in her field. In the Croatian tourism business you won't find anybody who has never heard her name. Nevenka and I have started this project but it is not a project of only two persons anymore. We started an avalanche years ago by putting a lot of enthusiasm into the project. And I am convinced that today the whole country can be proud of this international project. The other reason is that I just enjoy being part of it, helping Nevenka and having contributed to the fact that ITHAS now is an international success. It is a blessing to feel the joy and the support of talented young people. You can not buy those things. They are young, free and full of energy. ITHAS is no longer the project of those who initiated it; it is the project of the students, who are the future of the tourism industry. ITHAS provides the perfect atmosphere to promote the communicative exchange among the students. Therefore the nations are mixed on every boat to ensure the intercultural exchange during the ITHAS week.

Passport: Mr. Ognjenovic, these are all great reasons to support this project but you are also a businessman who wants to profit economically, aren't you?

Ognjenovic: I am a Croatian man and a German businessman. I love my home country as well as I love my second home Germany. ITHAS is an investment in future tourism professionals from Germany and from all over the world. As a result this investment is nothing but a multiplier for my company. It also is a wonderful promotion for my country and I.D. Riva Tours and most of all a human emotional conviction. You know, I would have been glad if I had had such an opportunity in my youth.

Passport: What do you think about the possibility of ITHAS taking place in other countries?

Ognjenovic: For sure it is a great pleasure and honour to welcome the students in my country as host but on the other hand I am also thinking of my Croatian students. They also should have the possibility to get to know foreign countries and cultures. If the other host countries are able and willing to put the same efforts into the project, ITHAS can become an international success for sure. I have already told the potential hosts of 2009 that I would love to be part of it.

Passport: As a guest?

Ognjenovic: Definitely as a student (he laughs). Not only because of the nice companionship, I also want to continue learning. Once you stop learning, you stop living. This is one of my principals.

Passport: During the reception at your mansion in Croatia you mentioned how important it is to make ITHAS an industry-wide reference. Do you think this will be possible?

Ognjenovic: You know, I think that this is already the case. The popularity this project already has in Croatia is now also starting to develop in the other participating countries. The French call it a "boule de neige", a snowball. This snowball effect is slowly starting to work. The fact that you are here today shows that you liked ITHAS. During the last four years, 120 students from Germany, 140 from Croatia and a few less from Finland, Slovenia, Spain and Canada have participated. And now think about that: how many people have you two alone told about ITHAS? And because of this mouth-to-mouth propaganda, the popularity of ITHAS will grow and grow. As a concrete example of the reputation of our amazing project I would like to tell you some-

thing about the University of Zagreb. Three recently hired assistants at the faculty of Prof. Nevenka Čavlek have been ITHAS participants. I asked Nevenka whether this was a coincidence. Her answer was no. No, because the ITHAS certificate is proof of an open mind, team spirit, communication skills, professionalism and academic knowledge.

Passport: What kind of message should the students and professors take home from ITHAS?

Ognjenovic: My message to the students is: our business is complicated. You can not convince someone if you don't believe in what you are doing. You wouldn't believe a priest who doesn't believe in God. Our job is to provide services. I would never reject a task even though it is not my regular job. I don't have a problem carrying the bags of my customers, that's my job, that's what I do for a living. A lot of students study tourism management because they like to travel. But travelling is just a small part of our business. Our business was and will always be to serve our customers and to earn the money you need to lead a good life; you need to be better than the rest. Every day I am in my office for 12 hours. I have a young and enthusiastic team, I am a tourism professional and I love my country



but the most important thing will always be to satisfy my customers. Success needs time. The way to success is a constant search for ways to improve our products. Our target is to be the "best student", study, learn more, and experience something new day by day.

Passport: Well Mr. Ognjenovic, you gave us an interesting, broad and inspiring insight in to your personal and professional life, principals and views. In the name of all ITHAS participants we would like to thank you for your generous sponsorship and perfect organisation of this unforgettable experience.

Ognjenovic: I am proud. This interview means a lot to me. Because this is an opportunity to communicate with young people and my company consists of an old man and a lot of those young people. And this old man still thinks he is a student.

Selimir Ognjenovic

Passport: Never stop learning (cheerful laughter). Thank you Sir, thank you very much. ■

Anzeige

Waldseilgarten
Hoellschlucht
Pfronten

Hoch hinauf in die Pfrontener Baumgipfel

ESKIMO-WOCHENENDE

Eine Winternacht
zum Träumen
im selbst gebauten Iglu

www.altissimo.de

Events • Trainings • Kurse • Führungen

NEU
High-Light
SCHLAFEN IM BAUM

Von Tannheim nach Pfronten-Kappel fahren Sie nur ca.20 min.
Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Unsere Angebote können Sie auch als Geschenkgutschein erhalten. www.waldseilgarten-hoellschlucht.de

Große Tiere

Sabine Hummel

Brioni, ja genauso wie der italienische Edelschneider, da sind wir jetzt. Also, runter von den Booten und los geht's. Da sehen wir auch schon, was uns erwartet. Zwei kleine Züge, fast wie in Disneyland, stehen da und warten nur darauf, uns über die istrische Insel Brioni (kroatisch Brijuni) zu fahren. Eigentlich fahren die meisten von uns im Urlaub eben nicht mit solchen Gefährten, aber wie wir die letzten Tage festgestellt haben „We are not on vacation, we are professionals!“. Also, keine Widerrede, rein in das Ding!

Wir fahren am Ufer der Insel entlang durch die abwechslungsreiche grüne Landschaft. Da sitzen Feldhasen auf der Wiese, stören sich aber nicht an uns. Von den durch Lautsprecherdurchsagen angekündigten Rehen und Hirschen ist aber noch nichts zu sehen. Wir passieren ein Schild, dass uns den „Safaripark“ ankündigt. Irgendwie erinnert mich diese Anlage, wohl auch wegen der Vegetation, ein bisschen an Jurassic Park und es würde mich nicht wundern, hinter dem nächsten Baum einen kleinen Dinosaurier zu sehen. Aber nicht ein Dino taucht auf, sondern ein Gehege mit Vogelstraußen, Zebras und Antilopen. Und da halten wir auch schon vor einem Elefantengehege mit zwei ausgewachsenen Elefanten. Für Kroatien und besonders für so eine kleine Nationalparkinsel sind die gerade gesehenen Tiere doch ziemlich groß. Kurz darauf bei einem Rundgang durch das Tito-Museum stellen wir fest, dass dies nicht die einzigen großen Tiere waren, welche die Insel im Laufe der Zeit zu sehen bekam.

Das Brioni-Archipel mit der ein Quadratkilometer großen Hauptinsel Brioni, übrigens die einzig bewohnte der 14 Inseln, ist der einzige Nationalpark Istriens und hat sich trotz seiner bewegten Geschichte seine einzigartige Schönheit bewahrt. Bereits in der Antike zog diese Schönheit die römischen Patrizier an, die in den

grünen Buchten luxuriöse villae rusticae erbauen liesen. Später lockte sie die Venezianer und schließlich die Österreicher an.

Der österreichische Industrielle Paul Kupelwieser kaufte 1893 die Insel und war so begeistert, dass ihn selbst die Malaria nicht stoppen konnte. Mit dem deutschen Bakteriologen Robert Koch legte er die Sümpfe trocken und befreite sie von den Malaria-Mücken. Kupelwieser investierte viel Geld in kommunale und gestalterische Einrichtungen, woraufhin Hotels gehobenen Standards, ein beheiztes Meerwasserschwimmbad, Golfplätze, Tennisplätze, ein Yachthafen und sogar eine Pferderennbahn errichtet wurden. In den neu angelegten botanischen Gärten wurden Anfang des 20. Jahrhunderts Tiere aus aller Welt gebracht, so dass im Jahr 1912 sogar ein Tiergarten errichtet wurde. Die ursprünglich malarieverseuchten Inseln wurden schließlich zu einem der gesündesten klimatischen Meeresheilstätten in Europa. Brioni entwickelte sich vor dem ersten Weltkrieg zu einem Nobelseebad der Reichen und Schönen, vergleichbar mit dem späteren Saint-Tropez und heutigen Dubai. Um eben dieses Image und den Chic der hergestellten Kleidung hervorzuheben, nannte sich das italienische Modeunternehmen Brioni später nach der Insel.

Kurz darauf wurde Brioni zum ersten Mal Teil der Weltgeschichte. Der österreichisch-ungarische Erzherzog Franz Ferdinand verbrachte einige Tage Urlaub auf Brioni, bevor er nach Sarajewo weiterreiste und dort ermordet wurde. Dieses Attentat, der Auslöser des ersten Weltkrieges, führte auch dazu, dass Josip Broz als Unteroffizier in diesem Krieg kämpfte.

Josip Broz (*7. Mai 1892 – † 4. Mai 1980) gab sich 1934, als er als Mitglied des Politbüros der Kommunistischen Partei Jugoslawiens in den Untergrund ging, das Pseudonym Tito. Im zweiten Weltkrieg führte Tito als Marschall die Partisanen gegen die deutschen und italienischen

Besatzer Jugoslawiens in den Kampf und wurde nach dem Krieg zunächst der Ministerpräsident Jugoslawiens und schließlich Staatspräsident auf Lebenszeit.

Tito reiste im Jahr 1947 zum ersten Mal auf die Insel Brioni. Zwar waren zu diesem Zeitpunkt die Hotels und Freizeiteinrichtungen durch die Bomben der Alliierten nahezu völlig zerstört, jedoch hatte die Insel immer noch ihre Schönheit und Ruhe bewahrt. Zunächst wurde sie 1949 nach der Errichtung der „Weißen Villa“ zur Sommerresidenz des Präsidenten und kurze Zeit später neben Belgrad auch noch zum offiziellen Regierungssitz ausgebaut. Zwei Jahre später ließ Tito sich von seinem Volk obendrein die kleine Nachbarinsel Vanga schenken, sozusagen als Sommerresidenz der Sommerresidenz, in der er sich mit Gattin Jovanka einrichtete. Marschall Tito empfing seine Gäste an der Mole stets in weißem Anzug gekleidet und beim Abschied, abermals im weißen Anzug, winkte er ihnen mit einem weißen Taschentuch nach. Hunderte prominenter Gäste, von politischen Persönlichkeiten wie z.B. Che Guevara, Walter Ulbrich, Leonid Iljitsch Breschnew, Willy Brandt, Nikita Chruschtschow, Indira Gandhi, Ho Chi Minh, Nehru, Fidel Castro, Königin Elisabeth II., Bruno Kreisky bis zu medialen Persönlichkeiten wie Richard Burton, Sofia Loren, Yul Brynner und Gina Lollobrigida, besuchten Tito auf der Insel Brioni. Durch diese Besuche war die Insel jeden Sommer wieder in den Klatschspalten der Zeitungen zu finden und wurde wiederum zu einem der angesagtesten Orte der Reichen und Schönen. Trotz der Idee des Kommunismus, dass alle Menschen gleich sind, durften die „gleichen Menschen“ nicht auf die Inseln, denn diese wurden für Normalsterbliche Sperrgebiet. Selbst die Angestellten mussten die Insel bis 18 Uhr verlassen haben.

Aber nicht nur die Haute Volle, auch die Weltpolitik machte vor Brioni nicht halt. Jugoslawien war das

einziges sozialistische Land ohne sowjetische Besatzungstruppen und Tito verfolgte eine von der Sowjetunion unabhängige Politik, die ihm eine auf Unabhängigkeit und Gleichberechtigung basierende Außenpolitik mit dem Westen ermöglichte. Das Bestreben Titos, Jugoslawien einen eigenen Weg zum Sozialismus („Titoismus“) gehen zu lassen, führte zu einer Auseinandersetzung mit Stalin und schließlich 1948 zum Bruch zwischen den beiden Ländern. Am 19. Juli 1956 wurde schließlich von Tito, Nasser (Ägypten) und Nehru (Indien) in der „Weißen Villa“ die sogenannte „Deklaration von Brijuni“, das Gründungsdokument der damaligen blockfreien Staaten, unterzeichnet. Tito wurde somit auf Brioni zu einer weltpolitischen Schlüsselperson innerhalb der blockfreien Welt, aber auch zwischen Ost und West.

Nach dem Tod Titos 1980 wurden die Inseln zum Nationalpark erklärt. Weiterhin wird die Hauptinsel Veli

Brijun von der kroatischen Regierung für Staatsempfänge und als Sommerresidenz des kroatischen Präsidenten genutzt. Auch wurde hier im Jahr 1991 mit der „Brioni Erklärung“ der 10-Tage-Krieg in Slowenien, der Auslöser für die kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien, mit Belgrad beendet.

Insgesamt wurden auf Brioni ca. 1700 Delegationen und 90 Staatschefs aus aller Welt empfangen und damals galt es als modern, Tiere als Gastgeschenke zu überreichen. Hiermit erklären sich auch die großen Tiere, die wir auf unserer Rundfahrt im Safaripark gesehen haben. Die Anzahl der Tiere erweiterte sich ständig und daraufhin wurden riesige Anlagen für Titos privaten Zoo auf der Insel errichtet. Die zwei heute noch auf der Insel lebenden Elefanten sind übrigens ein Gastgeschenk von Indira Gandhi. Wer allerdings die bayerischen braunen Kühe mitgebracht hat, weiß heute keiner mehr so genau.

Ausländische Investoren, u. a. das Modeunternehmen Brioni, versuchen nun seit einiger Zeit, die Insel wieder zu einem Refugium der Reichen und Schönen zu machen und den ursprünglichen Glanz der Insel wieder aufleben zu lassen. Es bleibt nur zu hoffen, dass die Insel zukünftig nicht wieder allein ein Refugium für die „großen Tiere“ wird und bei den Veränderungen der Nationalpark und seine einzigartige Natur nicht auf der Strecke bleibt. ■

The 5 ITHAS ships at harbour



ProfessorInnen der Fakultät für Tourismus



Prof. Dr. Theo Eberhard

Dekan
Volkswirtschaftslehre,
Europäische Wirtschafts-
und Verkehrspolitik



Prof. Dr. Volker Letzner

Prodekan
Volkswirtschaftslehre,
Tourismusökonomie



Prof. Dr. Felix Kolbeck

Studiendekan
Controlling/
Rechnungswesen,
Touristikkonzerne



Prof. Dr. Ralph Berchtenbreiter

E-Business im Tourismus,
Tourismusmarketing



Prof. Dr. Patricia East

Doppel-Bachelor
Auslandsbeauftragte
Englisch, Intercultural
Competence and
Business Communication



Prof. Dr. Burkhard von Freyberg

Alumni, Sponsoring, Beratung,
Masterstudiengang
Hotel Operations Management,
Hotelprojektentwicklung,
Hospitality Consulting



Prof. Dr. Norbert Klassen

Mobilitäts- und Verkehrs-
träger-Management,
Statistik, Methoden der
empirischen Wirtschafts-
und Sozialforschung



Prof. Dr. Gerd Lederer

Prüfungsausschuss
Arbeitsrecht,
Wirtschaftsprivatrecht



Prof. Dr. Alfred Merl

Hotellerie,
Unternehmensführung,
Marketing,
Personalmanagement,
Tagungswesen



Lehrkraft
für besondere Aufgaben:

Alexander Pesch

Rechnungswesen für
Hotellerie und Gastronomie,
Rechnungswesen I:
Hotel Controlling



Prof. Dr. Marion Schulz

Beratung
Masterstudiengang
Finanzierung
Investition



Prof. Dr. Erwin Seitz

Marketing für Verkehrsträger
und Reiseunternehmen/Markt-
forschung, Marketing in der
Fremdenverkehrs- und Freizeit-
wirtschaft, Tourismus-Planspiel



**Prof. Dr.
Antonie Bauer**

Praktikantenbeauftragte,
Auslandsbeauftragte

Englisch, Intercultural
Competence and Business
Communication



**Prof. Dr.
Thomas Bausch**

Marketing,
Destinationsmanagement,
Tourismuspolitik



**Prof. Dr.
Djamal Benhacine**

Studienfachberater

Französisch im Tourismus,
Tourismus in Nordafrika,
Interkulturelle
Kommunikation



**Prof. Dr.
Robert Goecke**

IT-Beauftragter

IT im Tourismus



**Prof. Dr.
Peter Greischel**

Prüfungskommission
Bachelor

Organisation,
Projektmanagement



Prof. Dr. Axel Gruner

Studienfachberater

Betriebswirtschaftslehre
Hotellerie und Gastronomie,
Hotel Operations
Management,
F & B Management



**Prof. Dr.
Sonja Munz**

Tourismusökonomie,
Empirische und
ökonometrische Methoden



**Prof. Dr.
Irmela Neu**

Frauenbeauftragte,
Auslandsbeauftragte

Spanisch, Interkulturelle
Landeskunde und
Kommunikation



**Prof. Dr.
Peter Voigt**

Studiengangleiter
Bachelor

Betriebswirtschaftslehre
Touristik, Empirische
Wirtschafts- und Sozial-
forschung



**Prof. Dr.
Karlheinz Zwerenz**

Prüfungskommission
Diplom

Volkswirtschaftslehre,
Statistik, Marktforschung
im Tourismus, Methoden
der empirischen Wirtschafts-
und Sozialforschung

Unsere Mitarbeiterinnen



Ilka Cremer

Wissenschaftliche
Mitarbeiterin/
Forschungsprojekt
ClimAlpTour



Birgit Dittrich

Koordinatorin Student
Affairs, Erasmus Büro



Susanne Forster

Wissenschaftliche
Mitarbeiterin/
Forschungsprojekt
Demochange



Tanja Hanslbauer

Wissenschaftliche
Mitarbeiterin /
Doktorandin



Helga Nassif

Dekanat



Heike Schilling

Projektreferentin
Campus Ecuador



Andrea Schönberger

Abt. Prüfung
und Praktikum



Melanie Sturm

Studentensekretariat



Evelyn Veltmann

Studentensekretariat



Amelie Zimmermann

Fakultätsreferentin



Zum Sommersemester 2010 zieht die
Fakultät für Tourismus in ein eigenes
Gebäude in die Schachenmeierstr. 35
in die Münchner Innenstadt um.



Amelie Zimmermann

Professorinnen und Professoren im Tourismus gesucht!

Die Hochschule München ist die größte Hochschule für angewandte Wissenschaften in Bayern und eine der größten ihrer Art in Deutschland. Ihre Fakultät für Tourismus ist die größte akademische Ausbildungseinrichtung für Tourismus im deutschsprachigen Raum. Über 22 ProfessorInnen, mehr als 50 Lehrbeauftragte und GastprofessorInnen aus aller Welt arbeiten in Lehre und angewandter Forschung der Tourismuswirtschaft. Aufgrund dieser Größe können wir die faszinierende Bandbreite der ganzen Tourismuswirtschaft anbieten und nehmen mit akademischem Gewicht an der Gestaltung des regionalen, nationalen und internationalen Tourismus teil. Unsere Fakultät wird in Zukunft deutlich wachsen und neue spannende Themenfelder im Tourismusmanagement besetzen.

Wenn Sie...

- über einen hervorragenden akademischen Werdegang und fundiertes Methodenwissen verfügen,
- an verantwortungsvoller Stelle in der Tourismus- oder Dienstleistungsbranche praktische Erfahrungen außerhalb einer Hochschule gesammelt haben,
- Bildung und angewandte Forschung als die zentrale Zukunftsaufgabe unserer Gesellschaft begreifen und
- sich als Professorin oder Professor berufen fühlen

und wenn Sie deshalb...

- in der projektorientierten Lehre ihre Erfahrungen weitergeben wollen,
- unsere Studierenden engagiert in Bachelor und Master begleiten wollen,
- intensiv und innovativ mit vielen jungen Menschen aus aller Welt arbeiten wollen

und wenn Sie auch...

- Kontakte zu strategischen internationalen Kooperationen ausbauen wollen,
- mit angewandter Tourismusforschung die Branche nachhaltig prägen wollen,

dann informieren Sie sich detailliert über unsere aktuellen Professurprofile, die zurzeit und/oder in den nächsten Monaten ausgeschrieben werden:

W2-Professur für Regionalentwicklung und Tourismuspolitik

- Regionalplanung und Raumordnungssysteme
- Europäische und internationale Regionalpolitik
- Tourismuspolitik auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabebenen
- Fallstudien zu touristischen Großprojekten/ zur touristischen Inwertsetzung von Großschutzprojekten

W2-Professur für Marketing im Tourismus

- Grundlagen des Marketing
- Marketing-Politik für Dienstleistungsunternehmen
- Strategisches Marketing im internationalen Tourismus
- Marketing-Management in ausgewählten Teilbranchen des Tourismus
- Vertriebs- und Vertriebskanalmanagement
- E-Marketing im Tourismus

Professur für Personalmanagement

Professur für Verkehrsträgermanagement

Professur für Touristikmanagement

Professur für Hospitality-Management

Sind Sie an einer Karriere an der Hochschule München interessiert und verfügen Sie über die entsprechenden akademischen und beruflichen Voraussetzungen? Dann bleiben Sie am Ball! Änderungen und Präzisierungen der Stellenausschreibungen sind kurzfristig zu erwarten, so dass alle potentiellen InteressentInnen gebeten werden, die konkreten und offiziellen Ausschreibungen in der Presse und auf der Homepage der Hochschule München (http://hm.edu/allgemein/job_karriere/professuren.de.html) zu beachten.

STELLENAUSSCHREIBUNG



EXKLUSIV. INFORMATIV.
NUR EINEN KLICK ENTFERNT.

www.urlaub-fuer-unternehmer.de



Ihr Urlaubsportal für anspruchsvollen Urlaub.



Urlaub
für Unternehmer.de